This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 284 340
BS
535
A6

Heinrich Anz * * *

Literaturgeschichte des Alten Testaments

YB 21757

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

J. KÖHNERT
BUCHBINDEREI.
CHARLOTTENBURG
GÖTHESTR. 4.

Trotz mit Gen. 67

Druckfehler S. 50? 41.

Deuterojesaia 49

Israel bildliche Dinge (Jerem.) S. 43

Satan 65 Anm

Zukunftsbild d. Ezechiel: Hoffnung auf Heimkehr über 47

Königtum u. Priestertum S. 20

Hohepriester Jerusalems König des freien Volkes 82 (unter den späteren Hasmonäern)

Oden Salomons 80

Hohenlied 73

Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Königlichen Kaiserin Augusta-Gymnasiums in Charlottenburg. Ostern 1911.

Literaturgeschichte des Alten Testaments im Abriß.

Von

Professor Dr. Heinrich Anz.

Berlin 1911.

Druck von W. Pormetter.

1911. Programm Nr. 79.

Überblick.

Einleitung . . . . . 3— 7
I. Erste Anfänge . . . . . 8—26
II. Die Prophetie . . . . . 27—55
III. Die nachexilische Literatur: Sammeln des Alten und Renaissance 55—81
IV. Die makkabäische Nachblüte . . . . . 82—85
Überleitung zum N. T. . . . . 85—87
Übersichtstafel 88

BS535
A6

Einleitung.

Israels religiöse Literatur, wie sie uns im A. T. gesammelt vorliegt, ist nur ein Ausschnitt aus einem einst viel reicheren Schatze. Bei diesem Volke war das Singen und Sagen nicht minder zuhaus als bei anderen östlichen Kulturvölkern. Wohl hat eine einzigartige Begabung sein bestes Können auf religiösem Gebiete vereinigt, wohl mochte die kunstgemäße Ausbildung der Profanliteratur dadurch eine bescheidenere Rolle zugewiesen erhalten, aber diese blieb doch dauernd der Nährboden, aus dem religiöse Dichtung wie Prosa erst hervorwuchsen. Wir können noch einigermaßen aus gelegentlichen Andeutungen die Umrisse erkennen, innerhalb deren sich das Singen und Erzählen des Volkes bewegte. Wir vernehmen von dem volkstümlichen Lied auf der Gasse, in den Weinbergen, bei frohen Gelagen und Festen, bei der Arbeit, wir hören auch vom kunstmäßigen Sänger am Fürstenhofe. Wir wissen, daß das Jauchzen der Freude wie die bittere Totenklage, das lockende Liebeswerben und der wilde Kriegslärm sich im Liede ausdrückte. Wir wissen auch, daß man die Taten der Vorzeit zum Klange der Saiten sang. Aber die Zahl der uns erhaltenen Proben ist sehr gering. Es verlockt, von hier aus in Vermutungen sich weiter zu ergehen und alte epische Stoffe in den Erzählungen aus der Vorzeit wieder zu erkennen und andrerseits in den Liedern der Prophetie und der Psalmendichtung Anklänge an die alten volkstümlichen Weisen zu suchen. Doch man wird sich des Wagnisses dabei bewußt bleiben müssen.

Aber noch von anderer Seite bietet sich Hilfe. Man hat schon längst auf die noch heute in Arabien lebendige Volksdichtung geachtet und interessante, wichtige Vergleiche von dorther gewonnen. Wertvoller aber wurde alles das, was die orientalische Forschung in den letzten Jahrzehnten den reichen Trümmerfeldern Vorderasiens und Ägyptens abgewann. Da fand man

M323610

Schöpfungs- und Sintflutsdichtungen. Man entdeckte in den Götter- und Heroensagen Anklänge an alttestamentliche Erzählungen, man fand die Paragraphen einer uralten Gesetzgebung, die König Hammurabi von der Gottheit selbst erhalten hatte. Man fand eigentümliche Prophetien, die in Drohung wie in Verheißung auffällig an Israels große Literatur erinnerten. Reiche Sammlungen von Psalmen wurden bekannt, die denen Israels aufs engste verwandt schienen. Alte Spruchsammlungen brachten Parallelen zu Israels Weisheitsliteratur, ägyptische Liebeslieder schienen im Hohenlied wiederzuklingen. Es wäre falsch, wollte man heute noch denselben Fehler begehen, der bei den ersten Entdeckern begreiflich war, und Israels Literatur deshalb kurzer Hand als Entlehnung hinstellen. Wohl aber haben wir hier den breiten Mutterboden gewonnen, der ihr Verständnis erleichtert. Aus jener großen vorderasiatischen Kultur ist die Israels nur ein kleiner, wenn auch noch so wichtiger und noch so eigenartiger Ausschnitt. Wir sehen aus gleichem Boden Verwandtes und Ähnliches hervorwachsen, die veränderten Lebensbedingungen haben nur der Pflanze andere Kräfte, andere Säfte und andere Farben gegeben.

Man hat schon längst darauf hingewiesen, wie doch Israel nicht einfach aufging in dieser alles beherrschenden babylonischen Kultur. Das beste Zeichen dafür ist, daß es sich seine eigene Schrift zusammen mit den Phöniziern wahrte. Wir wissen heute, wie darin sich eine starke widerstandsfähige Eigenart ausdrückt. Noch Kanaan schrieb die babylonischen Zeichen, Israel behielt, so schwach es war, seine Buchstabenschrift, ein wunderlicher Gang der Kulturentwicklung hat allen Völkern Europas dasselbe semitische Alphabet gegeben. Israel hat allein inmitten all dieser kulturüberlegenen Völker seinen eigenartigen Gottesglauben für sich gehabt und hat noch größere Siege damit gewonnen als mit seinem Alphabet. Man sollte also dem Volk, dessen hartnäckig sich selbst durchsetzende Kräfte man zu allen Zeiten, wenn auch oft widerwillig genug, anerkennen mußte, nicht gleichzeitig alle geistige Eigenart absprechen.

Vielleicht liegt doch gerade in der lebendigen Wechselwirkung des Eigenen und Fremden ein gut Teil der lebenerweckenden Kraft, die die literarische Blüte eines Volkes ausmacht. Als Israel aus seiner arabischen Heimat hervorbrach

und auf reichem Kulturboden seine neue Heimat sich eroberte, da entstanden seine Wandersagen, seine Kriegs- und Heldenlieder. Als es, innerlich erstarkt, zum ersten Mal in sich geeinigt, zum Herrscherbewußtsein kam, da empfand es die Kulturmacht Kanaans, die es innerlich zu zersetzen drohte: als Antwort erschallte das Kampflied der Prophetie. Als es, nach endlosem Leid aus dem Exil heimgekehrt, sich in enger Gemeinschaft zusammenschloß, da entstand die Poesie innerer Sammlung, der individuellen Selbstbesinnung mit eigentümlichen Reflexen aus der mächtig einwirkenden persisch-helleniſtischen Kulturwelt. Und als schließlich in der Makkabäerbewegung die nationale Kraft zum letzten Male aufflammte, entstand die Zukunftshoffnung der Apokalyptik.

Auch die Kunstform, in der uns Israels Literatur entgegen tritt, wird von dieser Durchdringung des übernommenen Fremden mit der nationalen Eigenart sichtlich beherrscht. Wenn man gewöhnlich annimmt, die charakteristische Eigentümlichkeit der hebräischen Poesie bestehe in dem Parallelismus der Glieder, so muß doch beachtet werden, daß auch die ältere babylonische Dichtung in weitgehendem Maße sich dieser Form bedient. Freilich ist sie in Israel folgerichtiger und grundsätzlicher durchgeführt, so daß ein deutlicher Unterschied uns hier entgegentritt. Aber auch wenn man neuerdings immer mehr erkannt hat, daß in der hebräischen Dichtung außerdem ein früher wenig beachteter Rhythmus sich findet, so zeigen schon lange vorher die babylonischen Inschriften die gleichen Gesetze in recht deutlicher Ausprägung. Israel schuf keine eigene Kunstform. Vielleicht läßt sich hier auf Grund allgemeiner Beobachtungen noch schärfer urteilen. Israel verrät nirgends einen ausgebildeten Sinn für künstlerische Schönheit. Die Plastik ist bei ihm wenig gepflegt, sie ist aus dem Kultus fast verbannt. Oft finden sich höhnende Worte gegen die bildende Kunst. Die Architektur steht, soweit es sich um monumentale Bauwerke handelt, deutlich unter dem Einfluß des Auslandes. Ein Formensinn scheint diesem Volke zu fehlen. So ist auch auf die selbständige Durchbildung der Rhythmik nur wenig Wert gelegt. Sie blieb in ihren ersten Anfängen trotz der reichen und mannigfaltigen Poesie. Es herrscht noch das alte akzentuierende System, das weder die Silben zählt, noch nach ihrem Zeitwert abmißt. Die wichtigsten Worte der Langzeile werden hervorgehoben, mögen sie nahe

aneinander gerückt sein oder weiter entfernt stehen. Selbst die Verteilung dieser Hauptakzente auf die beiden Hälften der Langzeile ist noch nicht streng geregelt. Es ist dasselbe Prinzip, das im altgermanischen Alliterationsverse herrscht. Nur ein Typus hat sich größere Geltung verschafft, das Kina-Metrum, der Rhythmus des Klagelieds. Das hat man mit steigender Vorliebe allmählich auch für andere Lieder benutzt, so daß wir den Deuterojesaja schon seine Jubellieder in dieser Lieblingsweise dichten sehen. Andere Formen blieben mehr im Hintergrunde. Auch wollen sich die Texte durchaus nicht immer diesem neuentdeckten metrischen Gewande leicht fügen. Man behält den Eindruck, es schwebt dem Dichter vor, aber er macht sich frei von den ihn beengenden Gesetzen. Es fehlt eben der ausgeprägte Formensinn, der den Griechen in so reichem Maße verliehen war. Auch die Ansätze zur Strophenbildung, die wir hier und da deutlich erkennen, bleiben nur eben Ansätze, die man leichten Herzens wieder aufgibt. So bewegt sich die Dichtung so häufig auf einem Gebiet, das zwischen poetischer und prosaischer Form mitten inneliegt. Eben dazu dient aber der Parallelismus der Glieder, das ist nicht eine metrische, sondern eine rein rhetorische Form. Die Sprache soll durch dies Mittel gehoben werden. Die emphatische Wiederholung desselben Gedankens schafft einen Gegensatz zu der schlicht fortlaufenden Darstellung der Prosa, sie betont schärfer und läßt den Gedanken voller ausklingen. Die beiden Hauptarten dieses Parallelismus, der synonyme wie der antithetische, wirken darin ungefähr gleich, doch hat der letztere wohl mehr etwas von epigrammatischer Schärfe an sich. Die ausgesprochene Neigung des Hebräers zu gesteigertem Pathos tritt in diesen rhetorischen Formen bezeichnend hervor. Sie erklärt auch, daß es nicht immer leicht fällt zu entscheiden, was ist Prosa, was Poesie. Auch hier ist eine reinliche Scheidung nicht überall durchgeführt. Die Prophetie vertritt eine ausgeprägte Mischform, die sich zwischen den Extremen eines Deuterojesaja und eines Ezechiel in den verschiedensten Abstufungen bewegt. Andere Prosaschriften wieder gehen leicht einmal zur Poesie über, ebenso wie poetische Werke in einen Prosarahmen gespannt sind. Auch die Unterscheidung der einzelnen Dichtungsgattungen hält in Israels Literatur schwer. Reine Stimmungslyrik begegnet uns nicht allzuhäufig. Wie oft mischt sich ein lehrhafter

oder ein erzählender Ton mit ein. Wiederum ist die Epik selten frei von lyrischen Momenten, reine Objektivität der Erzählung lag der Natur des Israeliten ferner. Auch zur nüchtern verstandesmäßigen Betrachtung eignet er sich nicht, Gefühlsmomente müssen die logische Begründung häufig ersetzen. Und so dramatisch zugespitzt auch die Einzelsituationen seiner Erzählungen sein mögen, ein Drama ist niemals in jenen Zeiten entstanden. Nach dem Buche Hiob, das ja Ansätze dazu enthält, möchte man fast glauben, es war diesem Volke damals noch versagt, sich ganz in die Rolle des andern hineinzuversetzen. Auch hier spielte wieder das allzustark hervortretende Subjekt einen üblen Streich.

So muß, was die Kunstform nicht vermag, die Kraft der Sprache ersetzen. Hier wird tatsächlich allein schon durch die sinnliche Ursprünglichkeit der Worte unendlich viel erreicht. Noch wenig abgegriffen und abgeschliffen treten die konkreten Stammworte neben einander. Flexionsendungen sind nur in geringem Maße entwickelt, dafür ist noch umso kräftiger lebendig die Bildungsfähigkeit der Wurzel. Verbum und Nomen beherrschen alles; die bloße Anfügung ersetzt noch spätere Komposita, ersetzt auch die verwickelteren syntaktischen Beziehungen. Die Elemente der Sprache stehen noch verhältnismäßig roh neben einander in ihrem vollen sinnlichen Klang. Der Vokalismus erscheint noch in seiner deutlichen Abhängigkeit von dem Wortakzent oder von der Artikulation des einzelnen Konsonanten. Es liegt viel Musik in diesen Sätzen. Eine noch kräftige Phantasie schafft einen Reichtum wirkungsvoller, freilich auch unserem Gefühl oft gekünstelt oder übertrieben erscheinender Bilder. Ein ausgeprägter Blick für die sinnlich hervortretenden Merkmale vereinigt sich mit gutem Verständnis für das Typische der Erscheinung. Es läßt sich verstehen, wie mit diesen Mitteln enthusiastische Naturen mit stark ausgebildeter Eigenart Großes zustande bringen konnten. Und fast alle, die wir in den Schriften des A. T.s reden hören, sind solche Enthusiasten, die ihres Gottes voll reden, getrieben von einer Macht, deren Ursprung sie nicht in sich selbst fanden, die vom Himmel auf sie gekommen schien. Hier vereinigt sich wieder Israels innerste Natur mit seiner welthistorischen Bestimmung, es war das von der Gottheit zur Religion geschaffene Volk.

Erste Anfänge.

Heimat und Wanderung.

Zwischen die beiden großen Kulturländer der alten Welt, das Zweistromland und Ägypten, schiebt sich der nordwestliche Teil der gewaltigen arabischen Hochfläche, wasserarm und wüst und doch eine der wichtigsten Völkerkammern früherer Zeiten. Beduinenvölker, durch gemeinsame Rasseneigenschaften eng mit einander verwandt, durch die Natur ihres Landes zu zäher, hartnäckiger Ausdauer erzogen, mit der egoistischen Kraft des rücksichtslosen Sichdurchsetzenwollens zu ihrem Vorteil, aber auch zu ihrem Nachteil begabt, fanatische Träger einer eigentümlichen, im Wüsten- und Hirtenleben vertieften Gottesanschauung, so brechen sie aus dem Innern des Hochlandes hervor und drängen mit frischer Jugendkraft in die gebirgigen Ränder des syrisch-arabischen Plateaus. Günstigere Lebensbedingungen bieten sich hier dar, reichlicherer Regenfall schafft brauchbare, dauernde Weideflächen und ermöglicht sogar den Feldbau. Hier ist das Land 'wo Milch und Honig fließt', ein Paradies, ein Garten Gottes mit Wasserströmen! Das ist das erste Aufjauchzen des aus dem armen Hinterlande kommenden Hirtenvolkes.

Doch das Land war schon besetzt, die eindringenden Semiten fanden eine andersartige Bevölkerung vor, z. T. schon mit hochentwickelter Kultur, der man sich staunend fügte. Im Zweistromland erblühte unter dieser Doppelwirkung grundverschiedener Kräfte eine Mischkultur von ungeahnter Höhe, die babylonische. Aber auch an dem westlichen Rand der syrisch-arabischen Wüste, dort, wo eine von der Natur gebotene Austauschstätte westöstlicher Kultur in der kurzen Küstenlinie von Iskenderun bis zum Nildelta gegeben war, spielte sich, wenn auch in bescheidenerem Maße, der gleiche Vorgang ab. Auf eine Urbevölkerung, deren Charakter nicht immer sicher mehr zu erkennen ist, stießen von Süden und von Osten her, über die tiefe und an wenigen Stellen fruchtbare Grabenlinie, in der der Jordan nach Süden fließt, semitische Beduinenscharen vor. Im Norden gelang es ihnen, die wertvollen Hafenplätze sich zu sichern, die für Jahrhunderte ihnen eine Ausfallspforte für das ganze Becken des Mittelmeeres boten, von denen aus phönizische Schiffe semitische Kultur bis über die Tore des Herkules hinaustrugen, ob im Süden

ebenso, liegt nicht ganz klar. In späterer Zeit besetzten jedenfalls Stämme die breitere südliche Ebene, die vom Westen oder Nordwesten kamen, also nicht semitischen Ursprungs, die Philister. Sie gaben später dem ganzen Landstrich den Namen[1]). Aber auch das an fruchtbaren Ebenen so arme Gebirgsland, das wir im engeren Sinne unter dem Namen Palästina verstehen, zeigt deutlich in seinen Dolmen und Kyklopenmauern Spuren einer alten vorsemitischen Kultur, die ihre Parallelen noch im äußersten Norden der germanischen Welt finden[2]). Und schließlich wäre darin nichts Wunderbares: auf dem ganzen Grenzgebiete der syrisch-arabischen Wüste spielt sich seit Urzeiten ein Grenzkampf ab zwischen den früher hier ansässigen und immer wieder von Norden her vorstoßenden, z. T. indogermanischen Völkerfamilien und den von Süden her vordringenden Semiten. Aber diese behielten doch schließlich den endgültigen Sieg.

Die Kanaaniter.

Ein gewaltiger Strom bricht vom Süden herein, voran die Stämme, die das für den Welthandel wichtigste Gebiet westlich des Libanon besetzten, die Phönizier der Geschichte, die alten Kulturträger des Mittelmeerbeckens. Ihnen nach die stammverwandten Völker, die das südliche Gebirgsland besetzten. Nicht eben so glücklich wie ihre Vorgänger und doch in der Kulturstufe nicht niedriger stehend: die Kanaaniter. Es ist der große Strom der arabischen Amurri, und ihre Kultur wird die der semitischen Babylonier. Kein einheitliches Staatswesen entsteht auf dem neuen Boden. Stammeskönige sind es und Stadtkönige, die hier, nach dem Vorbild ihrer mächtigeren Nachbarn, ihre Herrschaft begründen und in ewiger Fehde miteinander das Erstarken des Stammes verhindern. So unterliegen sie dem fremden Einfluß. Es herrscht fast ohne Einschränkung Babyloniens Kultur, aber Ägyptens politische Macht. Noch geben uns die Ausgrabungen ein anschauliches Bild dieser altkanaanitischen

[1]) Palästina ist das Land der Pelischtim, der Philister, daher noch bei Herodot nur erst die von diesem Volk bewohnte südliche Küstenebene. Später wird der Name auch auf das dahinter liegende Binnenland ausgedehnt.

[2]) Solche megalithischen Funde brachte besonders viel das Ostjordanland, in einigen Fällen aber auch das Westjordanland. Die gewaltigen Steinreste haben übrigens auch in Palästina wie in anderen Ländern bei den späteren Einwanderern die Überlieferung von einem Riesen-Urvolk noch lebendig erhalten. Vgl. Gen. 6, 4; Num. 13, 33.

Kultur. Auf Hügeln und Bergen erheben sich gewaltige Festungsbauten mit vielfachen starken Mauerringen und Türmen und engen, kleinen, winkligen Stadtanlagen. Auf weithin sichtbaren Höhen sind ihre Kultstätten mit den aufgerichteten Steinen und den Symbolbildern der Ischtar (Astarte). Menschenopfer werden gebracht und die Gottheit beim Bau des Hauses durch lebendig eingemauerte Menschen günstig gestimmt. Aber die Leichen der Verstorbenen werden nicht mehr verbrannt, sondern beerdigt. Reiche Gaben werden dem Vornehmen mit hinabgegeben, aber der Körper des Armen wird mit Tierleichen zusammen hinab in die Grube geworfen. Eifrig wird Ackerbau getrieben, und noch findet der Eifer unserer Archäologen hier und da gefüllte Getreidespeicher. Wo aber durchziehende Ägypter ihr Grab fanden, da melden uns reichlich die Skarabäen die Spuren ihrer Kultur[1]).

Tell el Amarna.

Ein günstiges Geschick hat uns ein lebendiges Bild kanaanitischen Stadtkönigtums erhalten[2]). Im Jahre 1888 fanden Fellachen in Mittelägypten östlich vom Nil bei El-Amarna Tontafeln mit babylonischer Keilschrift. Es waren Stücke aus dem Staatsarchiv des ägyptischen Königs Amenophis IV, zum großen Teil Briefe kanaanitischer Stadtkönige, die an ihren ägyptischen Herrn devot, doch sorgenvoll schreiben. Die Chabiru stehen vor der Tür, ja sie sitzen z. T. schon im kanaanitischen Lande, das so dem tatenlosen Ägypterkönig verloren zu gehen droht. 'Wenn keine Truppen kommen, geht verloren das Land des Königs an die Chabiru', so wiederholt sich in gleichförmiger Monotonie der Warnruf der ohnmächtigen Vasallen. Schon ist eine Stadt in der Nähe Jerusalems in den Händen der Eindringlinge. Es ist um 1400. Die neuen Feinde sind die Hebräer[3]).

---

[1]) Die Ausgrabungen in Palästina gehen nur wenig über 1890 zurück. Trotzdem ist schon viel gefunden: durch die Engländer besonders im Süden, so in Lachis und Geser, durch die Deutschen im Norden in der Ebene Jesreel bei Thaanach und Megiddo, neuerdings auch in Jericho.

[2]) Zu den Funden von Amarna sind neuerdings die wohl ungefähr derselben Zeit angehörigen Tontafeln von Thaanach gekommen, das Archiv des kanaanitischen Stadtkönigs Ischtarwaschur. Auch hier ist Schrift wie Sprache babylonisch.

[3]) Die Gleichsetzung des Namens der Chabiru mit dem der Hebräer unterliegt allerdings gewissen Bedenken, so verführerisch sie ist. So muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß jene Chabiru nur den Israeliten

Wo kamen sie her? Einen wundervollen reichen Erinnerungsschatz altgeheiligter nationaler Überlieferung bewahrten noch die späteren Geschlechter aus dieser ältesten Vorzeit. Viele Jahrtausende schoben sich dem frommen Erzähler der späteren Zeit zusammen zu einem Bilde: er sah die Welt entstehen und die ersten Menschen geschaffen werden, er sah den großen Weltenschöpfer sich seine Lieblinge auswählen und ihre Geschicke freundlich leiten. Er sah, wie Jahwes Segen über diesen großen Gestalten der Vorzeit immer reicher sich ausgoß, wie sie wanderten in seinem Schutz und das von Gott ihnen bestimmte Land besiedelten, wie sie auswanderten, um schließlich, zum mächtigen Volke geworden, mit dem Schwert in der Hand ihr Eigentum wieder zu gewinnen. Wir können seinen kühnen Gedankengängen nicht mit der Geschichtstabelle in der Hand folgen wollen, das würde weder der Art seines Erzählens gerecht werden, noch den Forderungen der Wissenschaft. Wohl aber kann die Forschung mit dem reichen Inschriftenmaterial, das der Boden Vorderasiens ihr geschenkt hat, den nüchternen Kern des wirklichen Geschehens hie und da vermuten und von da zu einem tieferen Verständnis der Dichtung des Erzählers gelangen. Sie erkennt den Boden, aus dem diese Überlieferung hervorwuchs, sie sieht die Fäden zusammenschießen, aus denen das Gewebe entstand. Die Geschichtsforschung aber bescheidet sich und bleibt an den für sie erreichbaren Vorhallen stehen. Und auch hier noch wird das Erkennen oft schwer.

Vorgeschichte der Hebräer. Moses.

Es ist kein in sich geeinigtes Volk, dessen Ansturm die Kanaaniterherrschaft erliegt. Immer erneute Beduinenschwärme brechen aus dem arabischen Mutterlande hervor nach den Rändern der arabisch-syrischen Wüste. Ein jeder Stamm ehrt seine eigenen Stammeshelden, was sie eint, sind gemeinsame Heimatserinnerungen. Im oberen Euphrattale setzen sich die einen fest,

---

stammverwandte Scharen waren, die einige Zeit vor ihnen die arabische Wüste verließen. Jedenfalls sind es Beduinenstämme, die von den benachbarten Syrern in Dienst genommen sind und bald auf eigene Faust Eroberungszüge im Jordangebiet vornahmen. Seitdem fluten ununterbrochen verwandte Stämme nach. Eine neuerdings gefundene Inschrift des Pharaonen Merneptah I setzt um 1320 schon israelitische Einzelstämme in Kanaan voraus.

die anderen an den Grenzen Kanaans, wieder andere an dem Horeb-Sinai[1]), andere schließlich in Ägypten[2]).

Da entstand am Horeb — wohl in enger Kulturberührung mit den Kenitern — eine gewaltige religiöse Bewegung, die für dauernde Zeiten mit dem Namen des Moses verbunden blieb. Auch ihn, den Schöpfer des ersten nationalen Selbstbewußtseins in diesen verschiedenartigen Stämmen, den ersten religiösen Einer, den größten aller nationalen Propheten, ja in gewissem Sinne den Begründer der gesamten Jahwereligion hat man, gestützt auf manche allerdings auffällige Tatsachen, zu einer mythischen Gestalt stempeln wollen. Mit Unrecht. Wohl haften auch an den Erzählungen, die sich an seine Person anknüpfen, mancherlei mythische Merkmale, aber das nimmt ihm nicht seine historische Existenz. Er richtete das Panier Jahwes vom Sinai auf, des Gottes, der im Sturm und Gewitter erscheint. Unter diesem Panier einte er die anfangs widerstrebenden stammesverwandten Völker. Er schuf das Bundeszeichen der Lade Jahwes[3]), das fortan im Kampfe den Scharen seiner begeisterten Anhänger vorangetragen werden mußte. So führte Jahwe Zebaoth selbst sein Volk in den Kampf. Aber Moses schuf weit mehr. Er brachte vom Sinai seinem Volke das Bundesgesetz. Uralte Satzungen, wie sie schon ein Jahrtausend zuvor Hammurabi aus dem gleichen semitischen Rechtsbewußtsein heraus gegeben[4]), wurden

---

[1]) Die Lage des Sinai oder des Horeb, wie andere Quellenschriften den Berg nennen, ist noch heute nicht festgestellt. Die übliche Ansetzung geht erst auf Justinian zurück. Nach dem historischen Sinai ist man eigentlich noch immer auf der Suche.

[2]) In Ägypten sind öfters semitische Scharen eingedrungen. Die Stammesüberlieferung der Stämme Ephraim, Manasse und Benjamin, des Israel im engsten Sinne, weist nach Ägypten. Der Name Joseph findet in seiner Bildung in Ägypten mehrfach Parallelen. Der Name Moses ist übrigens ganz ägyptisch und begegnet dort in Zusammensetzungen öfters [Moses = Kind].

[3]) Vergleichsweise lassen sich die auch sonst bei semitischen Völkern bezeugten heiligen Laden mit Götterfelsen heranziehen, oder auch der Bericht Herodots (VII, 40) über den Götterwagen des persischen Ahura Mazda; das wird abhängen davon, welcher der israelitischen Überlieferungen über die Lade man mehr Gewicht beilegt. Sie erscheint bald als Behälter der Gesetzestafeln, bald als der wandernde leere Thron Jahwes.

[4]) Hammurabi, ein Vasallenkönig von Nordbabylonien, stürzte um 2200 die Dynastie von Larsa und machte Babylon nunmehr zur Hauptstadt des

neu geprägt und vereinigt mit neuen nationalen Forderungen, wie sie die neue Situation notwendig machte; dem Ganzen aber wurde eine sittlich vertiefte, religiöse Weihe verliehen. So geeint und innerlich gefestigt, brachen die Scharen los, wie später unter Muhammed die religiös begeisterten Massen Arabiens, alles über den Haufen werfend, losstürmten. Jahwe vom Sinai war das Panier und Moses der erste Führer des Volkes. 'Mache dich auf, Jahwe, damit deine Feinde zerstieben und deine Widersacher vor dir fliehen', so sangen die begeisterten Scharen vor der Lade ihres Gottes. Im Sturm werden die verwandten Stämme, die in Ägypten unter unbequemer Herrschaft unzufrieden waren, mit fortgerissen. Ein günstiges Ereignis rettete die Davonziehenden. Das mehrte in den Augen der Zweifelnden Jahwes Ansehen. 'Da fürchtete das Volk Jahwe und glaubte an Jahwe und seinen Diener Moses'[1]). Ein harter Kampf entspann sich, als die Massen vorwärts drangen. Nicht alles verlief so glatt, wie man es sich gedacht hatte. Besonders Amalek war widerstandsfähiger, als die siegestrunkenen Scharen wähnten. Jahwe und die noch junge nationale Einigung verschiedenartiger Stämme war zeitweise in Gefahr. Doch noch half der alte, tatkräftige Führer der Scharen. In der Oase Kadesch[2]) vervollständigte er sein Werk. Hier öffnete er selbst seinen unmutigen Scharen die heilige Gerichtsquelle. Ein späterer erneuter Vorstoß, ursprünglich vielleicht nichts anderes als eine Hilfsaktion für die verwandten Stämme, die schon länger im Ostjordanland saßen, konnte noch von ihm eingeleitet werden, dann zwang ihn der Tod, sein Werk unbedeutenderen Nachfolgern zur Fortführung

---

geeinigten babylonischen Reiches. Die Gesetze, die er bei der Neuordnung seines Landes auf einer Stele in 282 Paragraphen aufzeichnen ließ, sind in den Trümmerstätten von Susa, wohin dies Beutestück einst von siegreichen Elamiterkönigen aus Babylon verschleppt war, durch die französischen Ausgrabungen 1897—99 wieder ans Tageslicht gebracht. Ein Bild auf der Vorderseite der Stele zeigt, wie Hammurabi vom Sonnenkönig von Sippar die Gesetze empfängt.

[1]) Ex. 14, 31.

[2]) Die Oase Kadesch wird neuerdings als die eigentliche Wirkungsstätte des Moses und der Ausgangspunkt seiner ganzen reformatorischen Tätigkeit angesehen, daher auch der geographisch nicht festgelegte Sinai der alten Überlieferung in ihrer Nähe gesucht wird. Vgl. hierzu die beiden Berichte Ex. 17, 1—7 und Nu. 20, 2 ff.

zu überlassen. Einen Mann wie ihn fand das Volk für lange Zeit nicht wieder, es hat seinen Ehrenplatz für ein Jahrtausend immer offen gelassen und auf den Nachfolger geharrt[1]).

Einwanderung in Kanaan. Heldenzeit.

Die Folgezeit ist von den späteren Geschlechtern günstiger aufgefaßt, als sie in Wirklichkeit aussah. Gewiß gehörte sie zu den Kraftzeiten des Volkes, sie schuf Heldengestalten und Heldensagen. Aber die im Entstehen begriffene nationale Einigung ging sofort wieder verloren; nicht nur, daß andere, fremdartigere Stämme sich der Invasion der Hebräer anschlossen, auch unter den engverwandten entstand Eifersucht, Mißgunst und Spaltung. Die Erfolge gegenüber den Kanaanitern waren ganz allmähliche, die vielfach verlangte völlige Vernichtung der alten Einwohner war in der Praxis undurchführbar. Es blieben nicht nur überall verstreut im Lande Kanaaniterherrschaften bestehen, nein, auch da, wo die Hebräer siegten, wurden sie durch die kulturstärkeren früheren Einwohner vielfach aufgesogen. Selbst wenn man den nicht ganz seltenen, oft recht ungewollten Zeugnissen der alten Berichte nicht glauben wollte, das Bild, das die Ausgrabungen uns zeigen, beweist genug. Wohl finden wir in manchen der alten Kanaaniterburgen die Spuren gewaltsamer, feindlicher Zerstörung, aber ein wesentlicher Kulturumschlag macht sich, zunächst wenigstens, fast nirgends bemerkbar. Man übernahm, was man fand, selbst Kultformen und nationale Uneinigkeit. Vielleicht lag das schon darin, daß man sich von den vorgefundenen Bewohnern gar nicht so stammesverschieden vorkam, wie man heute aus den alten Schriften leicht herausliest. Sehen wir doch nachträglich, als man in späteren Zeiten rückwärts die Fäden spann, alle Versuche dahin gehen, den Zusammenhang der neuen Einwanderer mit dem, was sie vorfanden, möglichst eng zu gestalten. Der Kern auch dieser Erzählungen ist historisch, wenn auch in ganz anderem Sinn, als die Erzähler selbst sich das dachten. Kanaanitische Lokal- und Stammessagen verwoben sich mit den Stammessagen der späteren Zukömmlinge. Stammesgeschichten und Stammesüberlieferungen sind es auch, die uns das Buch der Richter als scheinbare Volks-

[1]) Das Wort des sterbenden Moses Deut. 18, 15 'Einen Propheten wird dir Jahwe, dein Gott, aus der Mitte deiner Volksgenossen erstehen lassen, wie ich einer bin' spielt noch im N. T. eine große Rolle (Joh. 6, 14; 7, 40; Akt. 3, 22) und zeigt, daß man es bisher noch für nicht erfüllt hielt.

geschichte überliefert. Das sehen wir am besten aus den ältesten Literaturdenkmälern, die uns unverblümt und ungefärbt von der Heldenzeit Israels berichten.

Deboralied

Vielleicht das älteste zusammenhängende Stück des A. T.'s ist das sogenannte Deboralied (Ri. 1)[1]. Kanaans Stadtfürsten haben sich zu gemeinsamer Gegenwehr zusammengetan, bei Thaanach und Megiddo, den uralten, starken Festungen, sammelt Sisera sein Heer. In der Ebene des Kison kommt es zum Kampfe, Sebulon und Naphtali sind zur Gegenwehr vereint. Debora und Barak übernehmen die Führung, die Rahelstämme ziehen zur Hilfe, Jahwe, der Schlachtgott selbst, greift ein im Gewitter und läßt den Bach anschwellen. Es wird ein glänzender Sieg. Die ruchlose Tat der Keniterin Jael vollendet, was tapferer Heldenkampf begonnen. Das ist es, was das Lied uns erzählt. Gewiß wird kein Grieche in einem Liede zu Ehren des Zeus eine Tat der Jael verherrlichen, die den flüchtenden Feind einlädt und bewirtet, um im Schlaf schmachvoll ihn zu ermorden, hier atmet das alte Lied wilde Roheit und verrät nationale Schwächen[2]. Aber wir spüren hier etwas von ungebändigter Kraft und zügelloser Leidenschaft. Mit dem Jubel mischt sich grimmiger Hohn in der Schlußszene, da wir Siseras Gemahlin mit ihren Mägden ausschauen sehen am Fenster. Je zarter, je feiner hier der Ton, desto schroffer wirkt die Ironie der Tatsachen. Die Situationsmalerei erreicht in dieser Disharmonie der Klangwirkungen eine gewaltige, grausame Höhe. Es ist nichts Weichliches, nichts Zartes in diesem ganzen Lied. Bitterer

---

[1]) Möglicherweise gehört hierher auch die in uralter Umgebung von Heldengeschichten uns aufbewahrte Fabel Jothams (Ri. 9, 7 ff.): wie die Bäume einen König wählen wollten und sich schließlich mit dem Stechdorn begnügten. Die Abneigung, die sich hier gegen das Königtum verrät, ist kulturhistorisch interessant und der Spott über die schließliche Wahl herbe und bitter genug. Das Motiv selbst findet sich schon früh auf Assurs Steininschriften und ist noch in späterer Zeit von griechischen Dichtern übernommen. — Vgl. auch die wohl etwas jüngere Parabel Nathans (II. Sam. 12, 1—4).

[2]) In spätester Zeit wacht noch einmal in neuauflebendem nationalen Fanatismus das Jael-Ideal in der Judith-Gestalt auf; verändert zwar, doch sittlich wenig vertieft. Auch hier sah religiöse Begeisterung über alle die naheliegenden Bedenken hinweg, weil sie die nationale Erlösungstat höher stellte.

Hohn verfolgt die säumigen Stämme: 'In Rubens Sippen gab es schwere Herzenserwägungen'; refrainartig rahmen diese Worte einen kurzen, das Thema variierenden Satz ein; meisterhaft ist hier die hohnvolle Ironie in die einfachsten poetischen Formen gekleidet. Und daneben stellt sich das emphatische Pathos. Jahwe erscheint als Gott des Gewitters: 'vom Himmel her kämpfen die Sterne'. Wechselvoll reiht sich Situation an Situation in draftischer knapper Schilderung. Unvermittelt und sprungartig, nach Weise des Volksliedes, wird unser Interesse gelenkt. Wechselstrophen und Refrain steigern die Gesamtwirkung des uralten Liedes. Es ist nicht der kunstvolle Aufbau des Ganzen, es sind vielmehr die draftischen, wirkungsvollen Einzelszenen, aus denen sich der Gesamteindruck der Dichtung ergibt; der Grundcharakter ist volkstümlich, noch nicht kunstmäßig.

Heldenlied.

Es ist Israels Heldenzeit, in die wir hier hineinblicken. Rauhe Naturen sind sie alle, die dieser erste erbitterte Kampf des wandernden Volkes um feste Wohnplätze geschaffen hat. Hart und eisern ist ihr Sinn, vor Gewalttaten schrecken sie nicht zurück. Das Blut fließt in Strömen, und Jephta schont nicht des eigenen Kindes, das dem siegreich Heimkehrenden jubelnd entgegen eilt. Was als Jahwes Wille einmal erkannt war, mußte rücksichtslos durchgeführt werden. Kurz und schmerzdurchdrungen sind die Worte des unglücklichen Vaters, aber er deutelt nicht an Jahwes Fügung. Auch die Tochter schickt sich still in das Selbstverständliche. Es sind alles Heldengestalten, wie die Zeit sie gebar, wie die Zeit sie auch forderte. Und eine rauhe Zeit auch hat ihr Bildnis gemalt. Wir spüren die wilde Freude am Kampf, wir sehen das Bild Jahwes vor uns, so wie man sichs damals dachte, ungeschminkt und ungefärbt. Das Gottesbild, das der Mensch in seiner Brust trägt, hängt ab von seinem eignen Denken und Fühlen. Wie manchmal möchte man an alte germanische Heldenlieder denken oder an Homerische Kampfesschilderungen. Das ist verwandter Boden. Wie überall der Heldensang der Jugendzeit der Völker sich gleicht. Riesengroß wachsen die Lieblinge der Gottheit über ihre Umgebung empor, unwiderstehlich rast ihr Schwert, wenn Gott es so bestimmt hat. Ihre Rache an den Unterlegenen erscheint uns unmenschlich. Jene Helden aber glaubten sich auch darin eins mit dem Willen ihres Gottes. Und das Volk feierte ihre Taten

und sang sie in Liedern, Liedern von den Kriegen Jahwes und von den Helden. Beide sind untrennbar verbunden. Wie Jahwe bei Megiddo im Gewitter mit eingriff, so läßt er bei Gibeon die Sonne anhalten auf Josuas Gebet 'Bis das Volk sich gerächt an seinen Feinden'. Staunend bemerkt der spätere nüchterner denkende Erzähler 'Und es ist weder früher noch später ein Tag wie dieser gewesen, an dem Jahwe der Stimme eines Menschen gefolgt hätte; denn Jahwe kämpfte für Israel' (Jos. 10, 14). Wir können hinzufügen: solche Zeiten erlebt ein Volk auch nur einmal, wenn es jugendfrisch im Vollgefühl seiner Kraft mit seiner Gottheit sich so eins fühlt, daß der Gott zum Menschen, der Mensch fast zum Gotte wird. Dann schwinden ihm auch alle die Engen der Natur, er bewegt Himmel und Erde. Alles ist Wunder um ihn, und ihm erscheints doch fast selbstverständlich. Die Phantasie des Heldenalters einer Nation ist übermenschlich, und der nachrechnende nüchterne Verstand weiß keinen andern Maßstab für sie, als daß er alles ins Reich der Dichtung verweist, was er nicht meistern kann. Sein Auge ist anders eingestellt als das der alten Sänger. Er sucht natürliche Geschichte, wo jene Wunder sahen. Wären uns mehr Lieder aus Israels Heldenzeit überliefert, wie sie einst im 'Buch der Kriege Jahwes' und im 'Buch der Wackeren' zusammen standen, wir würden den Vergleich mit den Heldenepen anderer Völker nicht zu scheuen brauchen. So müssen wir uns mit den Umrißzeichnungen begnügen, die die Prosaerzählung übrig gelassen hat. Sie geben uns eine Ahnung von Israels großer Werdezeit in der Geschichte wie im Heldenlied.

Und doch muß bei jedem Vergleich mit den verwandten Dichtungen anderer Völker ein Grundunterschied betont werden, der nie sich verleugnet. Das ist Israels einzigartige Religion. Wie hebt sie sich z. B. ab von der des kulturbeherrschenden Babylon[1]). An die Stelle eines oft wild phantastischen Poly-

Israels Monotheismus.

[1]) Am auffälligsten tritt vielleicht die verwandtschaftliche Beziehung der alten Überlieferungen hervor in der Sintfluterzählung, die in der babylonischen Fassung uns auf der 11. Tafel des Gilgameschepos in der Tontafelbibliothek des Königs Assurbanipal in Ninive erhalten ist. Die Übereinstimmungen werden Schritt für Schritt überraschender, so daß man sich der Folgerung nicht entziehen kann, hier liegen zwar nicht von einander abhängige, wohl aber dieselbe Überlieferung mit geringen Verschiedenheiten wiedergebende

theismus mit all seinen bizarren mythologischen Formen tritt in Israel ein für diese alten Zeiten sonst nirgends nachweisbarer Monotheismus. Jahwe ist ein und alles, und das trägt diese alten Erzählungen doch wieder über jede völkergeschichtliche Parallele hinaus. Und den Ursprung dieser hohen Religionsstufe bei diesem Volke, das in seiner Kultur von jedem, auch dem geringsten Nachbarvolke übertroffen wurde, können wir nicht einmal nachweisen. Israels Monotheismus tritt als fertige, unbegreifliche Tatsache in die Weltgeschichte ein und rechtfertigt so die Deutung, die ihr erst enger Nationalismus, später verständnisvollere religiös-sittliche Auffassung gab.

Ursprünglichere Religionsformen.

Aber freilich diese Jahwereligion stand damals noch nicht entfernt auf der Höhe, wie wir sie rückwärts blickend vom N. T. aus sehen. Jahwe ist zunächst noch in erster Linie eine Naturgottheit, die sich im Wetter und Sturm offenbart. Dem erobernden Volke wird er zum Kriegsgott, der den Seinen zu Kampf und Sieg voranzieht. Ein egoistischer Herr seines Stammes, der rücksichtslose Vernichtung seiner Feinde verlangt, dessen Wille in primitiven Orakeln erforscht wird, dessen Symbole nur wenig die in jenen Völkern und Zeiten üblichen Formen übersteigen, dem auch gelegentlich Bilder errichtet werden, und wären es auch nur die Bildformen, die man in Ägypten, Babylonien, Kanaan vorfand. Auf den alten Opferhöhen, wo schon die Kanaaniter ihre Götter verehrt hatten, wurden ihm Opfer dargebracht, wurden

---

Berichte vor. Aber ein Grundunterschied zieht sich von Anfang bis zu Ende hindurch, hier in Israel ist es der erhabene Weltenrichter, der die Menschen um ihrer Sünde willen vernichtet und den Gerechten aus Erbarmen rettet, dort in Babylon Zank und Streit zwischen der Vielheit der Götter. Bel hat die Sturmflut erregt, 'weil er nicht überlegte', wie ihm Ea dann vorwarf. Ea rettet seinen Liebling Utnapischtim durch den Rat, ein Schiff zu bauen, veranlaßt ihn aber zuvor, die anderen Menschen zu betrügen und ihnen den Segen Bels zu verheißen. Die Flut bricht los, und die Götter fangen an sich zu fürchten und fliehen zum Himmel, ducken sich zusammen wie die Hunde, schreien und weinen. Und als die Flut zu Ende ist und das Dankopfer gebracht wird, da rochen die Götter den Wohlgeruch und 'sammelten sich wie Fliegen um den Opferer'. Wie steigt religiös bei dem Vergleich der Bericht des frommen Jahwisten! Viel stärker tritt uns das bei dem babylonischen Schöpfungsberichte entgegen, an dessen wunderliche bizarre Mythen nur noch von fern einige Wendungen des biblischen Schöpfungsberichtes erinnern. Überall, wo uns der Vergleich möglich ist, bleibt trotz aller Anklänge ein Unterschied von Welten zurück.

ihm heilige Steine (Maſſeben) errichtet. Sein Wohnſitz, einſt der Sinai, von wo er ſich aufgemacht hatte, ſeinem Volke zu helfen, wurde allmählich auch auf den Bergen Kanaans gedacht, aber immer noch in enger lokaler Beſchränkung. Ganz leiſe erſt verſchob ſich die religiöſe Auffaſſung. Aus dem Gott der nomadenhaften Beduinenvölker wurde der Gott der Ackerbauern, ſtatt der Erſtlinge der Herde wurden ihm nun auch ſchon Erſtlinge des Feldes gebracht. Mit den veränderten Lebensbedingungen tritt eine fortſchreitende Veredelung der ſittlichen Anſchauungen ein. Aber freilich die Spuren älterer Auffaſſung klingen noch lange nach. Noch halten ſich hier und da in ungeſtörter Geltung alte Geſchlechter- und Hausgötter[1]). Noch iſts keine Sünde, auch den mächtigen Gewalten anderer Völker gelegentlich den ſchuldigen Tribut zu zahlen. Ihre Exiſtenz leugnet keiner, ſelbſt wenn er ſie nicht zu ſeiner eigenen Gottheit erheben darf. Noch liegt die alte Zeit in widerſpruchsvollem Kampf mit der neuen. Aber ſchon bereitet ſich ein Umſchwung vor, der mit der nationalen Erſtarkung des Volkes ihm zugleich auch eine größere Feſtigkeit und innere Selbſtändigkeit geben ſollte.

Kampf mit den Philiſtern. Nationale Einigung. Einheitsſtaat.

Ein neuer Gegner iſt unvermutet im Lande aufgetaucht: die Philiſter. Woher ſie kamen, wiſſen wir nicht, es war ein fremdes, nichtſemitiſches Volk, das aus dem Weſten oder Nordweſten kam[2]). Vielleicht iſt auch die Heldenſage, die aus den erſten Kämpfen dieſer Fremden mit den Bewohnern des Landes hervorging, weſtlich beeinflußt, die Sage von Simſon[3]). Die Not, die durch die kraftvollen Gegner den Iſraeliten erwuchs, nahm überhand, ſelbſt das alte Volksheiligtum geriet in die Hände der Feinde.

---

[1]) So wenigſtens iſt die übliche Deutung der Teraphim, die I. Sa. 19, 13 in Davids Schickſal eine gewiſſe Rolle ſpielen. Ähnlich, allerdings auf heidniſchem Boden, finden ſie ſich I. Moſ. 31, 19 ff. Auch Hoſ. 3, 4 werden ſie noch bekämpft. Neuere, weſentlich abweichende Deutungsverſuche ſind noch nicht geklärt genug, als daß ſie die frühere Auffaſſung ganz zu widerlegen vermöchten.

[2]) Nach Ausweis der ägyptiſchen Hieroglyphen-Inſchriften ſcheinen die Philiſter um 1200 ſich im ſüdlichen Kanaan feſtgeſetzt zu haben.

[3]) Einfacher iſt die Deutung, die dieſen Helden Dans, trotz ſeines mythologiſch klingenden Namens, auf alte lokale Volkslieder in burleskem Tone zurückführt. Simſons Streiche, ſo erfriſchend ſie uns in ihrer reflexionsloſen Naturwüchſigkeit anmuten, berechtigen wahrlich nicht dazu, dieſe Geſtalt unter die hiſtoriſch-religiöſen Helden Iſraels einzureihen.

Und der harte Druck der Zeit schweißte die Uneinigen zusammen. Die mächtigen Rachelstämme gaben in Saul dem geängsteten Volk seinen ersten König, Jahwe selbst billigte den Entschluß durch seine Priester, ja vielleicht ging von ihnen selbst und von Samuel erst der neue Gedanke aus[1]). Aber Sauls anfängliche Erfolge waren doch keine durchschlagenden. Erst David, der frühere Stammeskönig von Juda in Hebron, durch ein langjähriges Freibeuterleben gründlich geschult[2]), schüttelte das Joch der Philister ab, besiegte die unruhigen Nachbarn und einte das Volk. Gern huldigte dem Befreier, der auch den Nordstämmen politisch-kluges Entgegenkommen zeigte, das gesamte Israel. Und mit der äußeren Festigung ging die innere Sicherung des neuen Reiches Hand in Hand. Auf erobertem Gebiet wurde, zwar noch im Bereiche des Stammes Juda, aber doch in nicht zu großer Ferne von Ephraim die Residenz auf dem Berge Zion errichtet und die Lade Jahwes feierlich dorthin überführt. Und sichtlich ruhte auf diesem Könige der Segen Jahwes. Sein Sohn Salomo schien das Reich noch glanzvollerer Zukunft entgegen zu führen. Er entwickelte eine Pracht wie nur irgend einer der orientalischen Nachbarfürsten. Ein glanzvoller Palast erstand auf dem Berge Zion oberhalb der alten Davidsburg, und daneben ein Tempel Jahwes. Phönizien, Ägypten und Ophir[3])

[1]) So die ältere der zwei Versionen, I. Sam. 9, 1—10, 16; die jüngere dagegen stellt gegenüber Samuel als dem Vertreter des Jahwekönigtums das profane Königtum als heidnisch hin, I. Sam. 8, 1—22; 10, 17—24.

[2]) David, der Sohn Isais aus Bethlehem-Juda, wird von Saul in seine Umgebung gezogen, kriegerische und persönliche Tüchtigkeit schaffen ihm hier in kurzem eine einflußreiche Stellung: er kommandiert die Leibwache, wird der Freund Jonathans, der Gemahl der Königstochter Michal. Eifersucht des Königs macht ihm dann das Bleiben unmöglich. Er entkommt nach seiner Heimat und setzt sich in dem Bergnest Adullam fest, von wo er seine Freibeuterzüge unternimmt, wo er sich vor allem in den drei Söhnen der Zeruja zuverlässige Helfer gewinnt. Dann finden wir ihn als Vasall der Philister in Ziklag bis zum Untergange Sauls. Damals zog er nach Hebron zu den Kalebitern und wurde von hier aus vom Stamme Juda zum König gemacht. Als solcher versuchte er bald König des ganzen Reiches zu werden. Als Sauls Sohn und Nachfolger Isboseth durch Mord gefallen war, bezichtigten manche — wohl mit Unrecht — David der Tat. David wurde nun König auch über Israel.

[3]) Der Name scheint meist halb sagenhaft gebraucht zu sein. Doch weisen die überwiegenden Angaben auf Südarabien hin; daneben halten sich fortdauernd Überlieferungen, die ihn mit Indien oder gar mit Ostafrika in Zusammenhang bringen.

lieferten ihr Beſtes für die neue Reſidenz. Verträge mit den Nachbarſtaaten erhöhten den äußeren Schein. Im Innern wurden Feſtungen angelegt, um die Sicherheit des Landes zu erhöhen, und noch zeigen uns deren Trümmer die alte Stärke. Und doch, das alles war nur äußerlicher Schein; das Volk ſelbſt merkte am beſten, wie bedenklich dieſe Seite der Entwicklung war. Zwar daß neben dem Jahwetempel auch Prunkgebäude für andere Gottheiten des Salomoniſchen Hofes entſtanden, mochte wohl erſt die ſpätere Auffaſſung übel vermerken; aber, daß nach Phönizien hin galiläiſche Städte als Kaufgeld bezahlt wurden, war ſchon bedenklicher, daß unterworfene Völker abfielen, daß gefährliche Nachbarreiche neu erſtanden, das wirkte bedrohlich. Daß die Nordſtämme rückſichtslos behandelt wurden, nährte die alte Spaltung, die David nur mühſam überwunden hatte. Daß despotiſch dabei verfahren wurde, erzeugte rachgierige Feinde. Daß unendliche Steuerlaſten auferlegt wurden, ſchürte die Glut der allgemeinen Unzufriedenheit. Und ſo brach denn ein Aufſtand nach dem andern aus ſchon unter ſeiner Regierungszeit, immer loſer wurde der Zuſammenhang mit Ephraim. Auf dem Reichstage zu Sichem, kurz nach Salomos Tode, brach die neue Schöpfung in ſich wieder zuſammen.

Israels Könige im Spiegel der ſpäteren Literatur.

Es iſt von Wert, das Bild zu beachten, das die ſpätere Zeit von dieſen drei Königsgeſtalten ſchuf. Saul, dem das Geſchick nur beſchieden hatte, ſeinem größeren Nachfolger die Wege zu bahnen, iſt zum Abtrünnigen geſtempelt. Nicht um großer Schuld willen, ſeine Vergehen waren menſchlich geringer und entſchuldbarer als die ſeines glücklichen Nachfolgers. Weil der große Erfolg ihm nicht verliehen war, hat ſein Volk ihn vergeſſen. Nur aus Davids gewaltigem Nachruf leuchtet ſein Name noch glänzend hervor neben dem ſeines Sohnes Jonathan: 'Die Rüſtzeuge des Streites', 'ſie, die ſchneller waren als Adler, ſtärker als Löwen'. (II. Sam. 1, 23. 27.) Salomo hat ſpäterhin gewaltige Lobredner gefunden, die wie der Chroniſt ihm zu Liebe ſogar die Tatſachen auf den Kopf ſtellten, aber ſchließlich blieb doch nur als Reſt ſeine unbeſchreibliche Pracht und ſeine Weisheit. Wirklich praktiſche Herrſchertalente ihm zuzuſchreiben, fiel doch recht ſchwer. Und mochte auch der Tempelbau, dieſer Ausfluß ſeiner Prunkliebe, das Ergebnis ſeiner Nachahmungsſucht ihn in den Augen der Nachlebenden gewaltig heben, er war doch

schließlich der Zerstörer des nationalen Reiches. Dafür ist er zum Typus des Weltweisen geworden und die helleniſtiſche Zeit hat ihm eine gewaltige Literatur zugeſchoben. Schließlich prägte ihm ſpätjüdiſche Überlieferung gar noch den Stempel des Wunderdoktors auf. Aber keine tendenziöſe Umgeſtaltung hat ihn auch nur David zur Seite zu ſtellen vermocht. Gewiß hatte dieſer manche Schwächen gehabt, und wunderbarerweiſe hat auch die ſpätere fromme Darſtellung, die ſo gern ihre Sympathie durch Hellmalerei ausdrückt, das nie verſchwiegen. Trotzdem ſah man in ihm ſchon früh nicht nur das Muſter eines großen Königs, ſondern auch eines Frommen nach dem Herzen Jahwes. Er wurde zum Maßſtab, an dem das Verhalten ſpäterer Könige kritiſch gemeſſen wurde, zum Urbild des religiöſen Sängers, dem noch Jahrhunderte lang fromme Überlieferung all die gewaltigen Pſalmen zuſchrieb, die im Laufe der Zeit entſtanden. Aber all das tritt zurück hinter einem andern: ſchnell genug lernte man erkennen, daß die Regierungszeit Davids Israels größte Epoche war. Der nationale Sinn wandte ſich, je ſchwerer die Zeiten wurden, nach ihm zurück, um an ihm ſich zu erheben, und die nationale Sehnſucht ließ die Idee ſeiner Wiederkehr erſtehen. An ihn klammerte ſich an, was unter dem Namen der meſſianiſchen Hoffnung zuſammengefaßt wird[1]).

[1]) Begriff und Inhalt der meſſianiſchen Idee iſt ſtark umſtritten. Eine eigenartige, in immer neuen geſchichtlichen Formen auftauchende Zukunftshoffnung durchdringt das geſamte jüdiſche Schrifttum. Aber es iſt nicht deutlich zu erkennen, ob ſie erſt ein leicht erklärliches Produkt des Niederganges, alſo nachdavidiſch, in der Hauptſache ſogar erſt exiliſch und nachexiliſch iſt. Gewiſſe Punkte ſcheinen dafür zu ſprechen, daß ſie ſo alt iſt wie das Volk ſelbſt. Auffällige Parallelen finden ſich dazu in noch älterer ägyptiſcher Literatur. Hier begegnen uns ſchon zu Beginn des zweiten Jahrtauſends ſtereotype Prophetien. Ein Weiſer tritt vor den König hin und verkündet ihm und dem Lande völlige Vernichtung durch Fremde. Aber dann verheißt er einen Segensherrſcher, der neue ſchönere Zeiten heraufführen wird unter dem Schutze der Götter. So wäre vielleicht auch dieſe eigenartige Erſcheinung ſchließlich nur ein Erbteil der gemeinſamen öſtlichen Kultur. Aber auch hier ſchafft Israels Eigenart eine überraſchende neue Prägung. Die anfangs faſt umrißloſe Hoffnung auf die zukünftige Glückszeit wird nachdavidiſch mit dem verklärten Glanzbild der Vergangenheit verknüpft, und, je mehr die Nation ſelbſt zerbricht, um ſo ſtärker national gefärbt. Man baut ſich in der Hoffnung ein nationales davidiſches Zukunftsreich auf. Aber ſo hiſtoriſch die Formen dieſes Bildes ſcheinen, ſo unverkennbar iſt ihm doch ſtets ein über allen Naturformen ſtehendes Idealbild beigegeben, das uns

Aber die Überlieferung hat auch David als den königlichen Sänger gefeiert, als den literarischen Begründer der Psalmendichtung. Nicht weniger als 73 der uns erhaltenen Psalmen sollen auf ihn zurückgehen. Von da aus war es verständlich, wenn noch spätere Zeiten das ganze Buch der Psalmen unter seinem Namen zitierten. Nun läßt sich für eine große Anzahl der unter seinem Namen gehenden Lieder nachweisen, daß sie nicht von ihm gedichtet sein können. Die alten Angaben bedürfen also einer starken Nachprüfung. Es ist sicherlich zu weit gegangen, wenn man ihnen jeden Kern von historischer Richtigkeit abstreitet. Vielleicht stammen doch einige der Psalmen wirklich von dem sangesfreudigen König[1]). Denn als solchen schildern ihn auch die uns erhaltenen älteren Berichte. Und ein Lied ist uns von ihm in alter Quelle erhalten, das ihm einen Ehrenplatz zuweist in Israels Literatur. Das ist sein Klagelied auf Saul und Jonathan: David als Dichter. Das Bogenlied.

> 'Auf den Bergen Gilboa ist Israels erster König gefallen, seine Söhne mit ihm. Wie werden die Töchter der Philister jubeln über den Erfolg. Denn es waren Helden, die dort auf den Bergen tot liegen, ein Stolz des Volkes. Drob müssen die Töchter Israels klagen. Aber der Sänger weiß: Ihm war der eine, der dort droben liegt, noch mehr, er war sein Freund'.

Es ist subjektive Lyrik, ausgeprägter Individualismus: ein gewaltiger Abstand von jenem Deboraliede mit seiner springenden Situationsmalerei, mit seiner herben Größe. Hier ist wohlberechnete Kunst. Der thematische Eingang wird am Schluß refrainartig wiederholt, so ist das Ganze zusammengefaßt, dann dazwischen zwei kurze parallele Situationsbilder, die das breiter ausgeführte Hauptthema einrahmen. Und diesem Liede für den

---

stutzig macht. Es liegt ein mystisch Undeutbares in allen diesen rätselhaften Sprüchen vor, dessen historische Lösung nicht vollziehbar ist. Gerade in diesem Punkte setzte eine doppelte Weiterentwicklung ein: eine sittliche und eine metaphysische. Beide waren geeignet, die ursprünglich engen nationalen Schranken der Messiashoffnung zu durchbrechen. Eine ganz eigenartige Neuentwicklung fügte die Exilszeit hinzu, vor allem durch Deuterojesaja. Die ethisch-religiöse Verwertung des Leidens führte zu einer subjektiven Ausprägung, die im Christentum ihr volles — wenn auch nicht streng historisches — Verständnis fand.

[1]) So etwa Ps. 18, vielleicht auch 3 und 4.

Chor klingt nach der eigene Herzenston: die Freundesliebe. Und noch einmal schließt der Refrain das gesamte Lied. Keine schrillen Kontraste, alles ist ausgeglichen und gedämpft, fast weichlich zart. Ein großes Können ist vereint mit tiefem, feinem Empfinden[1]).

Sollen wir annehmen, daß dieser königliche Dichter für sich allein stand? Oder haben wir hier ein Zeugnis des Erwachens israelitischer Dichtung überhaupt? Es wäre doch verständlich genug, wenn das erste stolze Machtgefühl, das über das junge Volk kommt, auch seine Lieder weckt, wenn der zum ersten Mal geschaffene königliche Hof das erwachende Lied eifrig pflegt. Und es scheinen Anzeichen dafür zu sprechen. Ein paar alte Spruchdichtungen sind uns erhalten, die nach Inhalt und Form auf diese erste Königszeit weisen. Das sind vor allen Dingen die Sprüche Bileams, des Sohnes Beors, des Edomiters, den König Balak von Moab holen ließ, daß er Israel fluchte. Und er segnete. (Num. 23, 7—24, 24.) Von den Höhen der Berge Moabs blickt er hin auf das Volk, das abgesondert wohnt, er sieht das strömende Wasser, er sieht die Eichen und Cedern und die Saatfelder, wie ein Gartenland dehnt sich vor ihm das Gefilde. Und darin lagert das junge kräftige Volk wie eine Löwin. Wer darf es aufstören: 'Jahwe, sein Gott ist mit ihm und Königsjubel ertönt in ihm'. Eine kurze abgerissene Sprache, sinnlich kraftvoll und ohne Breiten. Ein Vollgefühl nationalen Stolzes weht hindurch, das Ganze ist ein Glücksjubel über das endlich erreichte Ziel. Der Dichter las die alten Geschichten von dem wunderbaren Zauberer, den Gott zwang zu segnen, statt zu fluchen. Er legte ihm den Jubel der Gegenwart als Prophezeiung einer alten Zeit in den Mund. — Ähnlich steht es vielleicht mit dem Segen Jakobs (Gen. 49, 2—27.) Noch sehen wir das bunte Bild der verschiedenartigen Stämme Israels, aber schon wachsen die beiden Königszweige, Joseph und Juda, stärker hervor, alle die andern überragend. Und wieder vernehmen wir dasselbe Bild der Kraft, das uns in den Bileamssprüchen begegnete:

Er hat sich gestreckt, gelagert, wie ein Löwe
und wie eine Löwin: wer darf ihn aufreizen?

Unwillkürlich denkt man an die wirkungsvollen Löwengestalten, die den Eingang der alten orientalischen Königsburg bewachen.

---

[1] Vgl. auch das kurze Trauerlied Davids auf Abner (II. Sam. 3, 33).

Vielleicht war der Zusammenhang all dieser Dichtung mit dem Königshof gar kein loser. Wo der König selbst ein Freund des Saitenspiels ist und ein genialer Dichter, da versteht es sich leicht, daß er den Sang an seinem Hofe fördert, daß nun Lieder vor ihm erklingen, die die vergangenen Zeiten und die Großtaten der Fürsten des Volkes verherrlichen, daß die Heldenlieder der Vorzeit gesammelt werden.

Und unter dem Einfluß dieser Bewegung erwacht das erste geschichtliche Interesse. Wie weit die damaligen Aufzeichnungen zurückgriffen, können wir nicht mehr erkennen. So manche der Geschichten aus der Richterzeit mögen in jener Zeit zusammengetragen sein, nicht minder solche aus den heutigen Büchern Samuelis. Hier verraten sich oft uralte Erzählungen, die den kriegerischen Geist der alten Heldenzeit atmen. Und immer lebendiger, immer reichhaltiger wird der Bericht, je mehr er sich David nähert. Sein ganzes Vorleben tritt uns in greifbarer Kleinmalerei entgegen. Wir hören den einseitigen Hofbericht, der die starken, großen Züge des einzigartigen Helden in überschwänglicher Steigerung feiert, aber daneben klingen uns auch manche Töne entgegen, die ein höfischer Schmeichler verschwiegen hätte. Volksüberlieferung und Hofbericht kreuzen sich und schaffen ein buntes, phantasievolles Bild. Aber der Hofbericht ist tatsächlich erwacht, das läßt sich nicht leugnen. Schon spielt an Davids Hofe der amtliche Schreiber eine große Rolle. Über dessen Aufgabe geben uns die zahllosen Königsinschriften des Orients, die die Ausgrabungen allmählich zu Tage gefördert haben, genügende Auskunft. Ein Beispiel von Palästinas Grenzen mag die Art dieser Berichterstattung beleuchten.

Anfänge der Geschichtsschreibung

Wir haben einen alten Stein, der 1869 auf den Trümmern einer moabitischen Stadt gefunden wurde. Er enthält die Siegestaten des moabitischen Königs Mescha (9. Jahrh.), von ihm selbst berichtet. Ganz äußerlich wird Tatsache an Tatsache, Name an Name, Zahl an Zahl gereiht, ein gleichförmiges 'Und' bildet den einzigen Zusammenhalt dieser langen Reihe. Es ist die Form der damaligen amtlichen Berichterstattung. Zahllose Parallelen enthalten die keilinschriftlichen Archive Babylons, die Steine Ägyptens. Gemeinsam ist wohl allen diesen Ichberichten die kindlich naive Selbstbeleuchtung, die vor den größten Zahlen nicht zurückschreckt aber auch nötigenfalls aus einer sichtlichen

Niederlage einen Sieg werden läßt. Aber so sehr man das eigene Ich berücksichtigt, man verkennt nie das innerlich treibende Motiv alles Geschehens, das Wirken der Gottheit. Es ist wunderlich zu sehen, wie so oft neben dem nüchternsten Bericht gespreizte Emphase sich geltend macht, wie gelegentlich zwischen summarischen Aufzählungen poetische Situationsbilder sich finden. — Solche amtliche Annalistik scheint damals auch in Israel begonnen zu haben. Die Bücher Samuelis enthalten aus der Zeit des Königtums manche Stücke, die auf solchen Ursprung zurückzuweisen scheinen.

Damit ist in der Literatur ein wichtiger Wendepunkt erreicht: neben dem Einzellied, das aus der Situation erwächst, beginnt der zusammenhängende Bericht. Aber ehe daraus eine Geschichtsschreibung im eigentlichen Sinne[1]) sich entwickeln konnte, bedurfte es noch eines Momentes, das mit einem Schlage eine neue Situation schuf, eine neue, reicher und immer reicher aufblühende Literatur emporwachsen ließ: der Prophetie.

---

[1]) Die Entstehung und Entwicklung der jüdischen Geschichtsschreibung ist ein umstrittenes Gebiet, denn die geschichtlichen Bücher des A. T.s haben selbst eine lange Entwicklung durchgemacht. Oft uralte Sammlungen und Niederschriften sind im Laufe der Zeit immer von neuem wieder bearbeitet. Altes und Junges steht dicht beieinander, und eine reinliche Quellenscheidung ist zwar oft versucht, aber selten allgemein anerkannt. So ist der Grund und Boden für die Forschung ein unsicherer und gibt leicht Anlaß zum Geltendmachen subjektiver Gefühlsgründe. Entscheidend bleibt immer die Frage: wann hat Gegenwartsgeschichte eingesetzt? Das scheint tatsächlich die älteste Königszeit, die ersten Anfänge mögen unter Saul bereits geschaffen sein, gründlicher ging man an die Arbeit erst in der Zeit Davids und vor allem Salomos. Von da an versiegt der Strom nie mehr ganz. Die amtlichen Berichte geben fortab ein festes Gerüst für die weiterfließende Erzählung. Nach dem Exil tritt gelegentlich auch Memoirenliteratur hinzu. Aber wo sind die Quellen des Stromes? Wir haben keinen Anlaß an alten Niederschriften zu zweifeln, das Alter der Steininschriften Vorderasiens müßte uns davor bewahren. Das Archiv des kanaanitischen Stadtkönigs von Thaanach weist schon auf das 14. Jahrh. Aber freilich stammt nicht alles, was Israels Vorgeschichte enthält, von solchen Steinen. Ein breiter Strom mündlicher Überlieferung geht nebenher. Er bildet doch wohl die Hauptquelle der rückwärtsblickenden israelitischen Geschichtsschreibung aus vordavidischer Zeit.

Prophetie.

Wie bei den meisten Völkern des Altertums so gab es auch bei den Israeliten seit frühen Zeiten 'Seher', d. h. Männer, bei denen man sich in schwierigen Lagen des alltäglichen Lebens Rat holte, aber auch bei wichtigen Entscheidungen des Volkslebens, schließlich auch in Fragen der Religion und des Gewissens. Sie galten als gottbegnadete Männer, denen die Dinge der Vergangenheit wie der Zukunft bekannt waren. Ihr praktischer Rat wurde oft höher gestellt als das Orakel der Priesterschaft. Samuel scheint in der Hauptsache ein Vertreter dieser Richtung. Daneben aber tauchte in Israel nach der Besiedelung des Landes noch eine andere Gruppe auf. Dort in Kanaan waren im Zusammenhang mit dem einheimischen Baalskultus religiöse Fanatiker aufgetreten, die in wilder, künstlich erzeugter Ekstase die Gottheit verherrlichten und ihren Willen verkündigten. Nach ihrem Vorbilde entstanden bei den Israeliten die Nebiim, die in Gruppen durchs Land zogen, auf der Stirn mit dem Zeichen Jahwes gezeichnet. Durch Musik versetzten sie sich in rasende Zustände, begannen wilde taumelnde Tänze und lallten wunderliche sinnlose Laute. Dem nüchternen Israeliten mochte anfangs dies fremdartige Gebaren nicht zusagen, und spöttische Reden gingen über sie durchs Land[1]). Aber man gewöhnte sich daran und allmählich verschmolz der Prophet mit dem hochgeachteten Seher[2]), beide einten sich im Kampfe für Jahwe gegen Baal. Seher und Prophet.

Und das war nötig. Baal war doch im Laufe der Zeiten in Israel viel stärker geworden, als man das gemeinhin annimmt. Schon die mancherlei Eigennamen, die mit diesem Worte zusammengesetzt sind, lassen das vermuten. Baals Feste hatten sich mit Jahwes Festen vermischt, Baals Kultstätten waren die Jahwes geworden, Baals Bilder galten auch für Jahwe. Ja mancher ehrsame Ackerbürger stellte in naiver Harmlosigkeit den Gott Kanaans neben den eifernden Gott vom Sinai. Und der königliche Hof gab ihm — aus politischen Gründen — kein besseres Beispiel. Da entbrannte der Zorn der Nebiim, der Jahwe und Baal. Elias.

[1]) Vgl. I. Sam. 10, 11—12; 19, 19—24, daneben auch II. Kön. 9, 11.
[2]) Wichtig dafür I. Sam. 9, 9.

Seher, der Rechabiten[1]), der Naſiräer. Und ein Führer im Streit ſtand auf, wie ihn Israel ſeit Moſis Zeiten nicht gekannt: Elias. Ein Held, ein Starker, den ſein Volk nie vergaß, dem es die Krone der Unſterblichkeit verlieh und ihn damit erhöhte über David und alle Geſalbten, ihn, der 'im feurigen Wagen gen Himmel fuhr'[2]).

'Geeifert habe ich für Jahwe, den Gott der Zebaoth'[3]), ſo bekennt Elias für ſich ſelbſt. Er mag gelegentlich auch zu den Verzückten, Jahwetrunkenen gehört haben, wie wir das von ſeinem unbedeutenderen Nachfolger Eliſa wiſſen. Aber er, der Große, erſcheint uns ſonſt als Einſamer, ohne Gefolge, nüchtern und klar und ſcharf. Er mag oft auch als ein Seher in praktiſchen Dingen des alltäglichen Lebens Rat gegeben haben; einzelne Erzählungen, die ſich an ihn anknüpfen, ſcheinen darauf hinzuweiſen. Aber das ſind Einzelfälle, ganz anders als bei Eliſa. Elias iſt nur von dem einen Gedanken erfüllt: Baal oder Jahwe! Und da ſieht er den großen König des Nordreichs, Ahab, den glänzenden Vertreter des kraftvollen Omridenhauſes ſcheinbar auf der Seite Baals. Er hat um ſeiner engen politiſchen Beziehungen willen, die er mit Phönizien unterhielt und die in ſeiner Ehe mit der phöniziſchen Prinzeſſin Iſebel ihren äußeren Ausdruck fanden, dem phöniziſchen Kult weiter die Tore geöffnet, als es dem ſtrengen Jahwejünger gut erſcheint. Er hat nicht anders gehandelt als einſt der gerühmte Salomo. Aber er findet einen anderen Gegner. Halbheit kennt Elias nicht. 'Wie lange wollt ihr hinken auf beiden Seiten?'[4]), ſo ruft er dem an der Opferhöhe des Karmel verſammelten Volke zu. Und ſeine Schroffheit iſt nicht bloß zur Schau getragen. Das zeigt ſein grauſiges Vorgehen gegen die überwundenen Propheten Baals ebenſo wie ſeine völlige Niedergeſchlagenheit, als der erwartete

[1]) Die alte Sekte der jahwetreuen Rechabiten trieb ihren Gegenſatz zum kanaanitiſchen Weſen ſo weit, daß ſie die Seßhaftigkeit verwarf und in Zelten weiter lebten. Ackerbau und Weingenuß wurde von ihnen verſchmäht. Die durch ein Gelübde auf Lebenszeit gebundenen Naſiräer gleichen ihnen in der Enthaltung vom Wein, ſind aber ſonſt nicht ſo radikal wie die Rechabiten.

[2]) Das Fortleben des Elias wird ſchon II. Chron. 21, 12 vorausgeſetzt. Sein Wiedererſcheinen Mal. 3, 23 verkündigt. Auf dieſer Anſchauung beruhen Sir. 48, 10 ff.; Joh. 1, 21. 25; Mt. 16, 14; 17, 10 ff.; 27, 47 u. a.

[3]) I. Kön. 19, 20.

[4]) I. Kön. 18, 22.

Erfolg nicht eintritt. Er ist eine leidenschaftliche, wilde Natur. Als solche kennt ihn der König Ahab. 'Bist du da, Unglücksbringer für Israel?'[1]), so herrscht er ihn das einemal an, ein andermal: 'Hast du mich gefunden, mein Feind?'[2]). Und daraus klingt das Entsetzen des Schuldbewußten, der seine Strafe nahen sieht. Und wahrlich, Elia spart kein hartes Wort, keine bittere Wahrheit, keine Drohung. Unheimlich steht er vor dem Könige Israels, sein personifiziertes Verhängnis. Es ist keine prinzipielle Opposition gegen den König, das klingt überall hindurch, aber über dem König steht ihm sein Volk und über dem Volke Jahwe. Das bleibt fortan der Grundzug des prophetischen Wirkens, wenn auch die Gestalten und die Formen wechseln — und auch der Angriffspunkt.

Die Teilung des Reiches: ihre geschichtlichen und religiösen Ergebnisse.

Die Entwicklung der Dinge hatte inzwischen rasch vorwärts geführt. Durch die Teilung des eben erst geeinten Volkes waren wunderliche Verhältnisse geschaffen worden. Die Geschichte des Volkes setzte sich in dem Nordreich fort, dem 10 Stämme-Reich unter Vorherrschaft Ephraims. Juda, der eine Stamm, der das Südreich repräsentierte, wohnte auf dürftigem Boden und konnte kaum eine politische Rolle spielen. Aber er stellte doch wenigstens eine in sich geschlossene Einheit dar, das war bis zu gewissem Grade eine Gewähr für die innere Ruhe und, so lange nicht mächtige Nachbarn über den kleinen Duodezstaat sich hermachten, auch für eine stetige Entwicklung. Und so blieb denn auch trotz oft recht schwächlicher Vertreter die Davidische Dynastie auf dem Throne und hielt sich durch alle oft recht bösen Stürme hindurch. Ganz anders das Nordreich in seiner bunten Vielgestaltigkeit, in seiner äußerst lockeren Zusammensetzung aus verschiedenartigen Stämmen. Hier waren entschieden bedeutendere Fürsten mit oft weitreichendem politischen Blick und anerkennenswerter Tatkraft. Aber ununterbrochen wechselte die Dynastie, und meist endete die vorangehende gewaltsam. Nichts konnte schädlicher sein für das Gedeihen des kleinen Staates. Aber ein anderes kam noch hinzu. Juda behielt die großen Erinnerungen an die davidische Glanzzeit als eigenstes Erbe, so etwas bleibt im Leben jeder Nation eine nicht zu unterschätzende Kraftquelle. Vor allem aber behielt es das alte nationale Heiligtum, das David nach Jerusalem

[1]) I. Kön. 18, 17.
[2]) I. Kön. 21, 20.

überführt, dem Salomo ein Haus gebaut hatte. Darin lag dauernd das stärkste Schwergewicht dieses schwächlichen Staatswesens. Wohl war die Jahweverehrung bis dahin nicht an einen bestimmten Ort gebunden. Im Gebiete des Nordreichs lagen uralte, gefeierte Heiligtümer. Dort wohnte Jahwe ebensogut wie auf dem Zion. Und schließlich, auch die Lade Jahwes hatte früher oft beim Kultus entbehrt werden können und müssen. Hatte man früher dem Volksgotte Bilder gegossen, ihm heilige Steine errichtet, so konnte man das jetzt fortsetzen. Und Jerobeam, der Neuordner des selbständig gewordenen Nordreiches, tat das mit konsequenter Energie. Aber ein religiöser Gegensatz war damit zwischen Nord und Süd geschaffen, der sich nicht mehr überbrücken ließ. Dazu kam, daß die Kultformen des Nordreiches, wie sie jetzt staatlich sanktioniert waren, in bedenklicher Weise den Kultformen der Kanaaniter glichen. Der Vergleich lag zu nahe und wurde immer wieder gezogen. Reiner und deshalb höher erschien dem Bewohner des Südreiches die Jahweverehrung auf dem Zion, das Gebahren im Nordreich war ihm ein Abfall vom alten Gott. Das war unhistorisch, aber verständlich. In dieser Richtlinie mußten sich die Gedanken entwickeln, und wir werden sehen, wie die Prophetie das aufgreift, diese Auffassung nährt und ihr zum schließlichen Siege verhilft.

Die Erzählungen des Jahwisten[1]).

Aber ehe die Prophetie, diese neuen Ideen aufgreifend und mit der unwiderstehlichen Kraft eines siegesgewissen Subjektivismus

---

[1]) Die hier gebrauchte Bezeichnung verlangt ein kurzes Eingehen auf die im Laufe der Zeiten üblich gewordene Unterscheidung der einzelnen Quellenschriften des Pentateuchs. Als älteste Stücke dieser Schrift sieht man die an, die, abgesehen von anderen charakteristischen Eigentümlichkeiten, den Gottesnamen Jahwe vorwiegend verwenden; eine andere fast ebenso alte Partie des Buches hat fast überall dafür den Gottesnamen Elohim. Erheblich jünger ist das Grundstück des Deuteronomiums. Dazu kam in späterer Zeit eine aus Priesterkreisen hervorgegangene Schrift, die wesentlich neue Gesichtspunkte in die ganze Darstellung hineinzutragen suchte. Schließlich wurde das Ganze durch einen oder mehrere Redaktoren zu der jetzt in den fünf Büchern Mosis vorliegenden äußeren Einheit verarbeitet. So ergeben sich denn, abgesehen von geringfügigen, oft umstrittenen Einzelheiten, folgende fünf Grundbestandteile: der Jahwist, der Elohist, das Deuteronomium, der Priesterkodex, die Anteile der Redaktoren. Die weiteren Ausführungen finden sich oben in der Darstellung selbst.

durchdringend, die große Blütezeit in Israels Literatur erwachen ließ, war in der Stille, nicht getragen von einer ausgeprägten Persönlichkeit, nur unter dem beherrschenden Eindruck der neuerweckten Idee ein Werk entstanden, das unter anspruchsloser Form eine unendlich reiche Kunst verbarg: das Erzählungsbuch des Jahwisten, ein Gang durch die großen Überlieferungen der Vorzeit von Erschaffung der Welt bis zur Besiedlung des Landes Kanaan. Geschichten, die das Volk sich erzählte, nur ihm nacherzählt, so will es scheinen, nur aus der mündlichen Überlieferung gesammelt und geordnet. Aber dahinter birgt sich mehr. Es ist Jahwe, dem dies Buch gewidmet ist, der durch alle die schlichten Erzählungen hindurchblickt. Scheinbar ein Mensch, der auf Erden wandelt, Liebe und Haß mit seinen Menschenkindern teilend und seine Sorgen und seine Pläne mit seinen vertrauten Freunden erwägend. Der Entschlüsse faßt und wieder umstößt, der die verschlagene List seiner Lieblinge durch seinen Segen bestätigt und doch wieder das reine und fromme Herz seines Erwählten am höchsten stellt. Ein Mensch mit seinen Größen und seinen Schwächen. Doch das sind nur Einzelbilder, ein Größeres birgt sich dahinter. Jahwe wandelt durch die Weltengeschichte, er schafft sich seine Erde, seine Menschen und formt sie nach seinem Willen. Er erzieht und leitet und lenkt durch alle Irrpfade hindurch zu dem Ziel, das er sich gesteckt hat. Es ist der große Grundgedanke, den später die Prophetie immer von neuem betont, den Hosea so zart in Worte faßt: 'Als Israel jung war, gewann ich es lieb. — Ich selbst gängelte die Ephraimiten und nahm sie auf meinen Arm. Aber sie merkten nicht, daß ich ihr Arzt war. Mit Menschenseilen zog ich sie mit Banden der Liebe'. (Hos. 11, 1—3.) Und blicken wir noch tiefer: schon erhebt sich der durch nationale Grenzen beschränkte Gott zum Weltengott, schon lenkt er heimlich und unvermerkt zu einer höheren, reineren, innerlicheren Stufe der Sittlichkeit die Seinen empor. Ein ungeheurer großer Gedanke für jene alte Zeit, ein Vorahnen des Großen, das erst die nächsten Jahrhunderte bringen sollten. Aber noch klingt es nur leise erst an, noch ist es nicht zur bewußten dogmatischen Schärfe erhoben, noch wird es nicht zur Kritik des Bestehenden verwandt. Der Bußprediger ist noch nicht wach geworden, der all die sittlichen Mängel und Schäden rügt. Noch sind die Farben golden

und die Stimmung ist optimistisch. Die Gegensätze zwischen dem Jahwebild, das der Erzähler in seiner Brust trägt, und dem Bild, das seine Menschen kennen, werden noch nicht empfunden oder doch nicht betont. Das Subjekt des Erzählers tritt bescheiden zurück. Er läßt seine Personen handeln und reflektiert nicht. Alles ist auf die sinnlich-plastische Wirkung zugeschnitten. In großzügiger Einseitigkeit stehen die Patriarchengestalten vor uns, ohne Detailmalerei, nur eine Seite ihres Wesens ist scharf charakterisiert. Keine überflüssigen Nebenpersonen lenken unsere Aufmerksamkeit ab, die kleinsten Gruppen bleiben nur im Vordergrunde stehen. Die innere Motivierung überläßt uns der Erzähler, er reiht nur äußerlich die einzelnen Momente der Handlung an einander. Aber so, daß er den Ausgang uns nicht vorher ahnen läßt. Er spannt bis zur letzten überraschenden Lösung. Kurze, knappe Reden gehen hin und her ohne epische Breite, oft dramatisch zugespitzt. Wir lauschen wie Kinder voll gespannter Erwartung und lassen uns willig vom geschickten Erzähler Liebe und Haß zudiktieren, wie er sie auf seine Gestalten verteilt. Das sind alles Menschen von Fleisch und Blut, echte Israeliten mit ihren Schwächen, und doch allgemein menschlich gefaßt ohne die bizarren Formen der alten Gestalten des Orients. Es ist nationale Erzählungskunst, die doch weit über die Landesgrenzen hinauswächst. Viele haben seitdem von ihr gelernt, die späteren Erzähler des eignen Volkes wie alle die Völker der Welt, denen das Christentum diese Patriarchengeschichten vermittelt hat.

Der Elohist. Wohl wenig später entstand ein neuer Versuch, in die Geheimnisse der Vorzeit mit der Erinnerung einzudringen. Im Nordreich war der Verfasser zuhaus und, daß er den priesterlichen Kreisen nahestand, verrät seine ganze Anschauungsweise. Leider haben uns spätere Zeiten sein Werk nicht ebenso erhalten wie das des älteren Jahwisten. Nur kürzere Auszüge daraus nahmen sie auf und retteten sie so vor dem Untergang. Und doch verstand auch dieses Buch die Kunst des Erzählens. Manch schönes Stück der heimatlichen Josephgeschichten kann das bezeugen. Aber der Ton ist weicher und subjektiver, die Reflexion des Erzählers wird hier und da schon erkennbar. Der eigentümliche Zauber, der auf den Erzählungen seines größeren Vorgängers ruht, ist im Schwinden. Deutliche Tendenz und bewußte Nachprüfung

verraten den anderen Standpunkt des Verfassers, vielleicht auch die schon völlig veränderten Zeiten.

Veränderte Zeiten im Nordreich.

Das Nordreich hatte seine Kräfte in ständigem Kampf mit den Aramäern von Damaskus, die nach Westen hin vordrängten und freie Bahnen für ihren Handel suchten, fortdauernd geschwächt. Das Eifern der Jahwepropheten hatte das begabte Omridengeschlecht gestürzt und den grausamen Nimsiden Jehu auf den Thron gehoben. Jahwe herrschte, Baal unterlag. Aber eine drohende Gefahr hatte sich im Osten erhoben. Assur war wieder erwacht und klopfte an die Tore. Noch war das Aramäerreich als Schutz vorgelagert. Die Gefahr für Israel schien nicht unmittelbar. Im Gegenteil, noch war ihm ein letztes Aufatmen vor dem Sturm beschieden. Unter Jerobeams II. langer Regierung blühte es noch einmal auf und vergaß all die drohenden Wolken umher und sonnte sich im Truggefühl seines Glanzes.

Amos.

Da erschien am Heiligtum zu Bethel ein leidenschaftlicher Sohn des Südreichs, ein Schafzüchter aus Thekoa, Amos, der Seher. Kein zünftiger Prophet und doch ein heißblütiger Vertreter ihrer Jahwemission. Aus seinem Berufe hat Gott ihn hinweggerufen mit unwiderstehlichem Machtwort. Ein willenloses Werkzeug ist er dem Gebote des Allgewaltigen gefolgt. Geheimnisvolle Blicke hat Jahwe ihn tun lassen, wunderbare Gesichte ihm gezeigt, die drohende Zukunft ihm offenbart. Und nun erscheint er, ein Unglücksprophet, den alle verwünschen. Mit unbändiger Leidenschaft rollt seine Predigt, knapp und gedrungen sind die Sätze, Hieb folgt auf Hieb. Immer düsterer, immer unbarmherziger, immer unabwendbarer wird das Zukunftsbild. Nur zu allerletzt klingt es in einen Hoffnungston aus. Es ist wie ein Abendrot, das hinter den schwarzen Wolken des Tages leise hervorglimmt und die dunklen Ränder leuchtend umsäumt. Entsetzt lauschen die Bürger des Nordreichs, dann erhebt sich die Wut. Amazja, der Oberpriester des Heiligtums von Bethel, verweist den Verwegenen des Landes. In seiner jüdischen Heimat schreibt der Vertriebene nieder, was Gott ihn gelehrt, was er in Jahwes Namen zu Bethel verkündigt. Das ist das Buch Amos, das älteste der uns in der Hauptsache unverändert erhaltenen Bücher des Alten Testaments[1]).

[1]) Schon hier muß bemerkt werden, was für andere der uns erhaltenen

Was enthält es? Wir sehen drohend am Horizont die assyrische Gefahr. Aber sorglos lebt in Luxus und in behaglichem Sichgehenlassen das Nordreich dahin. Man feiert Jahwe in altüberkommener Weise, zu Bethel und zu Gilgal, mit Opfern und Psalmen. Aber das Recht liegt darnieder. In grellem Gegensatz zu dem prunkvoll gesteigerten Kultus steht die tiefgesunkene Sittlichkeit. Und nun erhebt sich über diesem Zerrbild die Gestalt Jahwes, des Schöpfers der Welt, des Erretters und Führers seines Volkes. Aber er ist nicht sein unbedingter Schutzherr, wie die Sorglosen wähnen. Er verlangt anderes von seinem Volk als Kultus und nur immer Kultus. Er will Hunger nach Gerechtigkeit und sittliches Handeln. Und weil er das nicht findet, straft er unnachsichtlich. Das Volk, das ihm lieb war, wird er vom Erdboden tilgen, wie er andere Völker getilgt hat. Denn er steht über ihnen allen. Was ist ihm Israel gegen die große Welt? Immer weiter dehnt sich vor unseren Augen Jahwes Machtbereich. Der Weltenschöpfer wird zum Lenker der Völkergeschicke. Die nationale Beschränkung Jahwes ist aufgehoben, seine Ziele sind erweitert, er selbst ist sittlich vertieft. Die alten Kultformen fallen ab und werden fast als heidnisch gebrandmarkt. Es ist eine gewaltige religiöse Reform, die hier mit einem Male vor unseren Augen auftaucht. Scheinbar unvorbereitet. Und doch wird der Tiefersehende den inneren Zusammenhang mit dem religiösen Geschichtswerk des Jahwisten nicht verkennen. Beide entstammen demselben Boden. Doch ein Grundunterschied besteht zwischen beiden. Dem nationalen Optimismus des Erzählers der Vorzeit tritt von Amos an fortab in der prophetischen Literatur der nationale Pessimismus gegenüber. Das Volk sinkt, Jahwe steigt empor.

---

prophetischen Schriften, besonders aber für das Buch Jesaia in noch viel höherem Maße gilt. Die Prophezeiungen oder besser gesagt, die einzelnen der jedesmaligen Situation entsprechenden Reden sind nachträglich von dem Propheten oder einem seiner Anhänger aufgezeichnet. Die Zusammenstellung der einzelnen unzusammenhängenden Stücke ist daher selten eine schriftstellerisch gewollte. Zufall oder viel spätere Redaktion spielen dabei immer eine große Rolle. Auch die geschichtlich erklärenden und verbindenden Zwischenstücke sind oft viel jüngere Zutat. So stellen nur wenige der uns erhaltenen prophetischen Bücher eine literarische Einheit dar. Demnach kann sich auch die im Text gegebene Besprechung nur immer auf die einzelnen Prophetien, nie auf die Schrift als Ganzes beziehen.

So behält die Prophetie einen tragischen Grundzug. Aus leidenschaftlicher Liebe zum Volk eingegeben, wirkt sie als Verkünderin seines Verderbens. Ja, trotz aller Versuche, dem rollenden Rad in die Speichen zu fallen, müssen sie selbst das drohende Verhängnis noch beschleunigen. Ein ergreifendes Bild dieses unheilvollen inneren Konfliktes im Herzen der Propheten gibt die Elisageschichte (II. Kön. 8, 10 ff.). Chasael der Syrer kommt zu Elisa. Der blickt ihn starr an und weint. Erstaunt fragt Chasael: 'Warum weinst du?' Da antwortet der Prophet: 'Weil ich weiß, welches Unheil du den Israliten zufügen wirst. Ihre festen Städte wirst du in Brand stecken, ihre junge Mannschaft mit dem Schwerte umbringen, ihre Kindlein zerschmettern, ihre Schwangeren aufschlitzen.' Und doch salbte er den Chasael zum König von Aram. Von da aus versteht man erst voll den unerbittlichen Zwang, unter dem der Jahweprophet steht, den schon Amos so eigenartig schildert: 'Der Löwe hat gebrüllt — wer sollte sich nicht fürchten? Der Herr Jahwe hat geredet — wer müßte nicht weissagen?'[1]) So tritt neben die Tragik der Geschichte die eigene persönliche Tragik.

In einzigartiger Weise verwebt sich dies neue Motiv mit ureignen persönlichen Erlebnissen bei einem wenig jüngeren Propheten des Nordreichs, bei Hosea. Sein Weib hat ihm die Treue gebrochen, und doch hängt er an ihr mit verzeihender, sehnender Liebe. Da kommt der Befehl Jahwes zu ihm: er soll seinem Volk das nahende Verhängnis verkünden. Und aus seinem eigenen Erleben schöpft er die Sprache seines Zornes, seiner Erregung, seines erbarmenden und verzeihenden Mitleids, seiner das Unrecht überdauernden Liebe. Zum ersten Mal im Alten Testament kommt hier die literarische Persönlichkeit zur vollen Ausprägung. Überall zittert das Erleben eines Menschenherzens nach. Die Stimmungen wechseln, neben kräftigen Zornesworten steht milder Trost. Aber die weicheren Seelenregungen herrschen vor. Nicht oft bringt das Alte Testament so feinfühlig zarte Wendungen, wie wir sie bei Hosea lesen. Jahwes Jugendliebe zu Ephraim, die Zeit des Liebesglücks, da Ephraim ihm allein angehörte, die trüben Tage seiner Verirrung, die nachsichtig fortdauernde Treue Gottes gegen das ungetreue Volk, der traurige

Hosea.

[1]) Am. 3, 8.

Ernſt gegen die untreue Geliebte, die Aufwallungen des Zornes, die doch widerrufen werden: 'Wie könnte ich dich darangeben, Ephraim, dich preisgeben, Israel!'[1]) Wie zart wird die Strafe gewendet in den Worten: 'Fürwahr ich will ſie locken und in die Wüſte führen und ihr dort zum Herzen reden'[2]). Das iſt eine andere Sprache, als ſie Amos geführt hatte, ihr fehlt die zielbewußte Energie, das rauhe Kraftgefühl, das in ernſten Zeiten wohl angebracht iſt, aber die Herzenswärme tut wohl. Die Menſchheit iſt einmal nicht immer dazu angetan, Worten des düſteren, erbarmungsloſen Bußpredigers zu lauſchen. Sie fühlt eigene Töne wiederklingen gerade aus den weicheren Stimmungen, die, weil ſie aus eigenem Erleben kommen, mit den Tatſachen rechnen. In der Sache mochte Amos recht behalten, wie er auch in den nachfolgenden Propheten ſtärker nachklingt als Hoſea, aber in manchem Wort ſchon des Jeſaia fühlen wir das Fortleben der neuen Sprache Hoſeas hindurch.

Jeſaia[3]). Es iſt ein doppeltes Erbe, das ſo der große Prophet des Südreichs antrat, als er um 740 im Todesjahre des Königs Uſſia (Aſarja) von Jahwe zum Propheten berufen und geweiht wurde. Und doch iſt, was er übernahm, geringer, als was er aus Eigenem hinzufügte. Hier iſt nicht Leidenſchaft vorherrſchend, nicht die ſchroffgeſteigerte des Amos, nicht die zartgedämpfte des Hoſea. Hier ſpricht abgeklärte Größe und Ruhe. Hatten jene ſeine Vorgänger zwar die großen Bahnen der Politik vorausgeahnt, ſo enthielt doch ihr Zukunftsbild, eben weil es nur Umrißzeichnung war, im einzelnen viele Irrtümer. Jeſaia iſt der Realpolitiker, der nüchtern von Fall zu Fall abwägt, oft mit erſtaunlicher Sicherheit urteilt, ſeinen praktiſchen Rat überzeugend

---

[1]) Hoſ. 11, 8. [2]) Hoſ. 2, 16.

[3]) Wohl kaum ein Buch des A. T.s iſt durch ſpätere Bearbeitungen wie durch Mißverſtändniſſe der Überlieferung ſo entſtellt wie die Prophetien des Jeſaia. Von vornherein ſind die Kapitel 40—66 loszutrennen, ſie entſtammen einer um Jahrhunderte jüngeren Zeit, wobei noch wieder zu beachten iſt, daß auch dieſer ſogen. Deuterojeſaia keineswegs einheitlich iſt; die ſpäteren Kapitel ſind z. T. erheblich nachexiliſch, während der Grundſtock des Deuterojeſaia noch dem Exil angehört. So wäre alſo die Schrift des älteren Jeſaia mit Kap. 39 zu ſchließen. Und tatſächlich bilden 36—39 einen vom Redaktor aus den Königsbüchern hinzugefügten Schluß. Aber auch innerhalb der Kapitel 1—35 findet ſich ſo manches ausgedehnte nachexiliſche Stück, das der Sammler mit in ſeine Arbeit hineinzog.

zum Ausdruck bringt und deshalb, mag er auch sonst wie alle seine Vorgänger und Nachfolger die Tragik des Nichtverstandenwerdens, des Erfolgloswirkens bis zur Neige durchkosten, doch manchen Einzelerfolg erringt und so sich eine einflußreiche Stellung, selbst zeitweise beim Könige, sichert. Er hat sich praktisch erreichbare Ziele gestellt und arbeitet an ihrer Verwirklichung mit. So kann er strafen und Gerichte verkündigen wie Amos, aber er sieht die Wege zur Erreichung des Ziels. Er läßt sich nicht vom Pessimismus seiner Vorgänger niederdrücken. Er sieht zwar klaren Auges das Verhängnis, aber er sieht auch den Ausweg. Ein Rest des Volkes wird sich durchkämpfen durch alles Unheil, und der wird dermaleinst triumphieren. Davids Haus mag zerfallen, aber aus dem scheinbar abgestorbenen Stumpf wird ein neues Reis hervorbrechen zu ungeahnter Entfaltung. Schon wird der Retter geboren, der das neue Reich schafft, der vom Zion aus das Reich der Gerechtigkeit gründet. Und Jesaia selbst versucht die Grundlagen des Neuen mit zu schaffen. Es ist in aller Tragik der Verhängnisse ein tätiger Optimismus, der uns hier entgegentritt; ohne Weichlichkeit, ohne emphatische Übertreibung, ein Optimismus der Tat.

Dem entspricht auch eine durch allen Wirrwarr der politischen Verhältnisse, auch in den drohendsten Lagen gewahrte persönliche Ruhe und Sicherheit. Das Land, die Hauptstadt, der König zittern und vergehen vor Angst, Jesaia steht ruhig da, er übersieht das alles. Mit erhabenem Spott blickt er auf all den Tumult ringsumher und gibt seinen klarerwogenen Rat: 'im Stillehalten und Vertrauen besteht eure Kraft!'[1]) Das 'si fractus inlabatur orbis, inpavidum ferient ruinae' trifft mehr als einmal auf diesen Großen in Juda zu.

Und in seiner Sprache klingt das wider. Wir lauschen Worten klassischer Größe. In erhabenem Pathos schwillt der Strom seiner Worte, kraftvoll und machtvoll baut sich das an scharfen, klaren Bildern reiche Gefüge seiner Rhythmen auf. Aber das Pathos wird in seiner Kraft nicht verbraucht. Die Sprache wechselt die Tonart, bald nüchtern, bald stark emphatisch, bald kurz abgerissen, bald breit hinfließend, bald schroff, knapp, drohend, bald weich, mild, versöhnlich, bald schrille Sturmglocken,

[1]) Jes. 30, 15.

bald liebliche Friedensschalmeien: wir ahnen den Meister der poetischen Form Die Klarheit leidet selten unter der Überfülle orientalischer Phantasie, die Vision ist weise eingeschränkt bis auf ein Mindestmaß. Es ist in der Sprache eine σωφροσύνη, eine weise Ökonomie, wie wir sie im Alten Testament bei einer so kraftvollen Persönlichkeit nicht immer finden. Reichtum der Gestaltungskraft und weise Beschränkung in der Verwendung der Kraftmittel sind hier harmonisch vereint. So steht Jesaia auf der Höhe literarischen Schaffens in Israel.

Manasses Abfall. Reform des Josua. Deuteronomium.

Ein jüngerer Zeitgenosse, Micha von Moreseth, nimmt noch einmal das gleiche Thema auf, schroffer und leidenschaftlicher, kürzer und knapper, aber unter sichtlichem Einfluß des Jesaia[1]). Doch schon verraten uns die jüngeren Stellen seiner Schrift den Umschwung, der inzwischen in den religiösen Zuständen des Landes eingetreten war. Hatte Hiskia noch unter dem Eindrucke Jesaianischer Erfolge eine Reinigung des Kultus im Salomonischen Tempel vorgenommen, so setzte unter seinem Nachfolger Manasse eine desto leidenschaftlichere Gegenreformation ein. Assyrien war der augenblickliche Schutzherr, seine Kulte wurden deshalb auf dem Zion heimisch. Kinderopfer wurden im Tale Ben Hinnom gebracht. Die Opposition der Jahwepropheten wurde grausam unterdrückt. Aber um so gewaltiger ward die Reaktion, die sich im Stillen vorbereitete. Jahwes Propheten erstarkten wie nie zuvor. 20 Jahre nach Manasses Tode, 623, brachte der Oberpriester Hilkia dem König Josia ein Gesetzbuch, das bei Reparaturarbeiten im Tempel gefunden worden war[2]). Der König las und war bestürzt, die Forderungen Jahwes, die das Buch enthielt, waren radikal und widersprachen vollkommen dem bisherigen Gebrauch. Aber das Orakel, das man für alle Fälle noch befragte, gab den Ausschlag. Eine glanzvolle Versammlung wurde im Tempel auf dem Zion berufen, der König verlas selbst das neue Kultgesetz und vereidigte sein Volk darauf. Gründliche Reformen wurden von Stund an vorgenommen. Der Bilder- und Höhendienst wurde abgeschafft, der Opferdienst geregelt, der Tempel auf dem Zion zur einzigen Kultstätte erhoben. Die

---

[1]) Es ist deshalb wohl kaum richtig, ihn auf Grund einzelner Abweichungen zu einem prinzipiellen Gegner Jesaias zu stempeln.

[2]) II. Kön. 22 f.

Prophetie hatte gesiegt. Sogar gründlicher gesiegt, als sie je hoffen durfte. Aber freilich, was für ein Sieg! Das Gesetzbuch des Josia, der Grundstock unseres heutigen Deuteronomiums[1]), war zwar geboren aus den höchsten Idealen einer begeisterten Jahweprophetie, aber es war zu einem bedenklichen Kompromiß geworden mit den recht abweichenden Forderungen der Priesterschaft. Wer die hohen sittlich-religiösen Ideen und Forderungen des Amos und Jesaia liest und von da sich in das Deuteronomium vertieft, glaubt sich in einer anderen Welt. Gewiß hatte die Prophetie bestehende Kultformen bekämpft, aber nicht in erster Linie, weil sie ihr heidnisch, kanaanitisch erschienen, sondern weil ihr Vorwiegen den sittlichen Kern aller Religion in den Hintergrund gedrängt hatte. Jetzt wurde, was den Vätern heilig war, als heidnisch gebrandmarkt. In desto festere Bande wurde der Jahwekult auf dem Zion gelegt. Man hatte nur eins gegen das andere eingetauscht, der Kampf der Propheten hätte mit gutem Grunde von neuem einsetzen können, um gegen die Kultreligion die Herzensreligion zu wahren. Erst Jesus von Nazareth ist es gelungen, an die Ideale der alten klassischen Prophetie anknüpfend, mit einzigartigem Verständnis dieser scheinbar durch die Entwicklung überholten Bewegung zu ihrem Recht zu verhelfen. Er zertrümmerte die verhängnisvolle deuteronomistische Religion, die von dem Gesetzbuch des Königs Josia ausging. Er beseitigte auch den bedenklichen Wahn, als könne die verlangte Sittlichkeit in Gesetzesparagraphen festgelegt werden.

Und doch werden wir darin gerecht sein müssen. Eine jede Nahum, Zephanja, Jeremia[2]).

[1]) Es handelt sich dabei im wesentlichen um Deut. 12—26, die Zusammenstellung der Satzungen über Zentralisierung des Gottesdienstes und Ordnung der Feste, über die Rechtspflege im staatlichen und privaten Leben. Auf mehrfache Ausgaben dieses alten Gesetzbuches deuten noch die doppelt erhaltenen Einleitungen (1, 1—4, 8 und 4, 45—5, 30) hin.

[2]) Das Buch Jeremias gibt uns selbst interessante Anhaltspunkte zu seiner Entstehungsgeschichte. Im Jahre 605, etwa in der Mitte seiner prophetischen Wirkungszeit, diktierte der Prophet seinem Schüler Baruch, dem Sohne Nerijas, seine bisherigen Prophetensprüche. Das geschriebene Wort sollte erreichen, was das gesprochene nicht erreicht hatte. Doch der König Jojakim zerschnitt die Schrift und verbrannte sie auf dem Kohlenbecken. Und wieder ließ Jeremia seinen Schüler die Rede niederschreiben und diktierte noch andere Reden hinzu. Vielleicht sind auch die späteren Spruchsammlungen des Propheten auf eine solche Niederschrift des Baruch nach dem Diktat seines

noch so ideal gedachte Reform nimmt sich in der nüchternen Wirklichkeit dürftiger aus als die Idee. Und erreicht war doch viel. Der Weg zur Vertiefung und Versittlichung der Religion war beschritten, die prophetische Grundforderung: 'ihr sollt ein Gott heiliges Volk sein, das Recht und Gerechtigkeit übt', war im Prinzip durchgesetzt, manche wertvolle Reform festgelegt. Alles hing nur davon ab, wie die Entwicklung weiter verlaufen würde, was für geartete Kräfte die Jahweprophetie künftig noch einzusetzen hatte. Nahums feuriger Hinweis auf den Untergang Ninives, ebenso wie Zephanjas, des Davididen, Verkündigung des furchtbaren Gerichtstages waren der Reform des Josia wohl noch unmittelbar vorangegangen. Jetzt folgte, in den Tagen des schlimmsten Verhängnisses der tragischste aller Propheten Israels, Jeremia aus Anathoth. Über 40 Jahre hat dieser Mann seinem Volke und seinem Gotte gedient, das unabwendbare Verhängnis klar vor Augen, ein gebundener Mann, der helfen möchte und doch weiß, daß er nicht helfen kann. In Mengen erstanden Jahwepropheten, die in pathetischen Worten im Namen Jahwes dem Volk nach dem Munde redeten. Die Stimmung, die einst Micha in bittere Worte gekleidet hatte: 'Wenn einer gekommen wäre, Wind und Trug vorgelogen hätte: Ich will dir von Wein und von Rauschtrank predigen —, das wäre ein Prediger für dies Volk'[1]) — diese Stimmung wurde Jeremia nicht los, sie klingt oft genug bei ihm an. Aber die Wahrheit ist ihm wie so vielen vor ihm und nach ihm eine bittere Herrin und verdirbt ihm die Freude am Dasein und den Erfolg. Ja, sie trägt ihm Schlimmes ein, er wird verhöhnt und geschlagen, in das Gefängnis geworfen und in die Schlammgrube. Den 70jährigen Greis schleppen sie mit sich nach Ägypten, um ihn dort zu beschimpfen und zu töten. Aber, was sie auch ihm antun, seine Antwort bleibt immer die gleiche, bittere Wahrheit. Es ist begreiflich, daß ihm in diesen 40 Jahren seines Märtyrertums zeitweise die

---

Meisters zurückzuführen. Die verschiedene Anordnung der einzelnen Gruppen geht z. T. noch aus der abweichenden Überlieferung der hebräischen und griechischen Bibel hervor. In später Zeit ließ man den Baruch noch eine selbständige Trostschrift an die Juden des Exils verfassen, die einen Brief des Jeremias an die Gemeinde enthält. Dies apokryphe Buch entstand erst mehr denn 400 Jahre nach dem Tode der beiden.

[1]) Mich. 2, 11.

Kräfte des Widerstands brechen, nicht nach außen hin, da bleibt er unbeugsam; aber in seinem Inneren tobt ein Kampf der Verzweiflung. 'Du hast mich betört, Jahwe, und ich ließ mich betören'[1]). Er wehrt sich gegen Gottes harten Befehl: 'Ach, Herr Jahwe, fürwahr ich verstehe nicht zu reden; denn zu jung bin ich noch!'[2]) Aber alles Sträuben hilft ihm nichts: 'Da ward es in meinem Innern wie Feuer, das auffloderte in meinen Gebeinen, ich mühte mich ab, es auszuhalten, aber ich vermochte es nicht'[3]). So machte Jahwe sich den Widerstrebenden gefügig und schuf sich ein williges Werkzeug: 'Fanden sich Worte von dir, so verschlang ich sie'[4]). So wurde Jahwe des Propheten Trost in dem 'Grauen ringsum'[5]). Aber auf sein Lebensglück mußte er verzichten: 'Nicht saß ich im Kreise der Fröhlichen, daß ich gejubelt hätte; gepackt von deiner Hand saß ich einsam'[6]). Und so kommt finstere Verzweiflung über ihn, daß er den Tag seiner Geburt verflucht:

'Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren;
Der Tag, an dem meine Mutter mich gebar, sei nicht gesegnet!
Verflucht sei der Mann, der meinem Vater die frohe Kunde
Dir ist ein Knäblein geboren!'[7]) [brachte:

Ja, er hadert mit Jahwe selbst um dessen Gerechtigkeit: seine treuen Knechte führt er ins Verderben, den Gottlosen läßt ers wohl ergehen. — Selten läßt uns einer der Großen so tief in sein eigenes Herz hinein sehen, hier tut sich uns der ganze Zwiespalt des menschlichen Daseins auf, hier öffnet sich das Subjekt mit all seinen Höhen und Tiefen: zum ersten Male klingen die Melodien der Psalmen und des Hiob an, die Religion des Subjektivismus. Es sind nur Vorklänge einer neuen Zeit, denn Jeremia will in seinen Forderungen nichts anderes, als seine Vorgänger gewollt haben. Er verlangt Sittlichkeit statt Kultus, ja er weist deutlich dabei hin auf die Gesetze des Deuteronomiums, also auf festgeprägte Formen. Nur hören wir aus seinen Worten bereits die Kritik über die Schwächen der letzten Reform. Die durchgeführte Monopolisierung des Tempels auf dem Zion hat den Irrtum gezeitigt, nun habe man den rechten, wahren Gottesdienst. Höhnisch parodiert Jeremia dies Auftrumpfen: 'Der

---

[1]) Jer. 20, 7. [2]) Jer. 1, 6. [3]) Jer. 20, 9. [4]) Jer. 15, 16.
[5]) Jer. 20, 10 [6]) Jer. 15, 17. [7]) Jer. 20, 14—15.

Tempel Jahwes, der Tempel Jahwes, der Tempel Jahwes ist dies'[1]), sarkastisch bitter läßt er Gott auf den Genuß des Opfers verzichten, sie sollen es nur selbst essen. Wir fühlen hindurch, die beste Reform in Paragraphen ändert keinen Deut an der wahren Religion des Volkes, das sind alles dieselben Gedanken, wie vor 1½ Jahrhunderten, Amos hatte nichts anderes gepredigt. Und 6 Jahrhunderte später hatte Christus dasselbe zu wiederholen: *μετανοεῖτε*. Schon finden sich die Worte Jesu gegen den Tempel, die in seinem Todesprozeß eine entscheidende Rolle mitspielten, in deutlichem Anklange bei Jeremias. Es ist der in jeder Religion unermüdlich neu zu predigende Kampf gegen die Überschätzung der äußeren Form, gegen die buchstabenmäßige Erfassung der religiösen Forderung. Nirgends kennzeichnet Jeremia diesen Gegensatz deutlicher als in seinem großen Zukunftsbild. In jener fernen messianischen Zeit wird Jahwe einen neuen Bund mit seinem Volke schließen: aber dies ist der Spruch Jahwes: 'Ich lege mein Gesetz in ihr Inneres und schreibe es ihnen ins Herz'[2]). Die Gegenwart war diesem Ideal ferner denn je, das Vertrauen auf den alleinseligmachenden Kult war übermächtig geworden. Propheten stehen im Namen Jahwes auf und verkünden: 'Es wird mit nichten Unheil über euch kommen, Heil wird euch zuteil werden'[3]). Und mit Begeisterung folgt ihnen die mit sich selbst zufriedene Masse. Die Warnung des Propheten verklingt ungehört. Und so wird er zum unerbittlichen, durch nichts zu beugenden Unglücksverkünder. Mit harten, bitteren Worten verkündet er das Gericht Jahr für Jahr. Aber es ist anders, ein von fern drohendes Unheil zu zeigen, als Schlag auf Schlag die Verwirklichung mit zu erleben. Wieder klingen die schrillen Disharmonien, die 2 Mächte, die in des Propheten Brust miteinander ringen: Mensch und Jahwe. Dem düsteren Gerichtsprediger bricht das Herz, er legt selbst Fürbitte ein für sein Volk: 'Du Hoffnung Israels, sein Heiland in der Zeit der Not, warum bist du wie ein Fremdling im Lande?'[4]) — 'Gibt es denn keinen Balsam in Gilead oder ist kein Arzt da? Warum kommt für mein Volk keine Heilung?'[5]) Und doch, welcher Prophet Israels, wäre er auch noch sehr mit dem

---

[1]) Jer. 7, 4. [2]) Jer. 31, 33. [3]) Jer. 23, 17. [4]) Jer. 14, 8. [5]) Jer. 8, 22.

unheilvollen Seherblick gestraft, malte nicht sein goldenes Bild der Zukunft? Auch Jeremias sieht in der Ferne die messianische Zeit, auch er hat seine Hoffnung, an der er sich erhebt: einst wird Jahwe seine verstreuten Schafe wieder sammeln aus ihrer Zerstreuung und wird ihnen gute Hirten geben; da wird ein Reich der Gerechtigkeit aufgerichtet, da ein jeder für seine eigene Schuld steht und fällt. Da fragt man nicht mehr nach der Lade Jahwes, da trotzt man nicht mehr auf alte Verheißungen, da schafft sich jeder aus seinem eigenen innersten Tun heraus sein Heil, da lautet die Losung: 'Jahwe ist unsere Gerechtigkeit!'[1]) — Das Bild entspricht dem Sinn des Propheten, keine Jubelklänge, keine Sonnenlichter, ernst und groß baut sich dieser Gedanke auf von der Selbstverantwortlichkeit des Subjekts. Innerhalb Israels ein ungeheuer großes Wort! Wir sahen es werden aus dem leidvollen Geschick seines Verkünders.

Und doch würde dem Bilde dieses Mannes eins fehlen, wenn wir hierbei stehen bleiben wollten. Wir sahen wilde Disharmonien, grelle Kontraste, den Mann, dessen Herz krank ist. Aber Jeremia ist größer. Da er berufen wurde, sagte ihm Jahwe: 'Nun mache ich dich heute zu einer festen Burg, einer eisernen Säule und einer ehernen Ringmauer'[2]), und das ist Jeremia sein Leben lang gewesen. Sein Prophetenschicksal läßt uns erst den Mann recht verstehen. In jugendlichstem Alter wurde er 628 unter der Regierung des Königs Josia durch Jahwe zu seinem leidvollen Amte berufen. In weichen, lockenden, milden Tönen klagt er über die Untreue Judas, es sind die alten unerschöpflichen Themata seiner Vorgänger, aber der Ton und die Stimmung des Hosea wiegt vor. Israel war Jahwes Jugendliebe, aber die Braut ist untreu geworden und eine buhlerische Dirne, um die der treue Gott immer und wieder wirbt. Da plötzlich droht Unheil vom Norden, Skythenscharen brechen herein, alles verwüstend: 'Heraufgestiegen ist ein Löwe aus seinem Dickicht, ein Völkerwürger, — — wie Wettergewölk zieht er heran, — ein unverwüstliches Volk ist es, ein Volk, dessen Sprache du nicht kennst und von dem du nicht verstehst, was es redet'[3]) — und nun wird der Ton kräftiger, die Sprache lebhafter, hochdramatisch; hier naht die Strafe Jahwes für die Untreue seines abtrünnigen

[1]) Jer. 23, 6. [2]) Jer. 1, 18. [3]) Jer. 4, 7. 13; 5, 15.

Volkes. Doch die Gefahr rauſcht vorüber an dem kleinen Juda, der treubeſorgte Prophet hatte ſich geirrt, man ſpottete des Schwätzers. Ein Neues bereitete ſich vor. Aſſyriens Macht geht ihrem Untergange entgegen. Völker von Norden haben ihr den erſten Stoß gegeben, die Meder erheben ſich, Babylonien macht ſich frei Ägypten zieht aus, um ſeinen Beuteanteil zu ſichern. Joſia ſtellt ſich ihm entgegen und fällt bei Megiddo (609), Juda iſt in Ägyptens Hand, das Könige einſetzt und abſetzt. König Jojakim iſt ſein Vaſall. Drohender und gewaltiger wird des Propheten Mahnſpruch. Durch draſtiſche allegoriſche Handlungen ſucht er die Wirkung ſeiner Strafpredigt zu ſteigern. Da verſpottet ihn ſeine Familie, ſeine Landsleute zu Anathoth ſtellen ihm nach. Paſchur, der Oberaufſeher des Tempels in Jeruſalem, läßt ihn ſchlagen und in den Stock legen. Jeremia bleibt feſt. Ein wilder Aufruhr der Volksmaſſen erhebt ſich gegen ihn im Tempel, nur mit Mühe gelingt es ſeinen Beſchützern, ihn vorm Tode zu retten. Da fällt Aſſur, Medien und Babylonien teilen ſich in die Erbſchaft, Ägyptens Heer wird am Euphrat bei Karkemiſch vernichtet. Mit höhniſchem Jubellied begleitet Jeremia ſeinen Fall. Aber Jojakim ſteht nun unter Babylons Macht. Immer drohender wird Babylons noch hinausgeſchobenes Eingreifen in die Geſchicke Judas. Schon brechen Nachbarvölker herein und verwüſten das Land. Da ſucht Jojakim bei Ägypten Hilfe. Nun iſt das Schickſal des Landes beſiegelt. Babylon greift ein. Jojachim, der ſeinem Vater auf dem Throne gefolgt war, wird weggeführt und mit ihm mehr denn 7000 Mann. Der erſte Schlag iſt gefallen. 'Ich habe zu dir geredet, als du noch in ſicherer Ruhe lebteſt, doch du ſprachſt: Ich mag nicht hören. Ja, das war deine Art von Jugend auf'[2]). So ruft der Prophet der unglücklichen Stadt zu. Babylon macht zum König der gedemütigten Stadt den Davididen Zedekia. In kurzer Zeit haben die übereifrigen nationalen Propheten das Volk dahin gebracht, daß es auf Befreiung ſinnt, Ägyptens Agenten wühlen eifrig gegen Babylon. All die Nachbarvölker bieten ihre Hilfe an. Wieder iſt es Jeremia, der Mann mit dem trüben Zukunftsblick, der dieſen in Selbſttäuſchung begriffenen Optimiſten ſtrafend entgegentritt. 'Steckt euren Hals in Babylons Joch; nur ſo

[1]) Jer. 22, 48. [2]) Jer. 22, 21.

könnt ihr gerettet werden vor dem Schwert, vor Hunger und Pest!'[1]) so verkündet er die 'Last Jahwes', wahrlich nicht in begeistertem Patriotismus, aber sachlich nur allzu gerechtfertigt. Noch einmal fügt sich der König und die Partei der Vernünftigen. Jeremia selbst ist praktisch mit tätig bei der Beschwichtigung der babylonischen Regierung. Bittere Vorwürfe und Anklagen erntet er, und bald bricht der Sturm über ihn herein. Die nationale Bewegung nimmt überhand, Zedekia fällt ab, gestützt auf Ägypten. Babylons Heere rücken heran. Die Belagerung beginnt, 1½ Jahre dauert sie an. Anarchie herrscht in der Stadt. Der König ist in Verzweiflung, haltlos wankt er zwischen der Vernunftpolitik Jeremias und dem fanatischen Optimismus der nationalen Propheten hin und her. Da naht ein ägyptisches Ersatzheer. Das Belagerungsheer unterbricht den Kampf gegen die Stadt und wendet sich gegen den neuen Feind. Jubelnd frohlocken die Gegner Jeremias. Jahwe hat doch die Feinde vertrieben, seine Stadt befreit. Als Hochverräter wird Jeremias festgenommen und in unterirdische Gewölbe geworfen. Da hilft ihm der König und bringt ihn in ein besseres Gefängnis. Aber die Wut der Gegner nimmt überhand, der schwache Zedekia gibt nach, man wirft den schon greisen Propheten in eine Schlammgrube. Wieder hilft ihm der König auf Verwenden seiner Freunde. Heimlich sucht der Schwankende bei seinem Gefangenen Rat und Trost. Da bricht das Verhängnis herein, die Stadt wird genommen, Zedekija flieht, wird eingeholt und grausam gestraft. Die Stadt wird geplündert und zerstört, die Einwohner nach Babylonien gefangen weggeführt. Eine kleine jüdische Kolonie bleibt unter babylonischer Aufsicht im Lande, Jeremia findet dort seine Zuflucht. Aber der Friede wird nach kurzer Zeit wieder durch einen Fanatiker gestört, Gedalja, der Statthalter wird erschlagen, die Kolonie zur Flucht gezwungen. Noch einmal hören wir die Stimme des greisen Warners. Er rät zum Bleiben unter dem Schutze Babylons, aber seine Worte verhallen ungehört. Man schleppt ihn mit nach Ägypten. Dort soll sinnlose Wut seiner Gegner ihn grausam getötet haben.

Wahrlich ein hartes Los war dem treuen Warner gefallen. Auch festere Naturen als er hätten dabei sich selbst verlieren

---

[1]) Jer. 27, 12—13.

Volkes. Doch die Gefahr rauscht vorüber an dem kleinen Juda, der treubesorgte Prophet hatte sich geirrt, man spottete des Schwätzers. Ein Neues bereitete sich vor. Assyriens Macht geht ihrem Untergange entgegen. Völker von Norden haben ihr den ersten Stoß gegeben, die Meder erheben sich, Babylonien macht sich frei Ägypten zieht aus, um seinen Beuteanteil zu sichern. Josia stellt sich ihm entgegen und fällt bei Megiddo (609), Juda ist in Ägyptens Hand, das Könige einsetzt und absetzt. König Jojakim ist sein Vasall. Drohender und gewaltiger wird des Propheten Mahnspruch. Durch drastische allegorische Handlungen sucht er die Wirkung seiner Strafpredigt zu steigern. Da verspottet ihn seine Familie, seine Landsleute zu Anathoth stellen ihm nach. Paschur, der Oberaufseher des Tempels in Jerusalem, läßt ihn schlagen und in den Stock legen. Jeremia bleibt fest. Ein wilder Aufruhr der Volksmassen erhebt sich gegen ihn im Tempel, nur mit Mühe gelingt es seinen Beschützern, ihn vorm Tode zu retten. Da fällt Assur, Medien und Babylonien teilen sich in die Erbschaft, Ägyptens Heer wird am Euphrat bei Karkemisch vernichtet. Mit höhnischem Jubellied begleitet Jeremia seinen Fall. Aber Jojakim steht nun unter Babylons Macht. Immer drohender wird Babylons noch hinausgeschobenes Eingreifen in die Geschicke Judas. Schon brechen Nachbarvölker herein und verwüsten das Land. Da sucht Jojakim bei Ägypten Hilfe. Nun ist das Schicksal des Landes besiegelt. Babylon greift ein. Jojachim, der seinem Vater auf dem Throne gefolgt war, wird weggeführt und mit ihm mehr denn 7000 Mann. Der erste Schlag ist gefallen. 'Ich habe zu dir geredet, als du noch in sicherer Ruhe lebtest, doch du sprachst: Ich mag nicht hören. Ja, das war deine Art von Jugend auf'[2]). So ruft der Prophet der unglücklichen Stadt zu. Babylon macht zum König der gedemütigten Stadt den Davididen Zedekia. In kurzer Zeit haben die übereifrigen nationalen Propheten das Volk dahin gebracht, daß es auf Befreiung sinnt, Ägyptens Agenten wühlen eifrig gegen Babylon. All die Nachbarvölker bieten ihre Hilfe an. Wieder ist es Jeremia, der Mann mit dem trüben Zukunftsblick, der diesen in Selbsttäuschung begriffenen Optimisten strafend entgegentritt. 'Steckt euren Hals in Babylons Joch; nur so

[1]) Jer. 22, 48. [2]) Jer. 22, 21.

könnt ihr gerettet werden vor dem Schwert, vor Hunger und Pest!'[1]) so verkündet er die 'Last Jahwes', wahrlich nicht in begeistertem Patriotismus, aber sachlich nur allzu gerechtfertigt. Noch einmal fügt sich der König und die Partei derVernünftigen. Jeremia selbst ist praktisch mit tätig bei der Beschwichtigung der babylonischen Regierung. Bittere Vorwürfe und Anklagen erntet er, und bald bricht der Sturm über ihn herein. Die nationale Bewegung nimmt überhand, Zedekia fällt ab, gestützt auf Ägypten. Babylons Heere rücken heran. Die Belagerung beginnt, 1½ Jahre dauert sie an. Anarchie herrscht in der Stadt. Der König ist in Verzweiflung, haltlos wankt er zwischen der Vernunftpolitik Jeremias und dem fanatischen Optimismus der nationalen Propheten hin und her. Da naht ein ägyptisches Ersatzheer. Das Belagerungsheer unterbricht den Kampf gegen die Stadt und wendet sich gegen den neuen Feind. Jubelnd frohlocken die Gegner Jeremias. Jahwe hat doch die Feinde vertrieben, seine Stadt befreit. Als Hochverräter wird Jeremias festgenommen und in unterirdische Gewölbe geworfen. Da hilft ihm der König und bringt ihn in ein besseres Gefängnis. Aber die Wut der Gegner nimmt überhand, der schwache Zedekia gibt nach, man wirft den schon greisen Propheten in eine Schlammgrube. Wieder hilft ihm der König auf Verwenden seiner Freunde. Heimlich sucht der Schwankende bei seinem Gefangenen Rat und Trost. Da bricht das Verhängnis herein, die Stadt wird genommen, Zedekija flieht, wird eingeholt und grausam gestraft. Die Stadt wird geplündert und zerstört, die Einwohner nach Babylonien gefangen weggeführt. Eine kleine jüdische Kolonie bleibt unter babylonischer Aufsicht im Lande, Jeremia findet dort seine Zuflucht. Aber der Friede wird nach kurzer Zeit wieder durch einen Fanatiker gestört, Gedalja, der Statthalter wird erschlagen, die Kolonie zur Flucht gezwungen. Noch einmal hören wir die Stimme des greisen Warners. Er rät zum Bleiben unter dem Schutze Babylons, aber seine Worte verhallen ungehört. Man schleppt ihn mit nach Ägypten. Dort soll sinnlose Wut seiner Gegner ihn grausam getötet haben.

Wahrlich ein hartes Los war dem treuen Warner gefallen. Auch festere Naturen als er hätten dabei sich selbst verlieren

[1]) Jer. 27, 12—13.

können. Und doch hatte Jahwe ihm gerade ein weiches Herz gegeben. Und er blieb Jahwe und seinen 'Lasten' getreu bis ans Ende. Das ist ein Großes. Die mit ihm lebten, hatten ihn nicht verstehen können und wollen. Erst denen, die lange nach ihm lebten, ging seine ganze Größe auf. Das zweite Makkabäerbuch erhebt ihn schon zu den lichten Gestalten der Vergangenheit[1]), das Matthäusevangelium verrät uns, daß man im Volke mit der messianischen Wiederkehr dieses Helden unter den Propheten der alten Zeit rechnete[2]).

Ezechiel. Tiefverschieden nach seinem literarischen Charakter wie nach der Persönlichkeit seines Verfassers ist das Buch des Mannes, der schon bei der ersten gewaltsamen Verpflanzung eines Teils des Volkes, im Jahre 597, nach Babylonien mit übersiedeln mußte, des Priesters aus dem Hause Sadoks, Ezechiel. Hier liegt uns zum ersten Mal ein in sich abgeschlossenes Werk vor, dem die Hände späterer Bearbeiter wenig mehr hinzuzufügen hatten, nicht nur, weil es ein abgerundetes, wohlgeordnetes Werk an sich war, sie erkannten sich auch in späteren Zeiten als geistige und religiöse Erben dieses eigenartigen Propheten. Was später zur selbstverständlichen Norm ward, er hatte es als religiöser Reorganisator klaren Sinnes vorgezeichnet, die Pläne entworfen, denen die Praxis Gestalt geben mußte. Die Ideale der alten Zeit waren hier nüchternen Sinnes in die reale Welt übertragen. Und diese nüchterne Reflexion ist der Grundzug dieses Mannes, keine hinreißenden neuen Ideen, sondern durchdachte Arbeit der Studierstube. Alles, was er sagt, hat etwas Verstandesmäßiges, an Stelle der Leidenschaft tritt leicht die beißende Ironie, deren kalter Ton verletzend wirkt, an Stelle des enthusiastischen Hoffens die in wohlerwogenen Perioden genau abgegrenzte, realisierbare Idee. Die Vision ist nicht mehr die handgreifliche, naive, sie ist reflexionsmäßig auf Kosten der Anschaulichkeit. Die Poesie wird seltener, die Prosa überwiegt. Wie begreiflich, daß dieser Realist unter den Idealisten auch leichter sich in den Wechsel der Zeiten findet, mit den veränderten Verhältnissen rechnet. Der unversöhnliche Unglücksprophet wird mit dem Falle Jerusalems ein tröstender, durch freundlichen Zuspruch aufrichtender Seelsorger der Exilierten. Diesem Boden entstammen seine besten Worte,

[1]) II. Makk. 15, 13—16. [2]) Mt. 16, 14.

seine tiefsten Gedanken. Verschwunden ist die zu Boden drückende Schuld des Volkes, ersetzt durch die sittliche Verantwortlichkeit des einzelnen. Der Individualismus der Religion, dieser bisher über allem Nationalitätsgedanken so stark verkümmerte Zweig wächst kraftvoll heraus. Bedenkliche Schwächen haften ihm an, denn die — wenn auch verständig gemäßigte — Vergeltungstheorie tritt auffällig hervor. Immer deutlicher ersteht vor uns das Gesetz, das frommer Eifer nachträglich bis in die Fernen des Sinai zurückverlegte. Und diese Gesetzesfrömmigkeit ist mit dem Kultus innig gepaart, wie es von einem Sohne Sadoks nicht anders zu erwarten ist. Aber noch erlegt die Gegenwart, das Exil, drückende Schranken auf. So muß in die Ferne der erhofften Heimkehr zur Tempelstätte projiziert werden, was zur Zeit noch nicht möglich ist. Und vor unsern Augen erhebt sich bis in die einzelsten Maße der Tempel auf dem Zion; wir lesen die ganze Neuordnung des Tempeldienstes, von den Priestern und den minderwertigen, für ihre frühere Schuld gestraften Leviten. Ein Zukunftsbild, nicht in dem Ideal, wie es große Geister vergangener Zeiten vor sich sahen, nein, wie es der nüchterne Realpolitiker, der verstandesmäßige Reformator in seiner Studierstube entstehen ließ und wie es den Vorstellungen seiner praktischen Anhänger und Nachfolger realisierbar erschien. So klein uns Ezechiel erscheinen mag, so groß war er doch in seiner praktischen Bedeutung. Er leitet aus der Periode der alten Volksgeschichte, die Jeremia so ergreifend abschloß, über zu der neuen Ideenwelt des Exils, zu der, wohl durch die alte klassische Prophetie vorbereiteten, aber in ihrer einheitlichen Konzeption doch der neuen Zeit angehörigen Theokratie.

Das Exil und seine Wirkung.

Es hält nicht schwer, sich die ungeheure Tragweite der neuen durch das Exil geschaffenen Situation klar zu machen. Der Kern des Volkes ist von seiner Scholle gelöst, von der Heimat, in der die Väter nun seit mehr denn 700 Jahren gelebt hatten. Nicht die Härte des Siegers — das Exil macht wirklich nicht den Eindruck der Gefangenschaft — wohl aber das fremdartige Volkstum, das die Weggeführten umgab, vermehrte das Bewußtsein des Herausgerissenseins aus aller Verwandtschaft, aus gleichartigem Zusammenhang. Israel in der Fremde, im 'Elend', ohne nationale Geschlossenheit, in täglich empfundener Abhängigkeit von den Fremden, losgelöst vom Kultus, von den heiligen Stätten,

das ist das Bild, das sich zuerst einprägt. Und noch erhalten uns die 4 Klagelieder, die ein Mißverständnis zuerst in der griechischen Bibel dem Jeremia zuschrieb[1]), den ersten überwältigenden Eindruck. Noch erleben wir mit dem Sänger die Greuel der Stadtverwüstung, den letzten zerschmetternden Schlag, aber schon klingen in ergreifenden Klage-Rhythmen hindurch die neuen Gedanken, die jetzt, alles andre übertönend, einsetzen. Wie stand Juda einst so groß und herrlich da, wie ist sie nun entwürdigt und jammervoll entstellt! Jahwes unbarmherziger Grimm hat das erreicht, er hat die Sünden der Väter an den Kindern heimgesucht. Was er angedroht hat durch seine Propheten, das kommt jetzt zur furchtbaren Verwirklichung. 'Der Herr ist gerecht', das ist das erste Fazit, das sich dem gedemütigten Volke ergab. Je tiefer es gesunken war, desto höher erhob sich vor ihm das Wort Jahwes und seiner Unglückspropheten. Sie hatten recht gehabt trotz aller Gegner, trotz aller Lügenpropheten; recht hatten sie mit der Verkündigung des drohenden Unheils, recht also auch mit der Verkündigung des Zornes Jahwes, recht also auch mit ihren Vorwürfen wegen des Kultus, wegen der sittlichen Unreinigkeit. So erwuchs immer größer neben dem Gefühle der eigenen Schuld das Verlangen nach Reform des Kultus wie nach sittlicher Reinheit. Vom Kultus freilich schien man losgelöst, ein Opfern auf unheiligem Boden mit unheiligen Gaben verbot sich von selbst. Ein neuer Kult wuchs hervor: die Anbetung Jahwes mit dem Opfer der Lippen und des Herzens. Vor allem aber ging man jetzt ernstlicher an die innere Reinigung. Stärker denn je schloß sich der durchgesiebte fromme Rest zusammen in seinem Jahwe-glauben und schloß sich ab von den Fremden ringsum. Immer ängstlicher, immer peinlicher beobachtete man sich selbst und schuf ein Sittengesetz, ein Heiligkeitsgesetz[2]), wie es Jahwe recht sein mußte. Man merkte nicht, wie man damit gerade schrittweise von jener Verinnerlichung des Kultus, wie sie die Propheten gewünscht hatten, wieder weiter und weiter abkam, wie man erstarrte in einem paragraphenmäßigen Gesetzeskult. Der Sabbat wurde nun zu einem der engumhegten Kultheiligtümer des Volkes, die Beschneidung zum charakteristischen Trennungsmerkmal.

[1]) Kap. 3 ist ein späterer Zusatz.

[2]) Enthalten der Hauptsache nach in 3. Mos. 17—26.

Aber mochten auch alle diese Einzelerscheinungen darauf schließen lassen, daß man mit der eigentlichen nationalen Entwicklung fertig war, daß man nur noch die Ernte der früheren Jahrhunderte einsammelte, es lebte doch in diesem Volke eine unverwüstliche Daseinskraft, die keine Schicksalsschläge ertöten konnten. Zwei Grundmotive lenkten immer wieder die Gedanken aus der Vergangenheit in die Zukunft, die Sehnsucht nach Rache an all den höhnischen Feinden ringsum und die Hoffnung auf einstige Erlösung aus der Verbannung. Man klammerte sich an an das, was Jesaia und die andern Großen prophezeit hatten. Und schließlich war es Jahwe sich selbst und seiner Ehre schuldig, daß er seinen Namen vor den fremden Völkern rechtfertigte. Schon hatte 561 Nebukadnezars Sohn Amilmarduk den gefangenen Davididen Jojakin entlassen und rehabilitiert. Die Hoffnungsstimmung wuchs kräftiger empor. Noch ein Jahrzehnt, da stand an Babylons Ostgrenze ein mächtiger, drohender Nachbar, Cyrus, der Beherrscher der arischen Perser, der Besieger der Meder. Lydien, Babylonien und Ägypten taten sich zusammen gegen die drohende Gefahr. Da entschied ein kühner, schneller Gewaltstreich das Schicksal Lydiens, 546 fiel es. Nun nahte die Entscheidung für Babylon. Es ist begreiflich, in welche Erregung die jüdische Kolonie geriet. Hier konnte Befreiung nahen. Und da erhob sich aus ihrer Mitte ein gottbegnadeter Sänger, dessen geniale Größe und dichterische Begeisterung zusammenfaßte, was alles das Herz der jahwetreuen Gemeinde bewegen mochte. Jahwe war es selbst, der vom Osten her den Sieger rief, der Könige vor ihm niederstreckte, daß die Enden der Erde bebten. Er war es, der dem Kyrus zurief: 'Ich gürtete dich, da du mich nicht kanntest, damit man lernte vom Aufgang der Sonne und vom Niedergang, daß neben mir keiner; ich Jahwe, und es gibt keinen sonst!'[1]) Kyrus ist sein Hirt und sein Gesalbter, denn Jahwe lenkt die Geschicke der Völker, er hat die Erde und die Welt geschaffen: 'alle Völker sind vor ihm wie nichts'[2]). Jetzt bereitet er auch der stolzen Babel ihr Ende: 'Steige herab und setz dich in den Staub, Jungfrau Babel, setz dich zur Erde ohne Thron,

Deuterojesaia.

[1]) Vgl. oben S. 36 Anm. 3. Hier werden unter Deuterojesaia im wesentlichen nur Jes. 40—55 zusammengefaßt.

[2]) Jes. 45, 5—6. [3]) Jes. 40, 17.

das ist das Bild, das sich zuerst einprägt. Und noch erhalten uns die 4 Klagelieder, die ein Mißverständnis zuerst in der griechischen Bibel dem Jeremia zuschrieb[1]), den ersten überwältigenden Eindruck. Noch erleben wir mit dem Sänger die Greuel der Stadtverwüstung, den letzten zerschmetternden Schlag, aber schon klingen in ergreifenden Klage-Rhythmen hindurch die neuen Gedanken, die jetzt, alles andre übertönend, einsetzen. Wie stand Juda einst so groß und herrlich da, wie ist sie nun entwürdigt und jammervoll entstellt! Jahwes unbarmherziger Grimm hat das erreicht, er hat die Sünden der Väter an den Kindern heimgesucht. Was er angedroht hat durch seine Propheten, das kommt jetzt zur furchtbaren Verwirklichung. 'Der Herr ist gerecht', das ist das erste Fazit, das sich dem gedemütigten Volke ergab. Je tiefer es gesunken war, desto höher erhob sich vor ihm das Wort Jahwes und seiner Unglückspropheten. Sie hatten recht gehabt trotz aller Gegner, trotz aller Lügenpropheten; recht hatten sie mit der Verkündigung des drohenden Unheils, recht also auch mit der Verkündigung des Zornes Jahwes, recht also auch mit ihren Vorwürfen wegen des Kultus, wegen der sittlichen Unreinigkeit. So erwuchs immer größer neben dem Gefühle der eigenen Schuld das Verlangen nach Reform des Kultus wie nach sittlicher Reinheit. Vom Kultus freilich schien man losgelöst, ein Opfern auf unheiligem Boden mit unheiligen Gaben verbot sich von selbst. Ein neuer Kult wuchs hervor: die Anbetung Jahwes mit dem Opfer der Lippen und des Herzens. Vor allem aber ging man jetzt ernstlicher an die innere Reinigung. Stärker denn je schloß sich der durchgesiebte fromme Rest zusammen in seinem Jahwe-glauben und schloß sich ab von den Fremden ringsum. Immer ängstlicher, immer peinlicher beobachtete man sich selbst und schuf ein Sittengesetz, ein Heiligkeitsgesetz[2]), wie es Jahwe recht sein mußte. Man merkte nicht, wie man damit gerade schrittweise von jener Verinnerlichung des Kultus, wie sie die Propheten gewünscht hatten, wieder weiter und weiter abkam, wie man erstarrte in einem paragraphenmäßigen Gesetzeskult. Der Sabbat wurde nun zu einem der engumhegten Kultheiligtümer des Volkes, die Beschneidung zum charakteristischen Trennungsmerkmal.

[1]) Kap. 3 ist ein späterer Zusatz.

[2]) Enthalten der Hauptsache nach in 3. Mos. 17—26.

Aber mochten auch alle diese Einzelerscheinungen darauf schließen lassen, daß man mit der eigentlichen nationalen Entwicklung fertig war, daß man nur noch die Ernte der früheren Jahrhunderte einsammelte, es lebte doch in diesem Volke eine unverwüstliche Daseinskraft, die keine Schicksalsschläge ertöten konnten. Zwei Grundmotive lenkten immer wieder die Gedanken aus der Vergangenheit in die Zukunft, die Sehnsucht nach Rache an all den höhnischen Feinden ringsum und die Hoffnung auf einstige Erlösung aus der Verbannung. Man klammerte sich an an das, was Jesaia und die andern Großen prophezeit hatten. Und schließlich war es Jahwe sich selbst und seiner Ehre schuldig, daß er seinen Namen vor den fremden Völkern rechtfertigte. Schon hatte 561 Nebukadnezars Sohn Amilmarduk den gefangenen Davididen Jojakin entlassen und rehabilitiert. Die Hoffnungsstimmung wuchs kräftiger empor. Noch ein Jahrzehnt, da stand an Babylons Ostgrenze ein mächtiger, drohender Nachbar, Cyrus, der Beherrscher der arischen Perser, der Besieger der Meder. Lydien, Babylonien und Ägypten taten sich zusammen gegen die drohende Gefahr. Da entschied ein kühner, schneller Gewaltstreich das Schicksal Lydiens, 546 fiel es. Nun nahte die Entscheidung für Babylon. Es ist begreiflich, in welche Erregung die jüdische Kolonie geriet. Hier konnte Befreiung nahen. Und da erhob sich aus ihrer Mitte ein gottbegnadeter Sänger, dessen geniale Größe und dichterische Begeisterung zusammenfaßte, was alles das Herz der jahwetreuen Gemeinde bewegen mochte. Jahwe war es selbst, der vom Osten her den Sieger rief, der Könige vor ihm niederstreckte, daß die Enden der Erde bebten. Er war es, der dem Kyrus zurief: 'Ich gürtete dich, da du mich nicht kanntest, damit man lernte vom Aufgang der Sonne und vom Niedergang, daß neben mir keiner; ich Jahwe, und es gibt keinen sonst!'[1]) Kyrus ist sein Hirt und sein Gesalbter, denn Jahwe lenkt die Geschicke der Völker, er hat die Erde und die Welt geschaffen: 'alle Völker sind vor ihm wie nichts'[2]). Jetzt bereitet er auch der stolzen Babel ihr Ende: 'Steige herab und setz dich in den Staub, Jungfrau Babel, setz dich zur Erde ohne Thron,

Deuterojesaia.

[1]) Vgl. oben S. 36 Anm. 3. Hier werden unter Deuterojesaia im wesentlichen nur Jes. 40—55 zusammengefaßt.

[2]) Jes. 45, 5—6. [3]) Jes. 40, 17.

Tochter der Chaldäer!'[1]). So naht nun endlich Hilfe dem vielgequälten Volke: 'Fürchte dich nicht, mein Würmlein Jakob, mein Küchlein Israel zittere nicht, ich bins, der dir hilft, spricht Jahwe'[2]). Jubelhymnen erklingen aus dem Munde der Erlösten: 'Jauchzet, ihr Himmel, denn Jahwe hats getan, Frohlocket ihr Tiefen der Erde! Brecht aus, ihr Berge, in Jubel, der Wald und alle Bäume darin, denn Jahwe hat Jakob erlöst!'[3]). Israels Gefangenschaft ist zu Ende, seine Heerpflicht ist ausgedient, die doppelt Geschlagenen, endlich Erlösten ziehen heim durch die Wüste, eine ebene Bahn wird geschaffen, die Täler werden erhöht, die Hügel erniedrigt, Israel zieht heim nach dem Zion. Wie jubelnde Fanfarentöne klingen die Worte des Sängers, voll unbedingter Zuversicht, kaum ein Mißklang mischt sich in die Freude. So haben Israels Propheten noch nie gesungen, noch nie singen dürfen. Aber jetzt ist auch der größte Augenblick im Leben dieses Volkes gekommen, zu Ende ist die lange Prüfungszeit, da Jahwe sein Volk züchtigte und schlug. Schon naht die Zeit der Vollendung des Heils, das verkündete, ersehnte, messianische Reich. Jahwes Knecht, der so viel gelitten, der bis zur Unkenntlichkeit entstellte, er war nur ein Beispiel für die gesamte Menschheit, Gott warf auf ihn aller Sünde und erniedrigte ihn bis zum Tode. Aber neu erstanden, erhebt sich der in den Staub Getretene, ein leuchtendes Zeichen des Heils allen Völkern der Erde: 'Vielmehr will ich dich zum Lichte der Heiden machen, daß mein Heil bis zum Ende der Erde reiche'[4]).

Eine bezaubernde Anmut liegt in den Weisen dieses großen Exilsängers. Alle schrillen Mißklänge fehlen, ein froher, versöhnender Ton herrscht vor. Dieser Mann will die tausend 'Wenn und Aber' nicht sehen, die die nüchterne Welt um ihn erblickt, vor ihm ebnen und glätten sich alle Unebenheiten, ihm verschwinden alle düsteren Wolken, er blickt in die Sonne. Die ganze Vergangenheit des Volkes ist ihm mit einem Male hell erleuchtet, er sieht sie im Lichte des göttlichen Heilsplanes: 'Mußte nicht Israel solches leiden, um zu seiner Herrlichkeit einzugehen?' Jahwe wählte sich seinen Knecht Israel aus vor allen Völkern, unscheinbar und klein. Und auf ihn legte er die

---

[1]) Jes. 47, 1. [2]) Jes. 41, 14. [3]) Jes. 44, 23. [4]) Jes. 49, 6.

Sünden der Welt und strafte ihn und zerschlug ihn. Und er tat seinen Mund nicht auf. Und die Völker umher staunten, war es doch ihre Sünde, die der Gerechte litt, und ihre Krankheiten waren es, die er trug. Und nun war es ihnen zur Heilung geschehen und ihnen zum Frieden, er ward der Mittler für ihre Missetat. — Israel der Erlöser der Menschheit, so hoch hatte noch kein Patriotismus sich erhoben, wie jetzt, da Israel im Staube lag. Israels Leid im Grunde nur ein Zeichen seiner auserwählten Stellung, der größte Ruhmestitel in seiner ganzen Geschichte! Zu diesem Optimismus war noch keiner der Vorgänger vorgedrungen, zu dieser gewaltigen Vereinigung des alten national begrenzten Jahweglaubens mit der prophetischen Verkündigung von Jahwe als dem Lenker der Weltgeschicke. Es sind keine volkstümlichen Ideen, die der Dichter hier vorträgt. Er stand allein mit dieser seiner erhebenden Auffassung, auch ist es ihm kaum gelungen, seine Hörer mit fortzureißen zu seiner sonnigen Hoffnungsfreudigkeit. Das Volk, das die rauhen Bußtöne des Amos, das weiche Liebeslocken des Hosea, das hehre Pathos des Jesaia, das unermüdliche Werben seines großen Jeremia abgelehnt hatte, wußte auch mit diesen frohen Klängen wenig anzufangen. Es ging seinen vorgezeichneten Weg weiter, um in starrem Gesetzeskult zu endigen. Wie aus einem verglimmenden Scheiterhaufen hatte noch einmal eine hellleuchtende Flamme aufgelodert. Dann erlosch alles.

Die Heimkehr.

Am 12. Oktober 538 wurde Babel von den Persern genommen. Kyros ließ bald danach in weitgehender, dem Semitismus jedenfalls fremder Toleranz der jüdischen Gemeinde die heiligen Tempelgeräte zurückerstatten und beauftragte den Schesbazar, wohl einen Davididen, mit dem Wiederaufbau des Tempels. Ein Teil der Exilierten folgte ihm, wenn nicht gleich, so doch in den nächsten Jahren, unter ihnen der Davidide Serubabel und ein Nachkomme des letzten Oberpriesters des jerusalemischen Tempels, Josua. Über alles Erwarten schienen sich die optimistischen Hoffnungen des Deuterojesaia zu erfüllen. Was wir in einem späteren Zusatzkapitel lesen, gibt die zuversichtliche Stimmung der Heimkehrenden wieder: 'Die Befreiten Jahwes kehren heim und gelangen nach Zion mit Jauchzen, und ewige Freude bedeckt ihr Haupt. Wonne und Freude erreichen sie, und Kummer und

Seufzen werden entfliehen'[1]). Eine grausame Enttäuschung wartete ihrer: ein verwüstetes Land, unbequeme und hämische, ja feindliche Nachbarn, Uneinigkeit und Streit in den eigenen Reihen. Das war ganz anders, als man, der lieblichen Prophetenstimme vertrauend, geglaubt hatte. Das Ideal brach zusammen, nüchternste Wirklichkeit trat an seine Stelle. Das Programm Ezechiels, das man vor Augen hatte, mußte bei der schwierigen Neuordnung der Dinge mancherlei Einbuße erleiden. Man mußte eben mit den gegebenen Verhältnissen rechnen. Mißernten und schwere Steuern kamen hinzu. Der Mut sank mehr und mehr. Noch einmal erhob sich in dieser Zeit eine Prophetenstimme. Schwere Verwicklungen im Perserreiche, die die Thronbesteigung des Dareus 521 im Gefolge hatte, ließen neue phantastische, nationale Hoffnungen erwachen. Der greise Haggai rief den Entmutigten zu: 'Seid getrost! Noch eine kleine Frist währt es, so erschüttere ich Himmel und Erde, das Meer und das Trockne' (2, 6). Aber Sacharjas[2]) Nachtgesichte verkündigen ein anderes: 'Wir haben die Erde durchstreift, und siehe, die ganze Erde liegt in Ruhe und Stille' (1, 11). So war auch diese politische Hoffnung wieder verrauscht. Serubabel, der Davidide, den man schon im Stillen als den künftigen Messias vor Augen gehabt hatte, blieb ungekrönt. Statt dessen schien die persische Regierung Argwohn geschöpft zu haben. Schon drohte eine gründliche Hinderung des Tempelbaus. Doch die Gefahr wurde noch einmal abgewandt. 515 konnte wenigstens der Tempel vollendet werden. Die messianische Zeit aber erschien nicht.

Im Gegenteil. Die Verhältnisse in der kleinen Kolonie waren zerrütteter denn je zuvor. Viele der Heimgekehrten hatten mit der Mischbevölkerung, die man in der alten Heimat vorfand, engere Verbindung gesucht. Nicht nur, daß Ehen geschlossen wurden, auf die die strenge prophetische Partei mit Bedenken hinsah, auch den alten kanaanitischen Kultformen zeigte man sich wieder zugänglicher. Immer schärfer wurde der Gegensatz zwischen den zwei Parteien, die allgemeine Not und die bedrängte äußere Lage machten ihn immer bedenklicher. Um diese Zeit mag noch

---

[1]) Jes. 35, 10. Vgl. Jes. 60, 62; Zeph. 3, 14 ff.

[2]) Nur Sach. 1—8 gehören diesem Propheten an, 9—14 der sogen. Deuterosacharja sind wesentlich jünger.

einmal wieder, allerdings ohne sichtlichen Erfolg die prophetische Verkündigung eingesetzt haben. Lieder, die uns Jes. 56–66 erhalten sind, gehören wohl z. T. hierher, daneben auch eine politische Broschüre, die jetzt auf Grund einer einzelnen Stelle, die vom Kommen des Boten Jahwes, des Elias, handelt, unter dem symbolischen Namen Maleachi (d. i. mein Bote) geht, eine letzte, ernste Bußpredigt an das Volk mit dem düsteren Bilde des schrecklich drohenden Tages Jahwes im Hintergrunde. Ein inneres Wachrütteln des Volkes, wie es die Propheten erhofften, wurde nicht erreicht. Aber von außen kam Hilfe, aus Babylon. Dort war in der zurückgebliebenen jüdischen Kolonie der Gesetzeseifer inzwischen weiter erstarkt. Nun kam man den bedrohten Verteidigern Jahwes in Jerusalem zu Hilfe. 458 traf der Schriftgelehrte Esra mit einer ansehnlichen Schar Exilierter ein. Die Opposition, die er fand, war doch größer, als er es gedacht. Der radikale Eingriff zur Aufhebung der bedenklichen Mischehen gelang nur teilweise, der geplante Mauerbau wurde zweimal unter der Feindschaft der Samaritaner fast völlig lahmgelegt. Da kam neue Unterstützung aus Persien. Diesmal war es der Mundschenk des Artaxerxes, der in Susa längeren Urlaub erhalten hatte, Nehemia. Er brachte unbeschränkte Vollmachten mit vom Könige, seinem Gönner. Das half. Zwar mit den Waffen in der Hand, aber dennoch in kurzer Zeit stellte man die Mauern wieder her. Die Abschreckungsversuche der Gegner halfen bei diesem energischen, zielbewußten Manne wenig. Und nun folgte Reform auf Reform. Im Jahre 444 wurde feierlich das Gesetz verlesen, das Laubhüttenfest gefeiert. Eine neue Gemeinde Jahwes war geschaffen, die heißersehnte Theokratie brach endlich an. Zwar mußte 432 Nehemia noch einmal mit eiserner Hand eingreifen. Aber ein endlicher Erfolg war erreicht. Freilich waren auch 100 Jahre vergangen seit den jubelnden Hoffnungen des Deuterojesaia, freilich war das erreichte Ziel völlig anders als das ersehnte. Aber ein Markstein war errichtet, der für alle Zeiten entscheidend blieb für die politische wie die religiöse Entwicklung des Volkes.

Rückblick auf die Prophetie.

Die gewaltige Epoche der Prophetie ist zu Ende[1]), die

[1]) Unter den Nachklängen der Prophetie mögen hier Erwähnung finden neben dem Buche des Joel, das lange Zeit in die Anfänge der Prophetie

400 Jahre, durch die das Rauschen der Flügel Jahwes ging. Man kodifizierte in endlich abgeschlossenen Rollen diese Fülle von lebendiger Kraft, von Gottesodem, und man freute sich des Resultates. Jahwes Prophetie hatte gesiegt, sie hatte ein heiliges Vermächtnis geschaffen, vom Priestertum anerkannt, vom Volke verehrt. Aber Jahwes Propheten selbst waren mit ihrer gewaltigen Persönlichkeit dahingegangen, verspottet, verachtet, verstoßen, ja getötet. Die Priesterschaft selbst und der Tempel waren ihre erbittertsten Gegner gewesen. Sie waren bezwungen, aber sie hatten der siegreichen Bewegung doch ihren Stempel aufgedrückt. Was verwirklicht wurde, war Priestertum durch Prophetie reformiert. Einzig Ezechiel unter allen Propheten hatte nüchternen Sinnes das erreichbare Ziel erkannt. Alle die andern, die größeren, hatten begeistert alles der Idee geopfert und hatten Höhen erreicht, die weltgeschichtlich sind, aber denen die rauhe Wirklichkeit ihren göttlichen Glanz abstreift. Es ist ein ergreifendes Kämpfen, das Ankämpfen des Geistigen gegen das Körperlich-Starre, hoffnungslos, aufreibend, zerstörend. Wer wird, wenn er auf den geschichtlichen Boden sich stellt, nicht oft versucht sein, in die Reihen ihrer Gegner zu treten? Auch die hatten ein Recht für sich, das der trotzigen Gegenwart, der nüchternen Wirklichkeit. Sie hatten das zur Geltung gebracht gegenüber den düsteren Gestalten, die es ihnen tagtäglich verkümmern wollten mitsamt der Freude am Dasein. Mehr als einmal hatte die Jahweprophetie die Verhältnisse falsch beurteilt, sich gründlich geirrt, oft genug hatte sie dem Gegner Unrecht getan. Das darf bei all ihrer Größe nicht verkannt werden. Auch wäre es falsch bei den Motiven ihres Kämpfens das der Partei völlig auszuschalten. Sie waren Menschen, die irrten wie ihre Gegner. Aber das eine muß ihnen zuerkannt werden: sie sind in den seltensten Fällen getragen gewesen von dem Bei-

---

gesetzt wurde, wahrscheinlich aber bis 400 herabreicht, die vielumstrittene Prophetie des Obadja und des Deuterosacharja (Sach. 9—14). Ganz eigenartig und wohl noch wesentlich jünger ist die eschatologische Schrift, die wir im Buche Jesaias finden (Jes. 24—27). Diese Apokalypse, die das Weltgericht ausmalt, weist schon hin auf die Lieblingslitteratur der hellenistisch-jüdischen Zeit. Es mag daher zugestanden werden, daß ein strenger Abschluß der Prophetie vielleicht nie stattgefunden hat; trotzdem ist der wesentliche Umschwung innerhalb der Entwicklung gar nicht zu verkennen.

fall der Maſſe: ſie haben immer verſucht gegen den Strom zu ſchwimmen, den ſtarken Strom mit ihren Armen aufzuhalten. Sie haben dabei auf eigenen Vorteil verzichtet und ihr ganzes Daſein in den Dienſt ihrer großen Idee geſtellt. Selbſt, wo ihr Können und Wollen verſagte, war dann doch der Zwang ihrer Miſſion größer als ſie ſelbſt und überwand ſie. So wurden ſie zu gefügigen Werkzeugen Jahwes, aber Werkzeugen, die ſtets den Stempel der mächtigen Perſönlichkeit trugen. Und bei all ihrem Kampfe hat ſie, abgeſehen von wenigen Stunden des Schwachwerdens, das Bewußtſein nicht verlaſſen, daß das, was ſie wollten und ſollten, zum Siege kommen mußte. Dies Felſenvertrauen läßt uns die Nähe des Göttlichen ſpüren, aus dem ſie ſelbſt täglich ihre Kraft entnahmen. Ihre Mißerfolge haben ſie nie zweifeln laſſen, ſie bauten deſto feſter in die Zukunft hinein, was in der Gegenwart nicht Boden gewinnen wollte. Und darin wenigſtens haben ſie ſich nicht getäuſcht. Sie ſtreuten einen Samen in die Zukunft, der nie verweſte, deſſen Wirkung über das Leben ihres Volkes weit hinausreichte, deſſen Kraft wir jetzt noch verſpüren.

Die nachexiliſche Literatur: Sammeln des Alten und Renaiſſance.

Die Zeiten waren andere geworden. Ein Ziel war erreicht, wenn auch ein dürftiges. Es galt ſich mit nüchternem Abwägen hineinzufinden. Und nüchtern waren die Menſchen geworden nach ſoviel trübſeligen Enttäuſchungen, die ſie erlebt hatten. Sie ſtellten das alte Ideal der politiſchen Macht zurück und ſuchten einen engeren inneren Zuſammenſchluß. Man hatte ſich zu wehren gegen die von außen immer mehr andringenden Einflüſſe des Perſertums, bald auch des Griechentums. Jetzt galt es die Erhaltung des Volkstums in ſeiner Eigenart, vor allem in ſeiner Religion, einen Kampf gegen Lauheit und Nachahmung des Fremden, einen Kampf auch gegen die immer ſtärker erwachenden individualiſtiſchen, vielleicht ſogar internationalen Neigungen. Man ſuchte und fand den Halt im Zurückblicken

auf die inhaltsreiche Vergangenheit. Eine bedeutungsvolle Wendung. Wie kühn hatte man bisher immer, von der Prophetie geleitet, in die Zukunft geblickt und da das Ideal sich aufgebaut. Oft widerwillig, hatte man sich doch immer von neuem aufpeitschen lassen, hatte gehofft und gehandelt. Jetzt sanken die Hände matt herunter, man fand sich in das Unvermeidliche und blickte nur noch rückwärts. Die großen Gestalten der Vergangenheit stiegen herauf und wurden wie Heroen gefeiert: Moses und David und Salomo, dann auch Hiob und Daniel und Henoch u. a. wurden der Mittelpunkt, um den sich das ganze Denken bewegte. Es ist eine Periode des Archaisierens, die jetzt anbricht. Die alten Schriften werden gesammelt und redigiert und zum unantastbaren Heiligtume gemacht. Ein Kanon heiliger Bücher entsteht[1]). Und beim Sammeln wächst die eigene Gestaltungslust. Es ist Altes und Neues vereint, was nun unter dem heiligen Namen der Vorzeit geht. Aber das Neue entspricht den nüchternen strengen Anschauungen der Gegenwart. Man sammelt und verarbeitet so Gesetzesschriften und geschichtliche Bücher, Prophetensprüche und Erfahrungssätze und vor allem alte Lieder. Es ist nichts grundsätzlich Neues, aber auch wenig Altes, das unverändert bliebe. Doch neben dem

---

[1]) Das Entstehen des alttestamentlichen Kanons hat sich naturgemäß nur ganz allmählich vollzogen. Anscheinend setzt die Bewegung zu Beginn des vierten Jahrhunderts ein und dauert fort bis ins erste. Nach einer jüdischen Tradition soll erst 90 n. Chr. zu Jabne der endgültige Abschluß erfolgt sein. Doch liegt das Buch wohl schon in seiner heutigen Gestalt bald nach 100 v. Chr. vor. Es setzte sich nacheinander aus drei größeren Teilen zusammen. Thora (Gesetz), Propheten und Schriften (Ketubim, ἁγιόγραφα). Besonders das Zustandekommen des dritten Teils zog sich noch unabgeschlossen über längere Zeit hin, so daß die Bezeichnung des Kanons als 'Gesetz und Propheten' noch längere Zeit anhielt. Doch schon der Prolog des Jesus Sirach (ca. 130) kennt die Dreiteilung. Damals mochte kurz zuvor die Sammlung der Psalmen abgeschlossen sein. Aber noch setzte man wohl das Redigieren und Ergänzen eine Zeit lang fort. — Unter Thora verstand man nur die fünf Bücher Mosis. Die Propheten schied man in die vorderen: Josua, Richter, Bücher Samuelis, Bücher der Könige; und in die hinteren Pr.: Jesaia, Jeremia, Ezechiel, Dodekapropheton (= 12 kleinere Pr.). Die Schriften setzten sich zusammen aus den Psalmen und Sprüchen, Hiob, den fünf Megillot (= Festrollen): Hoheslied, Ruth, Klagelieder, Prediger Salomo, Esther; schließlich aus Daniel, Esra, Nehemia und Bücher der Chronik.

ſtreng dogmatiſchen Zug, der ſich geltend macht, bricht ein lebendigkräftiger Unterſtrom hervor, der damit unvereinbar ſcheint. Eine oft überraſchende Luſt zum Fabulieren erwacht, die Anekdote und Legende macht ſich breit, wir ſpüren wieder etwas von den alten Erzählungskünſten, die der Jahwiſt ſo einzigartig gezeigt hatte. Iſt es Volkskunſt, die ſich darin äußert? Eine Kunſt, die eigene Wege geht, fern von der kirchlichen Dogmatik? Faſt möchte man es vermuten, denn immer deutlicher hebt ſich heraus die Oppoſition des Individuums gegen die herrſchende Meinung. So bringt auch dieſe Epoche neben dem Codifizieren eines blühenden Lebens der Vergangenheit ihre eigenen Neuſchöpfungen. Eine neue Literaturblüte entſteht, die man der Renaiſſance vergleichen möchte. Die in ihr treibenden Kräfte legen vielfach dieſen Vergleich nahe.

1. Das Geſetz.

Als die Verſuche der Samaritaner, mit den heimgekehrten jüdiſchen Geſchlechtern in nähere Verbindung zu treten, durch die ſchroffe Gegnerſchaft Nehemias ſcheiterten, gründeten Sanaballat und der von Nehemia vertriebene Enkel des damaligen Hohenprieſters Manaſſe die ſelbſtändige ſamaritaniſche Gemeinde mit dem Tempel auf dem Garizim. Sie übernahmen damals (400) die heiligen Bücher der Juden mit geringfügigen Änderungen. Es war dies nur erſt der Pentateuch, die 5 Bücher Moſis.

Eine lange Geſchichte hatte dies erſte der heiligen Bücher Israels hinter ſich[1]). Der Name des Moſes war wohl geeignet, dies auszudrücken. Enthielt doch das uralte ‘Bundesbuch’ Satzungen, die auf dieſen erſten Geſetzgeber des Volkes noch zurückgingen. Seitdem ging ein ununterbrochener Strom der Weiterentwicklung durch die folgenden Jahrhunderte. Wir können ihn nicht mehr im einzelnen verfolgen, wir ſehen bloß die entſcheidenden Wendepunkte. Zur Zeit des Joſias fand ſich unvermutet im Tempel ein noch unbekanntes Geſetzbuch, das Ur-Deuteronomium. Dann entwarf Ezechiel programmatiſch ein neues Kultgeſetz. Im Exil entſtand unter der Einwirkung der vergangenen Prophetie das Heiligkeitsgeſetz. Dann aber ſchuf

[1]) Vgl. hierzu die früheren Ausführungen S. 30 ff., 38 f., 46 f., 48.

Esra und mit ihm andere Gleichgesinnte ein neues, größeres, einheitliches Werk, halb Geschichtsbuch, halb Gesetzbuch: von Erschaffung der Welt hob es an und verfolgte in großen Grundlinien das Werden der Theokratie in Israel, an entscheidenden Punkten sich weiter verbreitend, dann wieder summarisch kurz über die Geschlechter und Jahrhunderte hinwegeilend. Je näher wir dem Sinai kommen, um so ausführlicher wird die Darstellung. Von II Mos. 25 bis IV Mos. einschließlich gehört fast alles diesem eigenartigen Werke an. Es ist einheitlich und großzügig in seiner Anlage, aber nüchtern und rein pragmatisch in seinem Grundton. Wichtiger als alle Erzählungen mit ihrer Poesie sind ihm die theokratischen Tatsachen, das Alter und der göttliche Ursprung aller Gesetze und Kultordnungen, die Regelung des Priestertums und seiner Aufgaben, die heiligen Zeiten, die heilige Stätte. Bis in die Weltschöpfung wird die Heiligung des Sabbat zurückverlegt, Gott selbst ruhte am 7. Tage und heiligte ihn; bis in die Wüste und bis zum Sinai geht die Einheit des Heiligtums, bis zum Sinai die nachexilische Ordnung des Levitentums. Waren es alte Traditionen, an die man da anknüpfte, alte nie beachtete Forderungen, denen man jetzt endlich Giltigkeit verschaffen wollte? Die Meinungen gehen hin und her. Nur das eine ist sicher, das Volk war bestürzt, als es diese Forderungen hörte, sie waren ihm wirklich neu. Und doch sehen wir jene Gelehrten, die diese priesterliche Schrift redigierten, im Besitz alter guter Überlieferung. Nur daß sie diese Überlieferung in ihrem Sinne deuteten, sie ergänzten und korrigierten nach dem Programm Ezechiels und nach den neuen durch die Verhältnisse gegebenen Bedingungen. So alt die Quellen, so neu war die Gesamtheit der Forderungen wie auch der von ihnen aus rekonstruierten Geschichtsbetrachtung. Der Priesterkodex, wie man dies neueste Produkt israelitischer Gesetzgebungsliteratur nennt, war doch im letzten Grunde ein Werk der Neuzeit. Wie majestätisch erhaben nahm sich daneben das Geschichtswerk des Jahwisten und Elohisten aus, mit dem es jetzt in äußere Konkurrenz trat. Zwei Welten standen sich hier gegenüber, die der naiven Erzählungskunst und die des reflektierenden Verstandes. Aber so unüberbrückbar der Gegensatz scheinen mochte, eifrig schaffende Hände waren schnell genug am Werk, zu vereinigen und zu polieren. Der Pentateuch war das Schlußresultat

dieſer Arbeit, die innerlich zuſammengehalten wurde durch die große Geſtalt der Vorzeit, durch Moſes. Sein Name wurde dem ganzen Buche als Siegel aufgedrückt, ſchließlich ſah man in ihm gar den Verfaſſer des geſamten Buches.

2. Die Geſchichtsſchreibung.

Vordere Propheten.

Der Anfang des Werdens der Theokratie war damit ſchon geſchildert. Es galt jetzt das ungeheure Werk bis zur Gegenwart fortzuführen. Es entſtand die große Reihe der Schriften, die im Kanon als zweite Gruppe unter dem Namen Propheten zuſammengefaßt werden. Uns berührt dieſe Bezeichnung heute fremdartig, wir ſind nicht gewohnt, die ganze Reihe der hiſtoriſchen Bücher des A. T.'s dahinein zu beziehen. Wir erkennen den völlig andersartigen Charakter, der etwa die Bücher der Könige von den Prophetien des Jeſaia ſcheidet. Aber von dem neuen Standpunkt, auf den ſich jene Sammler und Ordner ſtellten, mochte es doch anders ausſehen. Man erblickte in der Prophetie den weſentlichen Faktor, der die Weiterentwicklung der Theokratie beherrſchte. Man ſah die Spuren derſelben Kraft ſchon vorher einſetzen, ſchon bei Samuel, ja noch weſentlich früher, bei den erſten Schritten, die das Volk ins verheißene Land tat. So wurde ſchon Joſua, der ephraimitiſche Stammesheros, deſſen Grabkultſtätte man noch jetzt in den Ruinen von Thimnat Serah wiederzufinden meint, zum erſten Propheten. Darin liegt etwas Gewaltſames. Iſt doch dies erſte der geſchichtlichen Bücher ſeinem Inhalt wie ſeiner Entſtehungsgeſchichte nach nichts andres denn ein Anhang und eine Ergänzung zum Pentateuch. Aber freilich, literaturgeſchichtlich dürfen wir nachträglich dieſe Gruppierung gern hinnehmen, wenn wir auch überzeugt ſind, damit einen ganz anderen Sinn hineinzulegen, als jene Zeiten es taten. Israels ältere Geſchichtsſchreibung, von den Erzählungen des Jahwiſten an, ſteht unter dem Zeichen der Propheten. Sie haben den Schriftſtellern etwas von ihrem Geiſt eingehaucht. Damals machte man ſich daran all das, was im Volksmunde lebte an alten Überlieferungen und alten Liedern, an Aufzeichnungen der Heiligtümer und des Königshofes, das alles zu ſammeln und im Geiſt und Stil des Jahwiſten zu erzählen. Mit derſelben Schlichtheit, derſelben Anſchaulichkeit, derſelben Unbekümmertheit um das Urteil Späterer. Nur eines läßt den ſchriftſtelleriſchen Charakter

verändert erscheinen. Deutlicher heben sich die verschiedenartigen Quellen ab. Bald spüren wir die der Überlieferung frei sich hingebende Phantasie mit ihrer lebendigeren Gestaltungskraft, bald klingt das alte Lied hindurch und leise Dissonanzen der davon abweichenden Tradition, bald hören wir den gespreizteren Hofbericht und seine Sucht alles, auch das Unscheinbare, zu etwas Wichtigem zu stempeln. Wir sehen in dunklem Abbild das Werden israelitischer Geschichtsschreibung. Aber wir fühlen auch hindurch, wie die ganze Geschichte nur dienen soll als Hintergrund für die Riesengröße Jahwes und seiner menschlichen Werkzeuge. So waren die Bücher der Kriege Jahwes entstanden und die Bücher der Braven und schließlich das große Königsbuch. Bunt schillernde Geschichten ohne organische Einheit. Und daraus formte die spätere Zeit das Buch der Richter und die Bücher des Königtums, die nachmals wieder in unserer Bibel auf Grund jüngerer Teilung zergliedert wurden in die Bücher Samuelis und die Bücher der Könige. Man zerschnitt das reiche Material und verteilte es und zwängte es in einen Rahmen. Das Gesetz wie der Grundgedanke der Theokratie mußten stärker zur Geltung kommen, als das in den alten Schriften geschehen war. Dazu mußte hie und da ausgelassen oder hinzugesetzt werden, vielleicht auch wurde die Geschichte ein wenig normiert. Zum Glück drangen diese Änderungen nicht tief genug, um den alten Charakter wesentlich zu ändern. Der Reiz der alten Zeit blieb haften. Es war in Wahrheit ein Buch der Vorzeit, was hier in letzter endgültiger Redaktion die nachexilische Gemeinde als 'vordere Propheten' den Schriften des Kanons einreihte.

Esra, Nehemia, Chronikon.

Ganz anders freilich mußte das Buch wirken, das als eine freie Schöpfung späterer Zeiten hinzugefügt wurde, das Geschichtswerk des Chronisten. Das war ein einheitliches Werk, aus der gesetzesstrengen Auffassung jenes Kreises erwachsen, an dessen Spitze Esra und Nehemia einst standen. Ursprünglich war wohl nur die nachexilische Geschichte behandelt. Dafür lag vorzügliches Quellenmaterial vor in den Memoiren Esras und vor allem in denen Nehemias. Zum Teil konnte unser Autor sie unverändert übernehmen, zum Teil mußte er sie bearbeiten, um sie seinen Zwecken gefügiger zu machen, zum Teil fand er auch schon anderweitige geschichtliche Bearbeitungen dieser Zeit vor. Aber bald

gestaltete sich sein Plan großzügiger. Die Neuordnung des Kultus durch diese beiden Reformer wurde zum Ziel einer langen geschichtlichen Entwicklung. Und so schickte er denn Bücher voraus, die das in den Königsbüchern vorliegende Material unter die neue Betrachtungsweise stellten. So entstand die chronistische Geschichte der Davididen, das Übergangene (παραλειπόμενα), wie es die griechische Bibel nannte, die Lutherbibel entnahm von Hieronymus den Titel Chronikon. Ohne äußere Scheidung ging diese Schrift über in die beiden Bücher Esra, die wir heute unter der viel späteren Benennung Esra und Nehemia besitzen. Die hebräische Bibel bringt dies große Werk unter der Sammlung der 'Schriften' am Schluß des Kanons. Man empfand doch, daß dies jüngere eigenartige Buch sich nicht neben die 'vorderen Propheten' stellen durfte. Hier war eine andere Welt. Der schlichte Reiz der altertümlichen Geschichtserzählungen ist geschwunden. Ein großes Rechenexempel wird vorgeführt, dessen restlose Lösung von vornherein feststeht. Von der strikteſten Durchführung des zwar erst nachexilisch entstandenen, aber doch bereits bis auf Moses zurückgeführten levitischen Kultgesetzes hängt die göttliche Gnade in der Geschichte seines Volkes ab. Auf Gesetzmäßigkeit in diesem Sinne folgt reicher Lohn, auf Gesetzwidrigkeit Strafe. Solche Geschichtsschreibung nach einem Regelbuch bleibt eine schwierige Arbeit. Überall galt es für das eingetretene Unglück nach Motiven zu suchen. Da mußte manche Schuld recht künstlich konstruiert werden. Umgekehrt war manches Herrscherbild gründlich umzugestalten, damit es sich der Berechnung fügte. David, der in der älteren Geschichtschreibung mit bedenklichen Schwächen noch erschien, wurde zum Heiligen gemacht. All seine Schuld wurde getilgt. Des gesetzesfrommen Josia Unglück verlangte ein erklärendes Vergehen. In der Hand eines solchen Geschichtsschreibers sind die Tatsachen biegsam. Oft mag die rechte Auswahl genügen, wie das ein Vergleich mit den Königsbüchern oft zeigt, geschickte Weglassungen schaffen das erforderliche Bild, manchmal genügt auch ein stärkeres Unterstreichen geringfügiger Vorgänge, aber oft genug muß auch den Dingen Gewalt angetan werden in maiorem dei gloriam. Ins Ungeheure wachsen die Zahlen, wenn es gilt einen kriegerischen Erfolg zu schildern. Ja man hat sogar beobachtet, daß die Größe eines Heeres zu der Frömmigkeit seines Führers in ge-

wissem Verhältnis steht. Von Objektität kann da kaum mehr die Rede sein, und doch läßt sich nicht verkennen, daß der Verfasser eifrig neue Quellen benutzt. Es wäre völlig falsch, wenn man ihm auch das subjektive Wahrhaftigkeitsgefühl abstreiten wollte. Er ist ein zu eifriger Verfechter seiner Auffassung, als daß sich ihm die Dinge nicht so darstellten, wie er sie sehen möchte. Er glaubt an die Geschichte, die erst seiner Feder entstammte. Trostlos bleibt immerhin das Resultat, ebenso trostlos wie die religiöse Anschauung, aus der die Schrift hervorging. Der Schluß des Buches Nehemia, also ursprünglich der Abschluß des gesamten chronistischen Geschichtswerkes lautet (13, 29 f.):

'Gedenke es ihnen, o mein Gott, wie sie das Priestertum und die heilige Ordnung der Priester und Leviten befleckt haben! Ich habe sie von allem fremden Unwesen gereinigt und die Dienstordnungen der Priester und Leviten, dem Geschäfte eines jeden entsprechend, festgestellt. Auch für die Holzlieferungen zu bestimmten Terminen und für die Erstlingsfrüchte habe ich Sorge getragen. Gedenke mir das, o mein Gott, zum Besten!'

Die ganze kleinliche Auffassung der Religion konnte in ihrer Verbindung mit der rechnungsmäßigen Vergeltungstheorie nicht drastischer zum Ausdruck gebracht werden[1]).

---

[1]) Spätere Ausläufer jüdischer Geschichtsschreibung sind die um 150 v. Chr. entstandenen fünf Bücher des Jason von Kyrene über die Kämpfe der Makkabäer. Sie gingen in einem stark pharisäisch beeinflußten und mit wunderlichen Beitaten reichlich verzierten Auszug des ersten christlichen Jahrhunderts als zweites Buch der Makkabäer in die griechische Bibel über. Das sogen. erste Buch der Makkabäer, urspr. noch hebräisch, enthält eine selbständige, verständigere Behandlung derselben Kämpfe und ist wohl nur etwa 50 Jahre jünger als die Schrift des Jason von Kyrene. Die apokryphen Makkabäerbücher erhielten dann noch eine fanatische Fortsetzung, die als III. Buch noch in die Bibel aufgenommen wurde. Dann setzten die geschichtlichen Schriften des Josephus, eines Abkömmlings der Makkabäer, ein. Er schilderte — ursprünglich noch hebräisch — in 7 Büchern den letzten jüdischen Krieg, dessen Augenzeuge er war, und machte noch einmal in seiner *Ἰουδαϊκὴ ἀρχαιολογία* den Versuch von Erschaffung der Welt bis auf Nero hinab das Werden seines Volkes zu umfassen. Man spürt, wenn auch in veränderter Form, noch einmal das Nachwirken der alten Tendenz. Eine wunderliche rhetorische Übung *περὶ αὐτοκράτορος λογισμοῦ*, die sich unter seinen Schriften findet, ist gelegentlich sogar noch als 4. Buch der Makkabäer in die griechische Bibel übergegangen.

Roman ?

3. Legenden-Dichtung.

Wie unbefangen schlicht, wie menschlich natürlich und wie tief religiös nimmt sich daneben eine Gruppe von Schriften aus, die der gleichen Zeit entstammten, aber tiefer im Volksboden wurzelten. Wir spüren, wie die Lust zum Fabulieren dazu übergegangen ist Heiligenbilder in die alte Geschichte einzuweben. Aber man erzählt uns das alles im frischen Märchenton: 'Es war einmal'. Und wenn wir dann drin stecken im andächtigen Lauschen, merken wir erst, der Erzähler hat uns etwas Besonderes zu sagen. Wir horchen auf und entdecken bald, daß in dem bescheidenen Rahmen eine Idee lebendig wird, die alle nationalen Schranken, alle engkirchlichen Dogmen weit und kühn überschreitet. Es ist eine neue Kunst erstanden, neu in der Technik und neu im Inhalt.

Da hören wir, wie einst vor langer, langer Zeit aus dem Moabiterlande zwei Frauen nach Juda wandern. Noomi will in ihre Heimat zurück, und es begleitet sie die treue Schwiegertochter aus der Fremde, Ruth. In Bethlehem liest die jugendliche Moabiterin einmal Ähren auf dem Felde des reichen Boas. Der lernt sie kennen, sie wird seine Frau, ihr Sohn war der Ahnherr König Davids. Mit wenig Zügen, anspruchslos wird uns dies kleine Idyll erzählt. Wir gewinnen die Ruth lieb in ihrer treuen, redlichen Art. Aber im Buche Nehemia (13, 27) stand geschrieben: 'Und nun müssen wir gar von euch hören, daß ihr all dies große Unrecht begeht, daß ihr durch Heirat mit fremden Frauen gegen unseren Gott frevelt!' Wie hatten Esra und Nehemia mit grausamer Härte darauf bestanden, daß die Ehen mit Ausländerinnen aufgelöst würden. Und nun heiratet Boas die Moabiterin Ruth, das Urbild eines getreuen Weibes, und sie wird gar die Stammutter des messianischen Königsgeschlechts. Das klingt durch den Schluß des kleinen Büchelchens immer wieder hindurch. Ruth.

Oder ein anderes. Jona, der Sohn Amittais, erhielt einst von Jahwe den Auftrag, Nineve den Untergang zu verkündigen. Da fürchtete er sich und floh übers Meer. Und ein großer Sturm erhob sich unterwegs, und da das Los der Schiffsleute den Hebräer getroffen hatte, warfen sie ihn ins Meer. Und ein Walfisch verschlang ihn. Und nach 3 Tagen spie er ihn wieder Jona.

ans Land. Nun mußte Jona doch den Auftrag seines Gottes ausführen. In 40 Tagen, so predigte er, wird die große Stadt untergehen. Und er setzte sich hin und wartete, was geschehen würde. So saß er im Schatten eines Ricinus. Doch Gott ließ den verdorren. Und Nineve fand Gnade, da es Buße getan hatte. Da grollte der Prophet mit seinem Gott, daß er Erbarmen hatte mit dieser großen heidnischen und sündigen Stadt.

Wo bleibt da die jüdische Vergeltungstheorie, wo das Abwägen von Schuld und Strafe, wo die in Israel immer wieder geforderte Vernichtung der Heiden. 'Jahwe ist ein gnädiger und barmherziger Gott, langsam zum Zorn und reich an Huld' (4, 2). Er hält seine schirmende Hand über die große heidnische Stadt, denn er liebt die Menschen die darin sind.

Der wunderliche Legendendichter, der ohne viel Kunst uns dies merkwürdige Schriftchen schrieb, hatte doch tiefe Spekulationen in seinem Kopf, die hinausreichten weit über den engen Horizont seiner Zeitgenossen.

Hiob[1]. Und das dritte, gewaltigste Werk dieser Epoche, das Buch Hiob. 'Es war einmal ein Mann im Lande Us, der hieß Hiob',

---

[1]) Man hat das Buch Hiob in die Exilzeit, ja bis in die nachexilische Zeit hinabgerückt. Sicherlich mit Recht, es sind äußere Gründe genug dafür vorhanden. Die Stellung des Problems aber ist an und für sich kein Grund, die Dichtung so spät anzusetzen. Wir haben einen babylonischen Psalm, der sicherlich weit älter ist als Jesaia und der doch schon ein verwandtes Thema anschlägt. Ein greiser Frommer stimmt das Klagelied an. 'Ich selbst dachte nur an Gebet und Flehen, Gebet war meine Regel, Opfer meine Ordnung. Der Tag der Gottesverehrung war meine Herzensluft. — Ich lehrte mein Land auf den Namen Gottes zu achten'. Und doch steht dem gegenüber das Geständnis: 'Meine Drangsal nimmt überhand, mein Wohlergehen erblicke ich nicht'. Mit furchtbarster Krankheit ist er geschlagen: 'Der Stich war gewaltig'! Und nirgends ein Retter, ein Helfer. 'Wer verstünde den Rat der Götter im Himmel'! 'Was für verkehrte Dinge in der Welt'! Wir sehen den Frommen straucheln und irre werden. Aber er erhebt sich wieder. Wie soll der törichte Mensch mit den hohen Göttern rechten? Vielleicht irrte der Mensch selbst mit seiner Frömmigkeit? 'Wüßte ich doch, daß vor Gott solches wohlgefällig ist. Was aber einem selbst gut erscheint, das ist vor Gott schlecht'! — So gehen die grübelnden Gedanken hin und her. Da leuchtet am Schluß blitzartig ein Gedanke auf: 'Ich weiß aber eine Zeit für meine gesamte Familie, wo inmitten der Manen ihre Göttlichkeit geehrt sein wird'. (Diese letzten beiden Zeilen sind nicht ganz sicher). Es ist wie im Hiob. Das Problem stößt mit aller Gewalt auf das Jenseits, wie es einem Kant das zwingende Postulat abnötigte, und doch ist der Gedanke so neu, nur

so fängts mit heimischen Märchenworten an[1]), der war sehr reich und war sehr fromm. Und einst kam Satan[2]) zu Jahwe und verdächtigte diesen Mann, daß er fromm wäre um Lohnes willen. Und Gott gab ihm Vollmacht, all das Glück Hiobs zu vernichten. Und der Satan tat das. Aber Hiob blieb fromm und gottergeben. Und Satan kam wieder zu Gott und setzte durch, daß er Hiob mit schwerer Krankheit schlagen dürfte. Und da es Gott erlaubt hatte, führte er es alsobald aus.

Und nun schwellen die Töne an, und eine gewaltige Dichtung wächst vor unsern Augen empor, die uns vergessen macht,

---

schüchtern wird leise angeklopft, und der Mensch kehrt wieder ins Diesseits zurück. Auch jüdische Psalmen haben mehr als einmal dieses Thema aufgegriffen. Psalm 49 versuchte es, Psalm 73 führte es glänzend durch, triumphierend lösen V. 24 und 25 die schwere Frage: 'Nach deinem Ratschluß wirst du mich leiten Und hernach mich zu Ehren annehmen. Wen habe ich im Himmel sonst? Und außer dir begehre ich nichts auf der Erde'. Im Diesseits trotz alles Leides beseligende Gottesgemeinschaft, im Jenseits herrlicher Lohn. Gottes Leitung ist doch die rechte. Das geht weit über den babylonischen Psalm und auch über Hiob.

[1]) Hiob ist schon damals sichtlich eine Gestalt der Volkslegende. Vgl. Ez. 14, 13—14 'Menschensohn, wenn ein Land sich gegen mich versündigt .... und es befänden sich darin diese drei Männer: Noah, Daniel und Hiob, nur sie würden durch ihre Gerechtigkeit gerettet werden'. 19—20: 'Oder ich schickte Pest über dieses Land und gösse meinen Grimm aus über dasselbe, um Menschen und Vieh daraus zu vertilgen, und Noah, Daniel und Hiob wären darin — so wahr ich lebe, ist der Spruch Jahwes, sie würden weder Sohn noch Tochter retten, nur ihr eigenes Leben würden sie durch ihre Gerechtigkeit erretten'. — Man glaubt das Entstehen der Hiobslegende hier vor sich zu sehen, doch ist nicht ausgeschlossen, daß die volkstümliche Überlieferung schon damals mehr Stoff zur Hiobslegende enthielt.

[2]) Die Gestalt des Satans, wie sie in späterer jüdischer Zeit erscheint und ins Christentum übergegangen ist, scheint ihre Ausbildung persischen Einflüssen babylonischer Zeit zu verdanken. Zuerst begegnet sie uns 520 bei Sach. 3, 1 ff. Hier tritt der Satan als böser Engel und Ankläger auf vor Gott. Seine Stellung im Hiob zeigt von da aus schon eine Weiterentwicklung. Wesentlich anders schon I. Chron. 21, 1. Freilich läßt I. Kön. 22, 21 auch schon eine ältere Ansetzung dieser ganzen Auffassung zu, wenngleich hier der Name des Satan noch nicht genannt ist. Diese Stelle in dem Buche des Elohisten hat auch sonst manche Parallelen zum Eingang des Hiobsbuches. Es heißt da: 'Da trat der Geist hervor, stellte sich vor Jahwe und sprach: „Ich, ich will ihn betören!" Jahwe aber fragte ihn: „Womit?" Da antwortete er: „Ich will ausgehen und zum Lügengeiste werden in aller seiner Propheten Munde!" Er aber sprach: „Du magst betören und wirst es auch ausrichten. Gehe aus und tue also"!'

daß wir im Märchenland waren. Ein Menſch ringt mit ſeinem Gott. Von allen Seiten flattert der Schwarm der dunklen Zweifel heran, und dieſer Menſch ſitzt in der Aſche, von eklen Geſchwüren entſtellt, und verteidigt das reine Gottesbild in ſeiner Bruſt. Freunde ſitzen um ihn herum, ihn zu tröſten, fromme Freunde, die da wiſſen, daß alles Unglück von Gott kommt und niemals unverdient. Daran ſollte Hiob denken und beſcheiden Einkehr bei ſich halten. Nadelgleich bohren ihre Stiche, erſt leiſer, dann immer tiefer und verletzender. Und aus dem Inneren des Angegriffenen brichts hervor immer ſtärker und rebelliſcher. Dieſe Vergeltungslehre, von der ſie, die Weiſen, in ihrem ungetrübten Glücke ſo behaglich ſprechen, kann nicht ſtimmen. Sie ſtimmt nicht, das kann er ihnen aus tauſend Fällen beweiſen. das hat er ſelbſt an ſich erfahren. Er war ſchuldlos und iſt geſtraft wie keiner der Menſchen. Gott iſt nicht gerecht. Er handelt nach Willkür, ja als ſein Feind. Er komme nur, um ihm Rede und Antwort zu ſtehen, da will er mit ihm rechten. Und er ſoll und muß ihm ſeine Unſchuld bezeugen. Und ein Gewitterſturm erhebt ſich und Gott erſcheint und ſteht dem Gequälten Rede und Antwort. Hiob muß reuig bekennen, daß er die unendliche Weisheit Gottes mit ſeinem kleinen Menſchenverſtande nicht meiſtern kann und will. Aber Gott beſtätigt ihm ſeine Unſchuld und verurteilt die törichten Freunde. Wir ſind wieder auf dem Boden des Märchens. Hiob wurde glücklicher denn je zuvor.

So hat denn alſo Gott ſelbſt die Lehre ſeines Volkes verurteilt, ein Menſch hat ihn in namenloſem Leid gefragt und Antwort erhalten. Das war ein gewaltiges Wagnis, ſo etwas zu denken und zu ſchreiben. Der Dichter ſelbſt empfindet das und läßt ſeinen Helden, ehe er den ſchlimmſten Angriff wagt, ſich entſchuldigen: (21, 6.)

Wenn ich daran denke, ſo werde ich beſtürzt,
Und Schauder erfaßt meinen Leib.

Auch iſt es begreiflich genug, daß ein frommer Jude dem Ganzen die bedenklichſte Spitze abbrechen wollte, als er die Reden des Elihu (32—37) einſchob. Feiner und tiefer wird hier die herrſchende Anſicht vertreten, als es durch Hiobs Freunde geſchehen war. Hiobs Leid iſt ihm von dem weiſen Gott, der in ſeiner unendlichen Größe tiefer zu blicken vermag als je ein Menſch,

zur Läuterung geschickt. Gott erkannte in ihm die Spuren des Hochmuts, der jetzt so bedenklich hervorbricht, und ließ ihn warnen.

Es ist ein ernster Redekampf, der hier entbrennt. Man hat deshalb die Dichtung wohl einem Drama verglichen. Aber der Fortschritt fehlt. Wir Modernen empfinden trotz des Großen, das hier verhandelt wird, oft die ermüdende Breite. Die schöpferische Kunst, die in der Anlage der Erzählung sich verriet, läßt zwischendurch auffällig nach. Wir erinnern uns einer früheren Beobachtung, daß ein reiner Formensinn Israels Künstlern selten gegeben war. Sie überraschen durch die Anlage, aber enttäuschen leicht im Detail[1]).

4. Spruchdichtung.

Eingeflochten in die Reden Hiobs findet sich (cap. 28) ein Hymnus auf die unerforschliche Weisheit. Der Mensch, der alle Gesteine durchgräbt, um die Schätze des Bodens zu heben, er kann die Weisheit nicht finden. Sie ist allein bei Gott: 'Gott kennt den Weg zu ihr und er weiß ihren Fundort' (28, 23). Ein späterer Leser setzte, bedenklichen Irrtümern vorbeugend, hinzu: 'Siehe Furcht vor dem Herrn, das ist Weisheit, und das Böse meiden, Verstand'. Wir befinden uns mitten in der hebräischen Weisheits-Dichtung.

Die Form, in der diese neue Literaturgattung erscheint, ist die des Spruches, des maschal.

In Israels Literatur spielt der maschal seit alters eine

---

[1]) An dieser Stelle mag auch ein Stück Anekdotenliteratur Erwähnung finden, das wohl erst aus dem Ende der vorchristlichen Zeit stammt, das unter die Apokryphen eingereihte Buch Tobias. Ganz unverhohlen zeigt es vielfach seine nicht nur äußerliche Anlehnung an das Buch Hiob. Aber seine Tendenz ist eine andere. Der Fromme ist hier ein Musterbeispiel pharisäischer Frömmigkeit. Mehr denn deutlich werden wir überall darauf hingewiesen. Es ist nur zu verwundern, wie diese ausgeprägte und durch zahllose eingeschobene Gebete gründlich betonte Tendenz doch sich paart hier und da mit einer ansprechenden Schlichtheit der Darstellung. Es liegt ein eigentümlicher Reiz der Naivität über einzelnen Partien, der durch die stark reflexionsmäßige Grundidee durchschimmert. Freilich befinden wir uns hier schon auf dem Gebiet nicht nur eines völlig durchgebildeten Engelglaubens, sondern auch einer ausgeprägten Dämonenlehre. Auch die spätjüdische Umgestaltung früherer Geschichte hat hier einen bedenklichen Punkt erreicht.

wichtige Rolle. Es scheint, als habe man damit ursprünglich nur eine gehobene Ausdrucksweise für lehrhaften Inhalt bezeichnen wollen. So werden selbst die alten Prophetensprüche des Bileam unter diesem Namen erwähnt und der Psalmist (78, 2) nennt so die Lehren der Vorzeit, die der Geist sich zu ergründen bemüht. Aber dann erscheinen auch die Sprichwörter unter diesem Namen. (I. Sam. 10, 12) und die Gleichnisse (Ez. 17, 2) und epigrammatischen Spottverse (Mi. 2, 4.). Es ist offenbar eine Gattung der Dichtung, die eine Mittelstellung zwischen Prosa und Lied einnimmt. Im Volke mochte sie zu allen Zeiten in starkem Gebrauch sein. Aber auf diesem Boden erwuchs in nachexilischer Zeit eine besondere Literatur, die in Israel sich zu hoher Blüte erhob. Ob dazu die ägyptische Spruchweisheit, die in umfangreichen Sammlungen uns vorliegt, erst den Anlaß zugeben brauchte, ist doch recht fraglich. Jedenfalls hat auch hier das jüdische Volk der neuen Dichtungsart einen ausgeprägten nationalen Charakter gegeben. Es sind Israels erste Versuche zu philosophieren, die sich in der Spruchdichtung äußern. Ursprünglich nur eine Sammlung von Erfahrungssätzen des alltäglichen Lebens suchen diese Schriften sich doch bald auf eine höhere Stufe zu heben und verherrlichen die Chokhma-Weisheit. Das ist zunächst nur eine poetische Personifikation, dann aber gewinnt der Begriff metaphysischen Inhalt. Die Weisheit führt ein Sonderdasein, in Gottes Nähe und doch in der Person von ihm getrennt (vgl. Hiob 28). Schließlich ist sie nichts anderes als das göttliche Offenbarungsprinzip, identisch mit dem Philonischen Logos. Wir sehen die Verbindungslinien, die von der palästinischen Spruchdichtung hinführen zu der jüdisch-helleniſtischen Philosophie Alexandrias. So stark sich in dieser Entwickelung nun auch die Hinneigung zur Philosophie ausdrückt, so bleiben die Ideengänge doch auf dem jüdischen Boden immer gebunden durch das Grundgesetz aller Chokhma: Die Furcht Jahwes ist der Weisheit Anfang d. h. zugleich auch ihr Endziel. So erklärt es sich auch, wie alle Richtlinien der Gedanken in diesem Ziele enden, wie alle Probleme — oft recht gewaltsam — mit dieser Lösung abgefunden werden. Aller Individualismus geht doch schließlich wieder auf in der großen Religion des Gesamtvolkes. Freilich ist das Dogmatische abgestreift. Kultus und Gesetz treten zurück. Es ist nicht die priesterliche Religion, die hier

verkündigt wird, sondern im weitesten Sinne die prophetische. Nur daß alle nationalen Engen fallen und der weite Boden des Allgemeinmenschlichen gesucht wird. Auch darin mag sich der Geist der neuen Zeit verraten, wir spüren die internationale Kraft des macedonischen Weltreiches.

Sprüche.

Das älteste Buch dieser Literaturgattung sind die Sprüche Salomos: eine Zusammenstellung verschiedener Sammlungen unter besonderen Überschriften. Drei dieser Abschnitte (1—9; 10—22, 16; 25—29) sind ausdrücklich auf Salomo zurückgeführt. Den Anlaß dazu mochte die Bemerkung I. Kön. 5, 12 gegeben haben, die dem Könige 3000 Sprüche zuschreibt und ihn damit zu einem Prototyp der Weisheitslehrer machte. Auch ist es nicht ausgeschlossen, daß wirklich ältere Bestandteile zugrundeliegen. So vor allem wohl die kurzen Einzelsprüche Kap. 10—15, die fast durchweg in antithetischem Parallelismus gehalten sind, vielleicht auch 25—29. Ob wir deshalb freilich bis auf Salomo zurückgehen dürfen, ist recht zweifelhaft. Das hieße der archaisierenden Tendenz jener Zeit wenig Rechnung tragen, auch müßte man wohl bei einem solchen Unterschiede von Jahrhunderten größere Gegensätze in den Lebensbedingungen erwarten, als sie hier hervortreten. Im wesentlichen begegnen wir doch immer dem gleichen Bilde. Wir werden ins Alltagsleben Israels eingeführt und finden da manche hausbackene Wahrheit, wie 14, 4: 'Wo keine Ochsen sind, gibt es kein Korn, aber reichlichen Ertrag gewinnt man durch des Stieres Kraft', daneben auch manche feine Beobachtung aus dem täglichen Leben, so 20, 14: 'Schlecht, schlecht!' sagt der Käufer; 'geht er aber seines Wegs, alsdann rühmt er sich', oder 16, 30: 'Wer seine Augen zukneift ersinnt Ränke; Wer seine Lippen zusammenpreßt, hat das Böse schon fertig'. Aber der Durchschnitt der Sprüche erhebt sich darüber hinaus. Wir bekommen eine praktische Sittenlehre auf religiöser Grundlage. Nicht in dem üblichen Gesetzesformalismus des damaligen Judentums. Manchmal schon fühlt man sich lebhaft erinnert an die tiefere Begründung sittlichen Handelns, der wir in Jesu Bergpredigt begegnen. So 17, 1: 'Besser ein trockener Bissen und Ruhe dabei, als ein Haus voll Opferfleisches mit Hader'. oder 25, 6—7: 'Stelle dich nicht auf den Platz der Großen. Denn es ist besser, daß man zu dir sage: Rücke hier herauf! als daß man dich erniedrige vor einem Vornehmen!'

Oft wieder ist es uns zumute, als läsen wir ein feinüberlegtes Buch der Pädagogik: eine vornehme, durch Alter gereifte Natur spricht zu der Jugend und gibt ihr goldene Ratschläge. Mit prächtigen Worten wird die Ehre des Alters gezeichnet: „Eine herrliche Krone ist graues Haar'. (16, 31). Eindringlich wird der Jugend die Ehrfurcht nahe gelegt, die Vorteile einer verständigen, maßvollen Zucht recht erwogen, die Faulheit vielfach gerügt, das Imzaumhalten der Zunge empfohlen. Aber über dem allen steht die Frömmigkeit als tiefster Grund aller Sittlichkeit: 'Niemand gelangt durch gottloses Wesen zu festem Bestand, aber die Wurzel der Frommen wird nicht wanken' (12, 3) oder 'Der Segen Jahwes, der macht reich, und eigenes Mühen kann nichts zu ihm hinzutun' (10, 22). Hier wie so oft glauben wir ein Thema angeschlagen, das in den Psalmen dann zur Ausführung kommt. Nicht minder zahlreich sind die Anklänge an das Buch Hiob. All diese Bücher stehen nicht nur zeitlich, sondern auch inhaltlich in engster Beziehung zu einander.

Aber die jüngeren Bestandteile des Buches gehen über diese einzelnen Erfahrungssätze hinaus. Sie bringen schon längere, zusammenhängende Ausführungen. Die kurze epigrammatische Schärfe hört auf, an ihre Stelle tritt eine anschauliche, dem Leben gut abgelauschte Situationsmalerei. (Vgl. vor allem cap. 6.) Und schon tritt die Weisheit selbst auf und läßt ihre Stimme auf den Mauern und an den Thoren erschallen (1, 20 ff.). Wir hören, wie sie gepriesen wird als ein 'Lebensbaum', 'kostbarer als Korallen', ja schon heißt es 'Jahwe hat durch Weisheit die Erde gegründet' (3, 19). Wir stehen auf der Schwelle zur späteren Weiterentwicklung.

Prediger Salomo.

Gegen Ende des 3. Jahrh. entstand eine weitere Schrift dieser Gattung: der Prediger Salomo. Sie ging aus der gleichen Schule hervor und verrät vielfach die Bekanntschaft mit der früheren Sammlung. Eine Nachschrift eines Bearbeiters bestätigt ausdrücklich: der Prediger war 'ein Weiser, der das Volk Erkenntnis gelehrt hat, der gelauscht hat und geforscht und Sprüche gesammelt' (12, 9). Er vergleicht seine Worte mit Ochsenstacheln, und das sind sie. Wie peitscht er das fromme Gemüt auf, erregt in ihm Zweifel schlimmster Art und weiß sie nicht zu widerlegen. Er vernichtet, was sein Vorgänger gepflanzt hat. Ein bedenkliches Nachwort hat er sich zugezogen: er wird als

abſchreckendes Beiſpiel für das viele Studieren und Bücherſchreiben hingeſtellt (12, 12). Der gläubige Durchſchnittsmenſch empfand mit Schrecken, wohin das Philoſophieren führte. Hier war tatſächlich der Verſuch zur Philoſophie gewagt. Man kann ſagen noch ohne jede Schulung. Es fehlte die Vorausſetzung zu ſyſtematiſchem Denken. So empfinden wir nur ein unſtätes Hinundherirren, das immer wieder an die dogmatiſchen Grenzen ſtößt. Der Skeptizismus wird unvereinbar mit dem nationalen Grundgeſetz jüdiſcher Weisheit: Die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang und Ende. 'Nichtigſte Nichtigkeit! Alles iſt nichtig!'

Das iſt der Anfang und Schluß ſeines Forſchens. Redlich prüft er alles durch, worauf vergangene Weisheit Gewicht legte. Aber je mehr er forſcht, um ſo bittrer das Reſultat.

'Denn bei viel Weisheit iſt auch viel Kummer,
Und häuft jemand Erkenntnis, ſo häuft er Schmerz' (1, 18).

Das Treiben des Menſchen hat keinen Zweck. Ob er weiſe, ob töricht handelt, ein Geſchick trifft ſie alle, trifft den Gerechten ebenſogut wie den Frevler, den Opfernden wie den, der kein Opfer bringt. Das Leben mißt ihnen das Gleiche zu und dem Tode verfallen ſie alle. Dann iſt es aus. So bleibt das Einzige, was der Menſch ſich wünſchen kann, Freude bei ſeinem Tun.

'So ſah ich ein, daß es nichts Beſſres gibt,
Als daß der Menſch ſich freue bei ſeinem Tun' (3, 22).

Das klingt nach einem wohlabgewogenen Gegenwartsgenuß und es wirkt verſöhnend der Zuſatz: auch das iſt ein Geſchenk Gottes. Aber bedenklicher wird der Eindruck, wenn dazu die Erklärung gegeben wird: 'Es gibt nichts Beſſres für den Menſchen, als daß er ißt und trinkt Und gönnt ſeiner Seele Genuß bei ſeiner Mühe.' (2, 24, vgl. 3, 13). Wenn es gar heißt, ſei nicht allzugerecht, ſei nicht allzuweiſe, denn auch das kann Verderben bringen (7, 15 ff.). Aber das Bedenklichſte bleibt, nirgends findet der redlich Suchende die Sicherheit, er ſtößt wieder um, was ihm eben gut ſchien, und ſucht weiter, kehrt wieder zurück und ſucht wieder. Ergreifend wirkt das Geſtändnis:

'Dies alles hab ich mit der Weisheit erprobt,
Ich dachte: 'will weiſe werden', aber das blieb ferne von mir.
Fern liegt, was immer geworden,
Und tief, ja tief: wer mag es finden?' (7, 23—24.)

Jahwefrömmigkeit ist hier mit griechischen Ideenkreisen zusammengestoßen. Daraus entstand die Tragödie. Gesteigert wurde ihre Wirkung, als man diese Weisheit dem Glückskönige Salomo in den Mund legte. Er muß seinem Volke predigen: alles ist eitel![1]).

5. Das Lied.

All das, was wir bisher von israelitischer Dichtung gesehen haben, trug einen ernsten lehrhaften Charakter. Man könnte fast glauben, ein frohes, freies Lied, aus der Stimmung herausgeboren, habe nie in diesem Volke gelebt. Und doch waren auch hier diese Kinder der leichteren Muse zuhause wie irgendwo.

Auch in Palästina klang allenthalben Musik, Gesang und Reigentanz. In dem Königspalast hallte das Lied der Sänger und Sängerinnen (II. Sam. 19, 36), aus den Häusern der Reichen klang das übermütige Trinklied zu lustigem Zitherklang und Paukenschlag (Jes. 24, 8; 5, 12; Am. 6, 5). Kongenial hat der sangesfrohe Luther die Tischregel des Jesus Sirach (32, 5 ff.) wiedergegeben:

---

[1]) Die Weisheitsliteratur fand auch nach dem Abschlusse des eigentlichen Kanons eine eifrige Pflege bei den Juden. Nach Inhalt und Grundidee steht den sogen. Sprüchen Salomos sehr nahe das noch vor den Makkabäerkämpfen entstandene Buch des Jesus Strach, das uns in der griechischen Übertragung, die der Enkel des Verfassers nach 132 in Ägypten anfertigte, noch vollständig vorliegt. In einem Prolog erzählt der Übersetzer selbst die Entstehungsgeschichte seiner Schrift. Wesentlich jünger ist die schon in ihrer gewandten Sprache den vollen Einfluß des Griechentums verratende Schrift eines alexandrinischen Juden, die noch einmal unter dem Namen Salomos Worte der Weisheit verkündigt. Ein eifernder Versuch das Heidentum von seinem abgöttischen Irrtum zu bekehren, die heidnischen Regenten vor allen Dingen. Alte Argumente, die schon Deuterojesaja brachte, treten neben neue tiefere Gedanken, die später der Römerbrief des Paulus aufnimmt. Auf diesem polemischen Hintergrunde erhebt sich das mit Begeisterung gemalte Bild der religiösen Universalkraft: der Weisheit. Bereits ist sie zur wirkenden Kraft der Gottheit selbst geworden, die seit Erschaffung der Welt sich betätigte, die in den ältesten Geschichten des auserwählten Volkes fortdauernd sich bestätigte, die den Menschen erhebt und befreit und hindurchrettet. Platonische Philosophie mischt sich mit jüdischem Jahweglauben. Wir stehen auf der letzten Vorstufe zu Philo und seiner Logoslehre, die im Johannesevangelium, das auch sonst manche Anklänge zeigt an diese hellenistisch-jüdische Denkweise, Eingang in den Kanon gefunden hat.

'Irre die Spielleute nicht.
Und wenn man Lieder singt, dann wasche nicht drein
Und spare deine Weisheit bis zu anderer Zeit.
Wie ein Rubin in feinem Golde leuchtet, so zieret ein Gesang das Mahl.
Wie ein Smaragd in schönem Golde stehet, also zieren die Lieder bei süßem Wein'.

Und zur Weinlese hallten die Weinberge wider vom frohen Gesange der Winzer und Kelterer und vom Reigen der Mädchen (Jes. 16, 10; Jer. 25, 30; Ri. 21, 21). Den heimkehrenden Sieger empfing der Chor der Jungfrauen mit Musik, Gesang und Reigentanz (Ri. 11, 34. I. Sam. 18, 7 vgl. Ex. 15, 20—21). Jauchzender Chorreigen begleitete den Schall der Instrumente bei der Opferfeier (Ex. 32, 18—19; Am. 5, 23) und der heiligen Prozession (II. Sam. 6, 5. 15). Wo ist all dieser leichte und frohe Sang geblieben, der das Volk die langen Jahrhunderte hindurch erfreut hatte? Wohl bewahren uns hie und da die geschichtlichen Bücher ein Bruchstück des alten Liedes auf, wohl klingt mitten in den Sprüchen der Propheten hie und da die alte Weise an, aber nur ein Buch hat uns unverfälscht und unverändert eine Sammlung solcher Volkslieder erhalten: das Hohelied Salomonis.

Das Hohelied.

Ein goldener Kranz von Liedern der Liebe, gesammelt für die erste Festwoche der Vermählungsfeier, da das junge Paar wie König und Königin gefeiert wurde und der Chor der Freunde und Gespielinnen die Epithalamien sang: neckend und scherzend und lockend und feiernd. Was ist da alles zusammengetragen aus der Liebeslyrik des Volkes! Frauensehnsucht und Manneswerben, wechselndes Kosen und neckisches Geplauder, Hirten- und Königslieder, Weinbergs- und Frühlingsweisen, Situationsbilder und epische Schilderungen und wieder reine Empfindungslyrik. Ein froher, übermütiger gesunder Ton steht unmittelbar neben dem weichlich-schwülen sinnlichen Bild. Man muß sich erst hineinfinden in die eigentümliche orientalische Bildersprache mit ihren Übertreibungen und ihrer wunderlich gekünstelten Phantasie. Aus altägyptischen Liebesliedern, von denen wir ähnliche Sammlungen haben, die bis 1200 v. Chr. zurückreichen, kann man die überraschendsten Parallelen finden, noch mehr vielleicht aus den noch heute in Palästina und Arabien lebenden Liedern des Volkes.

Wir stehen hier einmal auf einem Boden, von dem aus wir das Verständnis suchen müssen für die gesamte religiöse Literatur, die doch aus diesen profanen Wurzeln herauswächst und uns das gleiche Volk nur im Festtagsgewande zeigt.

Psalmen.

Den Weg dazu können uns die Psalmen führen, die fünf in später Zeit gesammelten Bücher von religiösen Liedern früherer Jahrhunderte[1]). Vielleicht sind die Verbindungslinien gar nicht so verborgen, wie man zuerst glauben möchte. Mag auch für die spätere Zeit die Bezeichnung dieser Sammlung als des Gesangbuches der jüdischen Gemeinde zutreffen, so darf uns dieser aus heutigen Verhältnissen entnommene Name doch den Blick dafür nicht verschließen, daß nicht alle diese Lieder für kirchlichen Gebrauch bestimmt waren. Manche von ihnen mögen — Parallelen aus der Geschichte unseres Gesangbuches ergeben sich mannigfach — dafür im Laufe der Zeit zurechtgeschnitten und umgeformt sein, manche aber wollen sich auch jetzt noch nicht in diese Grundstimmung des Ganzen einfügen. So ist Ps. 45 ein Epithalamion, das im Inhalt völlig an die Dichtungen des Hohenliedes erinnert. Freilich die Form ist eine andere. Hier ist Kunstdichtung, dort Volkslied. Wir fühlen den Unterschied zwischen dem Sänger und dem Königshause, dem sein Lied gilt, aus allen Worten heraus. Ehrerbietige Würde tritt an die Stelle mutwilliger Offenheit und Zudringlichkeit. Feierlich abgemessen ist alles, was gesagt wird. Wir sind in eine andere Sphäre versetzt. Und diese scheint aller Psalmendichtung gemeinsam. Mag man auch hier und dort volkstümliche Töne durchklingen hören bei Naturschilderungen, Erntelieder, Kriegsrufen und Klageweisen, alles bleibt doch auf einen einheitlichen Grundton abgestimmt. Ja noch in andrer Weise scheint sich das gleiche Prinzip zu verraten. Bei Davids Bogenlied fand sich zum Schluß das ergreifende Hervortreten der subjektiven Empfindung. Wie unzählige Male spüren wir auch in den Psalmen dies rein persönliche Moment! Bauen doch viele von ihnen auf einem nur individuell verständlichen Grunde auf. Aber trotzdem werden wir das Gefühl nicht los: so wie hier uns das Lied vorliegt, will es nur ein typisches Beispiel sein für ähnliche Fälle, das Einzelne stellt das Allgemeine dar. Der Dichter ist der Sprecher

[1]) Buch I: 1—41, II: 42—72, III: 73—89, IV: 90—106, V: 107—150.

der Gemeinde. Ist das Lied erst so geändert worden oder war das von Anfang an seine Meinung? wir können es kaum mehr entscheiden. Nur werden wir den Zwiespalt nicht los zwischen dieser doppelten Auffassung: Individuum oder Kollektiv-Subjekt. Woran liegt das? Sicherlich war ja ein großer Teil dieser Lieder von vornherein chorisch. Das liegt in dem Ursprung religiöser Dichtung überhaupt. Deutlich blickt noch durch eine Reihe von Psalmen das Grundmotiv hindurch, wie die festlichen Scharen zum Tempel hinziehen:[1])

95, 1. Kommt, laßt uns Jahwe zujubeln,
laßt uns zujauchzen dem Felsen, der unser Heil!
2. Laßt uns mit Dank vor sein Angesicht kommen,
mit Gesängen ihm zujauchzen!

. . . .

6. Kommt herein, laßt uns niederfallen und uns beugen,
laßt uns knien vor Jahwe, unserm Schöpfer!

Wir hören dann gelegentlich die Stimme des Priesters, die vom Eingange her den Kommenden entgegenklingt und ihnen antwortet[2]). Wieder andere Lieder weisen auf Wechselchöre, die antiphonisch oder epiphonisch einfallen[3]). So erhalten wir oft genug eine treffliche Illustration zu der Schilderung Esra 3, 10—11:

'und während die Bauleute den Grund zum Tempel Jahwes legten, standen die Priester in Amtstracht mit Trompeten und die Leviten, die Söhne Assaphs, mit Becken dabei, um Jahwe zu loben und zu preisen nach der Weise Davids, des Königs von Israel, und stimmten an mit Lob und Preis Jahwes:

Denn er ist gütig,
Denn ewig währt seine Gnade über Israel.

Das ganze Volk aber jubelte laut auf beim Lobe Jahwes, weil der Grund zum Hause Jahwes gelegt war'.

Man hat sogar auf Grund solcher und ähnlicher Stellen in dem Amen und Hallelluja der Psalmen eine solche Jubelepiphone des Volkes erkennen wollen.

Aber diesen chorischen Liedern stehen unverkennbare Individual-Psalmen gegenüber. Mit Recht ist darauf aufmerksam

[1]) Vgl. 100, 24, 15, 122 u. a. [2]) Vgl. 24, 134 u. a. [3]) Vgl. 99, 115, 135, 136 u. a.

gemacht, daß die Pſalmen ein überraſchend andersartiges Bild jüdiſcher Frömmigkeit zeigen, als wir es nach dem Gang der Geſchichte erwarten ſollten. Sahen wir doch, wie ſchrittweiſe die Entwickelung hinführte zu formaliſtiſchem Geſetzeskult. Wir werden ſehen, wie bald dieſe Richtung im ſtrengen Phariſäismus erſtarrt und zur unbedingten Herrſchaft gelangt. Noch die Zeit Jeſu mit ihrem leidenſchaftlichen Kampf gegen dieſe Irrgänge jüdiſcher Frömmigkeit, ſetzt dieſe Bewegung nicht nur als die herrſchende, ſondern auch als die kirchliche voraus. Und dabei findet ſich doch auch unter den vielen Pſalmen, die in die ſpäte Zeit hineinreichen, kaum einer, der dieſer dogmatiſchen Richtung huldigt[1]). Auffällig ſtark iſt der Einfluß der klaſſiſchen Prophetie. Wie ſtimmt das zu einander? Ja noch mehr, einzelne Pſalmen machen deutlich Polemik gegen den Opferkult. Wir leſen Pſ. 40, 7:

'Schlachtopfer und Speiſeopfer gefallen dir nicht,
Brandopfer und Sündopfer begehrſt du nicht'[2]).

Noch ſchärfer kämpft gegen den Sinn des Opferns überhaupt Pſ. 50, 9 ff. Ausgeprägten Individualismus verraten auch die Lieder, die ſich an das Hiobsproblem wagen. Hier liegt, mag die Löſung der Frageſtellung auch ſein, welche ſie will, doch ein Zweifeln und Suchen und Fragen vor, das nur aus der Bruſt des einzelnen ſeinen Urſprung nimmt und wenn es auch hundertmal in anderen widerhallt. Der greiſe Dichter (vgl. V. 25) von Pſalm 37 hat ſein ganzes im langen Laufe der Jahre zur Ruhe gekommenes Temperament in ſeine Dichtung hineingelegt und warnt von der hohen Warte ſeiner vielen Lebensjahre in der Weiſe des homeriſchen Neſtor die übereifrige Jugend vor allzuſchnellem Urteil und vertröſtet auf die Beſtätigung der kommenden meſſianiſchen Zeit. Der ſiegesgewiſſe Gläubige in Pſ. 49 baut auf ſkeptiſcher Grundlage ſeinen ausgeprägt perſönlichen Unſterblich-

---

[1]) Auszunehmen iſt hier vielleicht nur die ſpätere Einleitung der Pſalmenſammlung, Pſ. 1. Hier klingt fromme Phariſäerſtimmung kräftiger an.

1. Heil dem Manne, der nicht wandelt nach der Geſinnung der Gottloſen,
noch auf den Weg der Sünder tritt,
noch auf dem Sitze der Spötter ſitzt,
2. ſondern an der Furcht Jahwes ſeine Luſt hat
und Tag für Tag (und Nacht) nachſinnt über ſein Geſetz.

[2]) Vgl. 51, 18.

keitsglauben auf. Nirgends scheidet sich wohl so deutlich der einzelne von der Masse. Ganz anders als diese beiden tritt der Psalmensänger des 73. Psalmes vor uns. Er hat selbst zu den stürmisch Eifrigen gehört, gegen die Ps. 37 sich wendet, er hat auch gezweifelt und ist nahe am Straucheln gewesen. Er steckt noch mitten drin in der Unruhe des Herzens, noch kommen die Bedenken wieder, aber schon haben sich ihm nach aller Verbitterung die Geheimnisse Gottes erschlossen: das Sichergeben in Gottes Rat, das Gefühl der dauernden, auch durch den Tod unzerstörbaren Gottesnähe gibt Zufriedenheit, gibt schließlich das höchste Glück. Ein ganzer Mensch, der uns in seine Schwächen hineinsehen läßt bis auf den Grund und der sich dann wieder vor uns erhebt zur reinsten Religion, die das A. T. kennt. Das ist ausgesprochener Individualismus, der verlieren würde durch jeden Versuch, auch hier das Erlebnis des Einzelnen zum Typischen umzudeuten.

Schließlich sind doch auch die historischen Psalmen im engeren Sinne, d. h. alle die, die an ein einmaliges geschichtliches Ereignis anknüpfen, nur im weitesten Sinne kollektiv zu fassen. Ps. 137 versetzt uns an das Ende des babylonischen Exils, die Zeit des Elends scheint vorüber, aber noch lastet die Erinnerung mit ganzer Schwere auf dem Sänger. Wie hat Babylon, 'die Verwüsterin', Israel in seinem Elend gepeinigt. Trauernd saßen die Verbannten am Euphrat und gedachten der Heimat und klagten. Die Zithern, die Begleiterinnen des frohen Zionsliedes, hingen an den Weiden. Da kamen höhnisch die Fremden und verlangten von ihnen Jubellieder. Wilde Wut bricht hervor bei der Erinnerung daran: 'Tochter Babel, .. wohl dem, der dir vergilt, was du uns angetan! Wohl dem, der deine zarten Kinder packt und an den Felsen schmettert!' Ähnlich klingt die lebendige Erinnerung an die endliche Erlösung aus dem Exil wieder aus Ps. 124: 'Die Schlinge zerriß und wir waren frei!' Und wie fein und zart malt sich der Jubel, mit Tränen gemischt, ab in Ps. 126. Wie die Träumenden kehrten sie heim, voll Lachens und Jubelns. Die Heiden bekannten staunend: 'Jahwe hat Großes an ihnen getan'. Ja, Großes hat er getan, aber jetzt gilts eine Aussaat in Tränen. Möge auch hier Jahwe Großes tun. — Das alles sind kleine ausgeprägte Zeitausschnitte. Und doch findet sich noch so manches Lied in diesen Sammlungen,

bei dem es kaum gelingen mag, einem bestimmten Jahre es zuzuweisen, während doch die Spuren des Einzelereignisses ihm unverkennbar anhaften. Ergreifende Situationsdichtung derart bietet der Ps. 42. Im Auslande, fern unter Andersgläubigen, wohnt ein frommer Israelit im Bergland hoch oben an den rauschenden Wasserfällen. Er blickt in die sich überstürzenden Wogen und sie werden ihm ein Bild seines eigenen endlosen Leides. Er sehnt sich heim nach dem Zion, zum Gott seiner jubelnden Freude. Einst in vergangenen Tagen hat er dort mitfeiern dürfen im frohen Reigen der jubelnden Menge, die zum Hause Gottes hinaufzog.

Doch genug all der Beispiele. Wir sehen die Lieder lebendig erwachsen, wir spüren den Heimatboden, wir hören die leisen Regungen im Herzen des Sängers, das Klingen der tausend Saiten, das dem Liede erst Leben schafft. Die Psalmen sind wie jede höchste Lyrik individuell im vollsten Sinne. Aber freilich, was ihnen über den Augenblick hinaus Dauer verlieh, das war das Menschlich-Allgemeine, das aus ihnen entgegenklang, das an andre Herzen rührte und verwandte Töne widerklingen ließ. In Israels Liedern ist es das Ewigeine, die Größe Jahwes. Die Mehrzahl der Psalmen sind im letzten Grunde Hymnen auf den großen Gott Israels.

Da erscheint seine majestätische Größe im Gewitter (Ps. 29), er zerschmettert die Zedern des Libanon und Hermon und läßt die Wüste Kades erbeben, er thront majestätisch über den Wassermassen wie einst über der Sintflut: 'und so thront Jahwe als König in Ewigkeit'. In Ps. 19[1]) sehen wir den großen Schöpfer des Himmels und des Sonnenballs, in Ps. 104 das Werden der Erde und alles dessen, was auf ihr lebt und webt, in Ps. 9 den gütigen Erschaffer des Menschen. Aber auch die Geschichte verkündigt seinen Ruhm. Israels Auszug aus Ägypten war Jahwes herrlichste Wundertat (114. 135) und wie er dann Kanaan ihnen gab und die Völker um sie her besiegte (135. 68). Die ganze Geschichte Israels ist ein Buch der Großtaten Gottes (78. 105). Und wie oft war er in Kriegen eine feste Burg gegen die Feinde (46. 48. 76), er zerschlug die drohenden Heere der Fürsten und rettete sein Volk. Und dies sein Volk führt er noch tagtäglich

[1]) Ps. 19, 1—7; von 8 ab beginnt ein anderes, loszutrennendes Lied.

und behütet es (121). Er segnet die Früchte des Feldes und beschert eine reiche Ernte (107. 65. 67). Aber auch der einzelne verspürt in seinem Leben den gnädigen Gott (103), den Sündenvergeber (32. 65), den Retter aus Lebensgefahr (30), den Beschützer der Frommen (74. 92), den getreuen Hirten (23).

Und weil Gott so der einzige Helfer auf Erden ist, so wendet sich der Gläubige im Gebet an ihn um Hilfe gegen die Feinde seines Volkes (76, 83 u. a.), gegen die Verleumder und Peiniger und Ungerechten (17. 28. 35 u. v. a.); er fleht ihn an um Errettung aus der Krankheit (38. 39), um Gnade und Sündenvergebung (51. 130).

Unendlich hoch erhebt sich gerade in diesen Liedern die Majestät des Gottes vom Zion, aber so klein und vergänglich ihm gegenüber auch der Mensch sich ausnimmt, die väterliche Gnade reicht zu ihm herab und begleitet ihn unverdrossen sein ganzes Leben hindurch. So verwächst der Mensch innerlich mit seinem Gotte und kommt zum Bewußtsein seiner treuhelfenden Gegenwart. Das Evangelium der Gottesnähe, das im N. T. aufgebaut wird, findet hier seine Grnndlagen. Über allen Gesetzeskult hinaus reicht so die tiefe, innerliche Frömmigkeit der Psalmen.

So zeigen sie uns zugleich die reichsten Früchte der Prophetie, die in der übrigen Literatur nur zu schnell verschwinden. Gelegentlich glaubt man selbst eine neue Prophetenstimme zu hören. So in der gewaltigen Theophanie des 50. Psalms: 'Aus Zion, der Krone der Schönheit, strahlt Gott auf. Verzehrendes Feuer geht vor ihm her und rings um ihn stürmt es gewaltig'. Himmel und Erde ruft er auf, daß sie andächtig lauschen. Und gewaltig ertönt seine Stimme gegen die Torheit des Opfers: 'Rufe mich an am Tage der Not: ich will dich erretten und du sollst mich preisen!' (vgl. auch Ps. 81). So klingen denn auch Israels ganze goldenen Zukunftshoffnungen in diese Lieder hinein (2. 22. 110). Immer mehr wächst heraus die Hoffnung auf ein Fortleben nach dem Tode (16. 49. 73 u. a.).

So sind die Psalmen denn wie eine gewaltige vertiefte und harmonischere Fortsetzung der Prophetie. Auch der Form nach. Wie manches Lied eines Deuterojesaja könnte in ihrer Reihe ebensogut seinen Platz finden. Sind doch die Psalmen Lieder, aus allen Jahrhunderten gesammelt. Wann die einzelnen ent-

ſtanden ſind, wird ſich in wenigen Fällen nur ſagen laſſen. Die Verfaſſerangaben, die den Liedern voranſtehen, ſind keine zuverläſſigen. Sie verraten das ſichtliche Beſtreben, die Lieder ſoweit wie möglich zurückzudatieren. Ihr Irrtum iſt freilich nicht viel größer als der manches heutigen Forſchers, der möglichſt alles in die Makkabäerzeit verſetzen möchte. Gewiß mögen einige der Pſalmen in dieſe Zeit gehören (ſo Pſ. 44, 74, 79, 83, vielleicht auch andere). Wiſſen wir doch, daß auch noch nach dieſer Zeit die Pſalmendichtung lebendige Blüten trieb bis in den Beginn der chriſtlichen Zeit[1]). Unſere Pſalmenſammlung wird ſpäteſtens gegen 140 v. Chr. abgeſchloſſen ſein. Aber ſchon die große Kultusreform des Eſra und Nehemia beſaß eine Pſalmenſammlung, die in der Hauptſache im erſten Buche der Pſalmen zu erkennen ſein wird. Und wie weit mochten dieſe Lieder z. T. noch zurückgehen! Erwähnt doch Pſ. 137 ſelbſt ſolche alten vorexiliſchen Lieder. Und noch ſcheint mancher unſerer Pſalmen die Königszeit vorauszuſetzen. So doch wohl 20 und 21, vielleicht auch noch andere. Ja man hat, um der alten Überlieferung einen kleinen Kern Wahrheit zu laſſen, noch nach Davidiſchen Pſalmen geſucht und glaubt beſonders für Pſ. 18 dies beweiſen zu können. Unmöglich können ſolche Annahmen nicht genannt werden. Es bedürfte dazu kaum des Zeugniſſes, das uns Amos gibt, wonach ſchon im 8. Jahrhundert im Nordreich Pſalmen beim Kultus ihre Verwendung finden. Geht doch von den in die alten geſchichtlichen Berichte eingeſtreuten, z. T. recht alten Poeſien eine ununterbrochene Kette hin bis zu den ſpäteren Pſalmen. Und ſchließlich dürfen wir noch einen Schritt weiter zurückgehen. Wir beſitzen eine reiche Sammlung babyloniſcher Pſalmen[2]), z. T. älter noch als das Jahr 2000 v. Chr. Sie ſind in der Form wie in ihrer Grundſtimmung aufs engſte den Pſalmen Iſraels verwandt.

[1]) Die kleine auf uns gekommene Sammluug der Salomoniſchen Pſalmen entſtammt phariſäiſchen Kreiſen des erſten vorchriſtlichen Jahrhunderts. Die 42 Oden Salomos dagegen weiſen auf eine eigentümliche jüdiſche Myſtik des erſten nachchriſtlichen Jahrhunderts, die der Ideenwelt des vierten Evangeliums nicht ganz fernſteht. Auch ſind die Spuren chriſtlichen Gebrauchs mehrfach ſichtbar.

[2]) Die uns erhaltenen babyloniſchen Pſalmen erſtrecken ſich vom Ende des dritten Jahrtauſends bis unmittelbar vor Beginn der chriſtlichen Zeitrechnung. Auch ſie ſind durchweg kultiſchen Urſprungs, ſo mannigfach auch ſonſt ihr Inhalt ſein mag. Wir finden da neben Götterhymnen und Dank-

Und schon da tauchen mitten in all dem steifen Formelwesen, wie es dem babylonischen Kult eigen ist, die feinen und tiefen Züge von Individualismus auf, die uns in Israels Psalmen so eigenartig berühren. Auch dieser Zweig der palästinischen Literatur baut auf dem breiteren Boden der gemeinsamen vorderasiatischen Kultur auf. Israel hat nur das, was ihm mit andern Völkern eigen war, seiner besonderen Natur gemäß ausgebaut und zu einer Höhe entwickelt, neben der auch die schönsten Blüten der babylonischen Dichtung zurücktreten müssen. Es hat erst lebendigen Inhalt in die Form gegossen.

So sind denn doch im tiefsten Sinne seine Psalmen zeitlos. Sie mögen sich binden durch bestimmte Worte und Wendungen an bestimmte Epochen der Volksentwicklung. Es ist doch ein großer Strom, der fast durch ein Jahrtausend hindurchgeht, tiefe und unvergängliche religiöse Erkenntnis, wie sie immer wieder im menschlichen Herzen individuell sich bahnbricht, in vergängliche Zeitformen kleidend und so das Werden des Volkes bis zu Ende begleitend.

Eine späte Zeit sammelte, was übrig geblieben war von der reichen Ernte der Jahrhunderte und gliederte die alten Lieder dem neuen Kultus ein. Manches mochte dabei im Sinne der neuen Zeit geändert werden, den alten Geist konnte man doch nicht daraus vertreiben. Und an dem alten Vorbild begeisterten sich neue Dichter, eine neue Blütezeit der Psalmendichtung entstand unter dem Schutze der alten, die den Namen des ersten königlichen Sängers zur Weihe dem ganzen Buche verlieh.

---

liedern, Gebeten, auch Klagelieder, Zauberlieder, Königslieder u. a. Ihre nahe Verwandtschaft mit den hebräischen Psalmen wirkt trotz aller inhaltlichen Verschiedenheit oft geradezu verblüffend. Man gewinnt den Eindruck. hier sind nicht nur vielfach gemeinsame typische Formen der kultischen wie der poetischen Redeweise, hier besteht auch innere Verwandtschaft der gesamten Auffassung. Das hat aber nichts zu tun mit literarischer Abhängigkeit. Eine solche Frage läßt sich aus dem vorhandenen Material kaum befriedigend lösen. Gewaltige Unterschiede zerstören schnell genug den ersten überraschenden Eindruck der Ähnlichkeit.

Die Nachblüte der Makkabäerzeit.

Die Zeit der Makkabäer.

Ungeheure Veränderungen waren indessen in Palästina vor sich gegangen. Eine neue Welt schien entstanden. Das milde Regiment der Perser war durch die Macedonier abgelöst. Seit Alexander und den Diadochen strömte unaufhaltsam hellenistische Kultur ins Land und durchdrang alle Lebensverhältnisse. Auch das Judentum wurde gründlich davon durchsetzt. Seine Hohenpriester fanden sich nur allzugut in das Vorbild, das der ägyptische Ptolemäerhof im Süden, der syrische Seleucidenhof im Norden ihnen gab. Durch eigene Schuld veranlaßten sie schließlich das radikale Eingreifen des Antiochus Epiphanes, der den jüdischen Kult auszurotten drohte. Da erhob sich, unterstützt von der kleinen Gemeinschaft der gesetzestreu gebliebenen Asidäer die energische Reaktion, die vom Priester Matthatia zu Modein ausging und in Judas dem Makkabäer ihren größten und sympathischsten Vorkämpfer fand. Der leidenschaftliche Kampf um die Erhaltung der reinen Religion der Väter ging bald unter den späteren Hasmonäern über in den Kampf um die politische Unabhängigkeit, ja schließlich um die Wiederherstellung des alten Davidreiches. Die Theokratie schien vorübergehend erreicht, der Hohepriester Jerusalems war der König des freien Volkes[1]). Aber die ursprünglichen hohen Ziele waren längst verloren. Die Hasmonäer waren nicht die Gestalten, um messianische Hoffnungen zu verwirklichen. Immer ferner rückten von ihnen die 'Frommen' die Pharisäer, die die Erbschaft der Asidäer angetreten hatten. Die Schriftgelehrsamkeit, die seit Esra immer stärker im Volke erwachsen war, unterstützte kräftig das religiöse Wirken jener nationalen Sonderpartei[2]). Und als die Hasmonäer Freiheit

[1]) Darauf bezieht sich wahrscheinlich Ps. 110.

[2]) Die Tätigkeit der Schriftgelehrten tritt uns erst in späteren Aufzeichnungen entgegen. Doch enthält besonders die Mischna, im 2. Jahrh. n. Chr. abgeschlossen, auch wesentlich ältere Bestandteile der Überlieferung, die in der Zeit nach Esra in der Halacha wie in der Haggada einsetzt. Die Einwirkung dieser neuen Richtung findet sich allenthalben schon in den späteren Schriften des A. T.s. Die 'Jubiläen' sind ein alter haggadizscher Kommentar zur Genesis. Auch die Sprüche der Väter (die Pirke Aboth) reichen mit einzelnen Aufzeichnungen noch in den Ausgang der vorchristlichen Zeit.

und Herrscherrecht längst an das allgewaltige Rom abgetreten hatten, ruhte der Bestand der Gemeinde sicher in den Händen des Pharisäertums. Sie waren die Geisteskinder der ersten Makkabäerbewegung, die Gegner des Fremden, die mitten in der alle Gegensätze ausgleichenden hellenistischen Bewegung die nationalen Schranken um so enger zogen. Nirgends sind diese Gedanken des Fremdenhasses in so abstoßender Form zum Ausdruck gebracht wie in der romanhaften Dichtung, die die Entstehung des Purimfestes feiern sollte, in dem Buche Esther.

Apokalyptik. Daniel.

Aber der erwachende Nationalismus hatte schon im Beginn der Makkabäerzeit eine andere Literaturgattung hervorgerufen, die, ein gewisser Ersatz der alten ausgestorbenen Prophetie, fortab die nächsten Jahrhunderte beherrschen sollte: die eschatologische Apokalyptik[1]). Unter dem Eindruck der ersten Siege des Judas Makkabäus entstand das Buch Daniel. Ein alter ruhmreicher Name vergangener Zeit war gewählt, um der Verkündigung größeren Nachdruck zu geben. Eine erdichtete, vielleicht aber auch in volkstümlicher Legende[2]) schon vorbereitete Geschichte des Helden schuf nicht nur den nötigen kraftvollen Hintergrund, sondern enthielt vielleicht auch schon verhüllte Aufmunterungen an die bedrängten Vorkämpfer Jahwes. Dann aber beginnen die eigentlichen Weissagungen, in eigentümlicher Verkleidung

---

[1]) Schon zwischen den Prophetien des Jesaia findet sich eine solche apokalyptische Schrift eingeschoben (Jes. 24—37). Wann diese Stücke anzusetzen sind, läßt sich schwer entscheiden. Auf Daniel folgte später das dritte Buch der Sibyllinischen Orakel, dann die Testamente der zwölf Patriarchen, danach die äußerst wichtige, auch im N. T. zitierte Henoch-Apokalypse, die Himmelfahrt Mosis, das vierte Buch Esra, nach der Zerstörung der Stadt geschrieben, und schließlich die Baruchapokalypse. Wir werden so unmittelbar zu der nach langem Hinundher in das N. T. aufgenommenen Johannes-Apokalypse geführt, zu der des Petrus, dem Hirten des Hermas u. a.

[2]) Ezechiel erwähnt zum ersten Male den Namen Daniels (14, 14. 20) zwischen Noah und Hiob. Er ist einer der großen Frommen der Vorzeit. Ez. 28, 3 erscheint er auch als ein Typus der Klugheit. So wird Daniel gleich dem Hiob eine Lieblingsfigur der exilischen und nachexilischen Legende sein. Die Erzählungen des Buches Daniel selbst weisen auf solches volkstümliche Fabulieren hin. Spätere Zeiten brachten noch phantastische Weiterbildungen, die in der griechischen und lateinischen Bibel Aufnahme fanden. Luther reihte sie unter den Apokryphen ein (Historie von der Susanne und Daniel, Gebet Asarjas, Gesang der drei Männer im Feuer, Vom Bel zu Babel, vom Drachen zu Babel).

zieht die vergangene Geschichte an uns vorüber, um dann hinzuleiten auf das Kommende, die Herabkunft des messianischen Reiches aus den Wolken. Absichtliches Dunkel ist über alles gegossen, kühne Zahlenrechnungen, an Jeremias anknüpfend, geben ein magisches Gepräge. Fremdartig, mystisch wirkt auf uns das ganze eigenartige Gebilde.

Die neue Ideenwelt, aus der vergangenen Prophetie erwachsen, steigt vor uns auf. Mit ungeduldiger Sehnsucht erwartet man das Kommen des Reiches Gottes, man forscht und berechnet nach den heiligen Schriften, wann es kommen soll. Gewaltige Kämpfe werden vorangehen, bis die endliche Vernichtung aller Feinde des Gottesreiches erreicht ist. Die Engel des Himmels führen die Entscheidung herbei. Und dann bricht die Endzeit an, der ersehnte Tag des Heils, die Toten stehen auf, die einen zum Leben, die andern zur Verdammnis. Und mit den Wolken des Himmels kommt einer, der einem Menschen gleicht, dem wird das Reich über alle Nationen der Erde übertragen:

'seine Macht ist eine ewige Macht, die nicht vergeht,
und sein Reich ein ewiges Reich, das unzerstörbar ist' (7, 14).

In wunderbaren Visionen wird uns dies alles enthüllt. Daniel hat sie, der Seher, der am babylonischen Königshof angestellt ist. Er hat Jahwes Beistand sichtlich an sich erlebt und ist aus den größten Gefahren gerettet. Er hat Nebukadnezar, Belsazar und Darius die Herrlichkeit seines Gottes offenbart. Wunder häufen sich auf Wunder, um die Überlegenheit der jüdischen Religion über die der anderen Völker zu offenbaren, schon jetzt, ehe die heilige Endzeit hereinbricht. Und doch, so streng die Grundformen asidäischer Gesetzesfrömmigkeit hier hervortreten, schon ist die Sprache durchsetzt von einer ganzen Anzahl persischer, selbst griechischer Fremdwörter, die alte Zeit ist im Schwinden. Das Buch ist zum großen Teil nicht mehr in der altheiligen hebräischen Sprache geschrieben, sondern in dem westaramäischen Dialekt. Schon macht sich in den nächsten Schriften die griechische Sprache breit, wie man bereits fast ein Jahrhundert zuvor den Pentateuch in Alexandria ins Griechische übertragen hatte. Gewiß verschwand der Altar des olympischen Zeus, den Antiochus 168 auf dem Zion hatte errichten lassen, wieder dank der makkabäischen Reaktion, aber der Kampf, den

noch das Buch Daniel gegen das eindringende Griechentum unternommen hatte, war ein letztes ohnmächtiges Sichaufbäumen. Die neue Zeit bricht mit Macht herein.

Überleitung zum N. T.

Zunächst freilich scheinen die alten treibenden Kräfte noch lebendig. Die Schriftgelehrsamkeit ist unermüdlich beschäftigt mit Gesetz und theokratischer Geschichte. Die Halacha läßt eine peinliche Kasualistik der Bestimmungen des Pentateuchs entstehen und die Paragraphenzahl unendlich sich steigern. Die Haggada gibt eine von modernerem Geist getragene Erklärung der alten Geschichten und verrät ihre lebhafte Neigung zu legendarischen Neubildungen. Freilich blieben diese παραδόσεις noch lange Zeit ungeschrieben. Die Mischna hat sie erst wesentlich später in einem Buche vereinigt. Auch die Spruchdichtung findet in den Sammlungen der Sprüche der Väter ihre Fortführung. Die Psalmendichtung lebt erneut wieder auf in den Salomonischen Psalmen. Aber alles übertrifft an Ausdehnung wie an Bedeutung die Apokalyptik. Das Buch Daniel hatte eine leidenschaftliche Bewegung entfacht, die über drei Jahrhunderte hinaus das Denken des Volkes beherrschte. Immer sehnsüchtiger erwartete man den Tag des Herrn, das Endgericht und das Kommen des Reiches. So fremdartig uns gerade diese Literatur anmuten mag, es waren Volksbücher im wahrsten Sinne des Wortes.

Aber inzwischen waren schon längst Griechentum und Judentum zu einer innigen Verbindung gelangt in der jüdischen Kolonie von Alexandria. Hier war schon nach der Mitte des 3. Jahrh. durch die griechische Übersetzung des Pentateuch der Grund gelegt zur Septuaginta. Bald folgten die Bestrebungen, die griechische Weisheit der jüdischen einzuverleiben. Schon um die Mitte des 2. Jahrh. versuchte Aristobul den Nachweis zu liefern, wie die älteste griechische Dichtung ihre Weisheit aus der jüdischen Literatur entlehnt hatte. Ohne bedenkliche Fälschungen ging das nicht ab. Die jüdische Dichtung sibyllinischer Prophezeiungen wandelte ähnliche Bahnen. Aber auch die Schriften des Größten dieser Zeit, Philos von Alexandria, sind durchweg

getragen von dem Bestreben, platonische Lehren mit der altheiligen Überlieferung des eigenen Volkes in Übereinstimmung zu bringen. Doppelte Richtlinien für die Literatur ergeben sich aus dieser neuen Bewegung. Wir finden die Weisheitsdichtung eng verbunden mit der Geschichtsschreibung. Die 'Weisheit Salomonis' steht schon der Philosophie Philos nicht allzufern. Von den Schriften dieses Philosophen aber geht ein Strom nachhaltiger Einwirkungen in das Christentum ebensowohl wie in die spätere griechische Philosophie. Ihm war es gelungen, das scheinbar Widerstrebende zu vereinigen. Mannigfaltiger ist das Bild, das uns die alexandrinische Geschichtsschreibung bietet. Die jüdische Chronik des Demetrios wie des Eupolemos suchen das Griechentum für die heimische Geschichte zu interessieren. Dann schreibt Jason von Kyrene seine Bücher über die Makkabäerkriege. Auch Philo versucht sich mehrfach in der Bearbeitung der jüdischen Geschichte. Bis dann in Josephus im ersten nachchristlichen Jahrhundert die neue Richtung ihren Höhepunkt erreichte.

Die Sprache dieser alexandrinischen Literatur war die griechische Weltsprache, die ja längst auch, wie uns die Inschriften zeigen, im heimischen Palästina neben dem volkstümlichen Aramäisch keine fremde mehr war. Um 130 übersetzte der Enkel des Jesus Sirach schon die Weisheitssprüche seines Großvaters ins Griechische. Die Makkabäerliteratur folgte nach und so manche der in den sogen. Apokryphen vereinigten Schriften. Der Boden war vorbereitet für die Überleitung der neuen Ideen, die das Christentum auf jüdischem Boden einpflanzte, hinüber in die griechische *οἰκουμένη*.

Die Literaturform der neutestamentlichen Schriften ist eine andere geworden. Das liegt in ihrer Entstehungsgeschichte. Der Prozeß war erst ein allmählicher. Hätte man von vornherein die Absicht verfolgt, einen neuen Kanon neben den alten zu stellen, so wäre man sicherlich anders verfahren. Wir können noch beobachten, wie man die Salomonischen Oden sowohl wie die Apokalyptik christlich interpolierte. Waren doch nach Auffassung des älteren Christentums die Unterschiede nicht gar so groß. Auch schuf man eine eigene christliche Apokalyptik nach dem Muster der älteren. Die eschatologischen Reden der Evangelien ebenso wie die Apokalypse des Johannes und ihre Nachfolgerinnen zeigen uns das. Noch vermischte man

Jüdisches mit Christlichem. Auch scheinen die Hymnen in Lukas 1 auf altchristliche Psalmendichtung hinzuweisen. In den Logia-Sammlungen klingt die alte Spruchliteratur noch nach. Und bei Paulus begegnen wir oft genug der werdenden Mischna-Gelehrsamkeit. Aber schon treffen wir in dem literarischen lehrhaften Brief eine griechische Stilgattung, die die neue Zeit deutlich verrät. Und die Evangelienliteratur führt uns zu neuen Erzählungsformen, die nur z. T. noch aus dem alttestamentlichen Vorbild zu erklären sind.

Das Neue ist geworden. Aber noch trägt es die Spuren des Alten. Ohne die gewaltige ausgleichende Tendenz der hellenistischen Zeit wäre der Übergang kaum denkbar. Bald reden Griechen und dann auch Römer in der neuen Weise, die, dem Orient entstammt, immer mehr die Formen des Occidents annahm. Aber noch heute spürt man, so weit Christentum religiös oder geistig herrscht, die Nachwirkung der uralten Literaturformen Israels, die aus der großen Kulturwelt Vorderasiens ihren Ursprung nahm, um eigene Religion durch sie zum einzigartigen Ausdruck zu bringen.

Übersichtstafel.

14. Jahrh.	Eroberung Kanaans durch die Hebräer.
933—722	Nordreich: Jerobeam I, Nadab; Baesa, Ela; Simri; Omriden (883—842): Omri, Achab, Achasja, Joram; Nimsiden (842—743): Jehu, Joachas, Joas, Jerobeam II, Sacharja; Sallum; Menachem, Pekachjah; Pekach; Hosea.
933—586	Südreich: Rehabeam, Abia, Asa, Josaphat, Jehoram, Achasja, Athalja, Joas, Amazja, Asarja, Jotham, Achas, Chiskia, Manasse, Amon, Josia, Joachas, Jojakim, Jojachin, Zedekia.
ca. 760	Amos.
ca. 740	Beginn des Jesaia.
628	Beginn des Jeremia.
623	Gesetzbuch des Josia.
609	Pharao Necho II. schlägt Josia.
605	Pharao Necho II. von Nebukadnezar bei Karkemis besiegt.
586—538	Exil.
538	Cyrus erobert Babylon.
458	Esra.
445	Nehemia.
332	Alexander unterwirft Palästina.
167	Beginn der Makkabäerbewegung.
63	Pompeius in Jerusalem.

YE 21757

M323610